



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Akzeptanz unterschiedlicher Familienformen in Österreich

Eine Analyse zum Familienbild der 20- bis 39-Jährigen“

verfasst von / submitted by

Markus Hirczy, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Caroline Berghammer

Inhaltsverzeichnis

1. Abstract.....	1
2. Familie und ihre Definitionen.....	3
2.1. Einleitung.....	3
2.2. Familienbegriff im Wandel der Zeit.....	4
2.3. Sozialwissenschaftliche Familienforschung.....	5
3. Leitbilder und ihre Veränderungen.....	22
3.1. Leitbildforschung.....	22
3.2. Werte und Wertewandel.....	24
3.3. Familienleitbilder.....	27
4. Zielsetzung der Arbeit.....	35
4.1. Forschungsfragen und Hypothesen.....	35
5. Daten und Methoden.....	42
5.1. Messung und Operationalisierung.....	42
5.2. Datengrundlage.....	44
5.3. Recodierungen.....	46
5.4. Vorgehensweise der Auswertung.....	50
6. Ergebnisdarstellung.....	51
6.1. Darstellung der Stichprobe.....	51
6.2. Akzeptanz von Familienformen: univariate Ergebnisse.....	53
6.3. Schlussfolgerungen für Familienformen.....	56
7. Einflussfaktoren auf die Familienbilder.....	57
7.1. Zwischenfazit.....	67
8. Ergebnisse der multivariaten Analysen: homosexuelle Familienformen.....	70
8.1. Beschreibung der Modellberechnungen.....	70
9. Interpretation der Ergebnisse.....	80
9.1. Beantwortung der Hypothesen.....	81
10. Schlussfolgerungen und Reflexion.....	88
10.1. Reflexion.....	94
11. Quellen.....	96
11.1. Literaturverzeichnis.....	96
11.2. Internetquellen.....	105
12. Verzeichnisse.....	106
12.1. Abbildungsverzeichnis.....	106
12.2. Tabellenverzeichnis.....	107
13. Anhang.....	108
13.1. Tabellen.....	108
13.2. Fragebogen.....	111

1. Abstract

English

This thesis investigates the perception of different family types among Austrian residents between 20 and 39 years of age. It is based on the „Leitbild“ research approach, as conducted by a group of researchers around Norbert F. Schneider in 2014. The data used in this thesis were gathered in a representative, telephone based survey during late spring / early summer of 2020 (n = 297).

The primary focus of this work is to examine which constellations the respondents consider to be family. Accordingly, the acceptance of different family types can be ranked descendingly: The nuclear family and single-parent constellations gained the highest rate of acceptance. The rate of acceptance was higher among married couples than among unmarried ones. The impact of the parents sexual orientation was less significant, but heterosexual couples were more likely accepted than homosexual couples. Overall, about one in five respondents considered every proposed family type as family.

Furthermore it was possible to deduce a number of different factors which could be used to predict the acceptance of different types of homosexual families. A high formal education, high satisfaction with the personal disposable income and cohabitation with a partner were linked with a higher propability of seeing homosexual constellations as families. Contrary, a high subjective religiousness, being a parent and the acceptance of certain statements predicted that homosexual families were less often seen as families.

Deutsch

Diese Arbeit untersucht die Wahrnehmung verschiedener Familientypen unter der österreichischen Wohnbevölkerung zwischen 20 und 39 Jahren. Sie basiert auf dem Leitbildansatz, wie er von Norbert F. Schneider und seiner Forschungsgruppe im Jahr 2014 angewandt wurde. Die Daten dieser repräsentativen Studie wurden im späten Frühling / frühen Sommer des Jahres 2020 im Rahmen einer telefonischen Umfrage (n = 297) erhoben.

Hauptziel dieser Arbeit ist darzustellen, welche Konstellationen die RespondentInnen als Familie betrachten. Entsprechend fiel die Akzeptanz der Familientypen in absteigender Reihenfolge folgendermaßen aus: Paare mit Kindern und Alleinerziehende wurden am häufigsten als Familie gesehen. Ebenso ist die Anerkennung höher, wenn die Eltern / das Paar verheiratet sind. Der

Unterschied zwischen heterosexuellen und homosexuellen Eltern ist demgegenüber geringer, wobei heterosexuelle Formen öfter als Familie eingeschätzt werden. Unabhängig dessen hat in etwa eine von fünf Personen jede vorgestellte Familienform auch als Familie angesehen.

Zusätzlich konnte eine Reihe an Faktoren ausgemacht werden, welche zur Bestimmung der Akzeptanz von unterschiedlichen Typen homosexueller Familien genutzt werden konnten. Eine hohe formale Bildung, hohe Zufriedenheit mit dem verfügbaren Einkommen und das Zusammenleben mit einem Partner / einer Partnerin geht mit einer steigenden Wahrscheinlichkeit einher, dass homosexuelle Familienformen als Familie angesehen werden. Demgegenüber war bei einer hohen subjektiven Religiosität, Elternschaft sowie der Zustimmung zu bestimmten Einstellungsfragen, eine Abnahme der Akzeptanz zu beobachten.

2. Familie und ihre Definitionen

2.1. Einleitung

Beinahe Jede*r von uns hat Erfahrung mit Familien gesammelt, sei es, dass wir in einer Familie aufgewachsen sind, sie gegründet haben oder Teil einer Familie wurden. Im Rahmen unserer Sozialisation, unseres Lebens werden wir stetig, bewusst und unbewusst, mit Bildern von Familie konfrontiert. Genau diese Vorstellungen, diese Leitbilder soll diese Arbeit behandeln.

Familie ist kein eindeutiger Begriff und es kann unterschiedlich sein, welche Beziehungen als Familie beschrieben werden. Dies ist auch in der menschlichen Geschichte zu beobachten. Was als Familie bezeichnet wird, welche Modelle von Familie gängig sind, ist zwischen Gesellschaften, Milieus und Epochen unterschiedlich (Rosenbaum, 2014). Diese unterschiedlichen Vorstellungen von Familie, diese Familienleitbilder, verdeutlichen, dass innerhalb einer Gesellschaft nicht nur die eine Vorstellung „der“ Familie vorherrschen kann. Es gibt mehr als eine Auffassung dessen, was Familie ausmacht – durch empirische Beobachtung und wissenschaftliche Studien lässt sich allerdings ausmachen, welche Familienleitbilder nun verbreitet sind und was sie definiert.

Im Rahmen dieser Arbeit wird ergründet, welche Familienleitbilder in Österreich von jungen Erwachsenen, im Alter von 20 bis 39 Jahren, vertreten werden. Dieses Alter ist besonders interessant, da – vor allem in den 20ern – die ersten Schritte bezüglich Familiengründung unternommen werden. Neben einem Überblick über viele verschiedene Familienformen fokussiert diese Arbeit auch speziell auf homosexuelle Familienformen. Diese werden deshalb explizit vertiefend analysiert, da beim Bezug auf homosexuelle Familienformen die meisten Unterschiede im Antwortverhalten vorherrschen. Konkret wird die Akzeptanz unterschiedlicher Familienkonstellationen anhand von 297 realisierten, quantitativen Interviews erhoben. Diese Erhebung ist repräsentativ für die österreichische Wohnbevölkerung zwischen 20 und 39 Jahren.

Dabei werden folgende Forschungsfragen untersucht:

- 1) Wie unterscheiden sich die Familienleitbilder bei unterschiedlichem Alter, Geschlecht, Religiosität, Mitgliedschaft bei einer Religionsgemeinschaft, gelebter Familienform, Bildung, Einkommen, Wohnort und unterschiedlichen familienbezogenen Einstellungen?
- 2) Welche Faktoren weisen einen starken Zusammenhang mit der Einstellung über homosexuelle Familienformen im Speziellen auf?

Diese Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Direkt anschließend wird der historische Wandel des Familienbegriffs betrachtet. Hier wird besonders auf die unterschiedlichen Konzeptionen innerhalb der Sozialwissenschaften eingegangen. Im dritten Kapitel wird der methodische Hintergrund und die Bedeutung von Familienleitbildern und der Leitbildforschung betrachtet. Im vierten Kapitel folgt eine Darstellung der Zielsetzung der vorliegenden Studie, geteilt in theoretische Annahmen / Erwartungen und in die empirische Umsetzung.

Im fünften Kapitel beginnt der empirische Teil der vorliegenden Arbeit. Zuerst erfolgt eine deskriptive Darstellung der Stichprobe und der inhaltlichen Fragestellungen. Auf dieser Basis wird auch die Qualität der Erhebung eingeordnet. Dem folgt ein kurzes Zwischenfazit. Aufbauend auf diesem beinhaltet der nächste Abschnitt tiefergehende Regressionsanalysen homosexueller Lebensformen. Diese werden deshalb explizit weiter analysiert, da bei homosexuellen Familien die meisten Unterschiede im Antwortverhalten vorherrschen.

Schlussendlich folgt eine Einordnung der Ergebnisse. Diese erfolgt durch eine chronologische Beantwortung der formulierten Hypothesen und eine Einbettung der vorliegenden Beobachtungen in den wissenschaftlichen Kontext.

Im Anhang finden sich jene Tabellen, welche den Lesefluss stören würden, sowie eine Auflistung der verwendeten Literatur und Quellen.

2.2. Familienbegriff im Wandel der Zeit

Über einen langen Zeitraum hat Familie vor allem die Mitglieder eines Haushalts beschrieben (Rosenbaum, 2014, S. 20f). Historisch betrachtet ist der Begriff somit nicht rein auf Blutsverwandtschaft zu beschränken, er bezieht sich auch auf die Bedarfs- und Versorgungsgemeinschaft und deren geleistete Funktionen. Erst der gesellschaftliche Wandel des 18. Jahrhunderts, also die Prozesse der Industrialisierung, der Verstädterung und der Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft, führte langsam zu einer Umdeutung der Begrifflichkeit. Familie beschrieb fortan eine Blutsverwandtschaft, in erster Linie Eltern-Kind-Beziehungen (Wonneberger & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 502). Diese Doppelbedeutung zeigt sich noch heutzutage – Familie beschreibt im deutschsprachigen Raum sowohl die Blutsverwandtschaft als auch die Haushaltsgemeinschaft (Nave-Herz, 2006, S. 26).

Nichtsdestotrotz sind im modernen Sprachgebrauch, und damit in der gesellschaftlichen

Wahrnehmung, einzelne familiäre Funktionen und Einbindungen von Nicht-Verwandten erhalten geblieben, wie Stiefgeschwister oder Stiefeltern sowie Schwiegereltern, um einige Beispiele zu nennen. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Familie im Sinne praxisorientierter Forschung nicht ausschließlich über (Bluts-)Verwandtschaft oder Haushaltsgemeinschaften verstanden werden kann. Zusätzlich zeigen sich auch formale, rechtlich definierte Normen und Praktiken zur Familie, die von rein biologischen Faktoren abweichen, wie Patenschaft oder Adoption (Wonneberger & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 502f). Familie ist somit ein wandelbares Konzept. Dies zeigt sowohl der Wandel der damit beschriebenen Konstellationen als auch die Änderungen in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und der rechtlichen Grundlagen.

„Die“ Familie existiert entsprechend nicht. Was Familie umfasst, ist vielmehr ein Zustand stetigen Wandels (Mitterauer & Sieder, 1991, S. 21). Diese Wandlungsprozesse sind sowohl auf Ebene einzelner Familien als auch gesamtgesellschaftlich beobachtbar (Wonneberger & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 498). So bildet beispielsweise die Kernfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und Kindern, ein gesellschaftliches Ideal, obwohl ihre eigentliche Blütezeit, das Golden Age of the Family, lediglich von den 1950er bis 1970er Jahren angehalten hat (Peuckert, 2019a, S. 25). Ein Grund dafür kann im Rahmen der Sozialisation gefunden werden. In einer qualitativen Studie unter zehnjährigen Kindern in Österreich wurde nachgewiesen, dass Kernfamilien bereits in diesem Alter als stabilisierender Faktor bzw. normaler Zustand wahrgenommen werden (Zartler, 2012, S. 75). Trotzdem trägt die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft und der Lebensläufe nun dazu bei, dass die unterschiedlichen Familienformen in der Bevölkerung und der Forschung (wieder) mehr Akzeptanz und Beachtung erfahren.

Es ist also möglich, dass unterschiedliche Vorstellungen von Familie parallel existieren. Darauf, welche Auffassungen über Familien innerhalb der Soziologie, der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften vertreten werden, wird im nächsten Abschnitt eingegangen. Dies kann allerdings nur eine kurze und damit unvollständige Übersicht sein, die primär der Einbettung dieser Arbeit dient.

2.3. Sozialwissenschaftliche Familienforschung

Die Soziologie verfügt wie andere Sozialwissenschaften über keine einheitliche Definition von Familie, es gibt mehrere Ansätze, diese Konstellation zu beschreiben. So versuchte Nave-Herz eine kulturell und historisch unabhängige Allgemeindefinition der Familie. Demnach sei diese Lebensform von einer biologischen und sozialen Doppelnatur (u.a. Elternschaft und Sozialisation) geprägt, enthält eine Generationsdifferenzierung und umfasst ein Rollenbild, welches auf einem

Kooperations- und Solidaritätsverhältnis aufbaut (Nave-Herz, 2018, S. 123f). Während dies eine gute Allgemeindefinition darstellt, schließt eine solche Beschreibung allerdings andere denkbare Formen aus wie Adoptiv- (wobei hier lediglich die besondere Situation der leiblichen Abstammung ausfällt) und Wahlfamilien, also Familienformen, welche auf wechselseitiger Anerkennung beruhen, beispielsweise zwischen entfernt oder Nicht-Verwandten.

Allgemein betrachtet lässt sich die Familie als eine Lebensform, geprägt durch biologisch und sozial determinierte Rollenbilder, beschreiben (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 59). Ein gemeinsamer Nenner der Familienforschung ist auch, dass Familie durch wechselseitige Intimität und Anerkennung bestimmt wird. Unterschiedlich ist dabei, ob diese Zuschreibung außerhalb (z.B. durch die Wissenschaft, die Gemeinschaft und das Rechtssystem) oder innerhalb einer Familie vorgenommen wird. Ein konkretes, in Österreich auffindbares Beispiel für die Unterschiede dieser Systeme bietet etwa die Elternschaft bzw. genauer die Abstammung. So existiert das Konzept einer „Legitimation“, also einer Anerkennung eines unehelichen Kinds unter anderem durch spätere Eheschließung der leiblichen Eltern. Dies bestimmt über unterschiedliche Ansprüche des Kindes, am deutlichsten beeinflusst dies den Anspruch auf die Staatsbürgerschaft. Die Legitimität des Kinds (folglich der Ehestatus der Eltern bei der Geburt) fließt auch in Erhebungen der Statistik Austria ein. Andere Faktoren, welche eine Familie von anderen Beziehungsformen abgrenzen können, umfassen das Vorhandensein reziproker Beziehungsstrukturen manifester oder emotionaler Natur und eine Dauerhaftigkeit der Beziehungen, häufig zwischen mehreren Generationen (Weidtmann, 2018, S. 225f). Familie ist somit kein klar definierter und kein stabiler, unveränderlicher Zustand. Die Definitionen dessen, was Familie ist, unterscheiden sich entsprechend auch innerhalb der Wissenschaften sowie innerhalb ihrer Denkrichtungen (Böllert & Peter, 2012, S. 135).

Die sozialwissenschaftliche Forschung an Familien kann also grundlegend in extern definierte und feldimmanent abgeleitete Vorstellungen zur Zusammensetzung von Familien gegliedert werden – auf diese beiden Ansätze und entsprechende Beispiele wird in weiterer Folge genauer eingegangen. Vorerst reicht es festzustellen, dass, wenn keine externen Definitionen angewandt werden, Familie über manifeste Handlungsweisen, wie der Bildung gemeinsamer Rollenbilder und Normen oder wechselseitige Zuschreibung definiert werden kann (Wonneberger & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 503). Grundlage für die Bedeutungszunahme solch individualisierter Familienformen ist entsprechend die zunehmende Individualisierung unserer Gesellschaft als solche (Schneider, 2015, S. 22–27). Dem Ursprung der Individualisierung, beziehungsweise einen Erklärungsversuch desselben, geht das kommende Kapitel nach.

2.3.1. Die Individualisierung der Gesellschaft

Historisch finden sich bereits vor dem Beginn des 20. Jahrhunderts Beispiele für Individualisierungsprozesse (Beck, 1986, S. 206). Die gesellschaftlichen Effekte der Industrialisierung und der Verstädterung, genauer die damit verbreitete Individualisierung, haben zu einer Veränderung der Familienformen beigetragen. Dies bedeutet für (West-)Europa etwa, dass das private Familienleben sich stärker von den rechtlich definierten, idealtypischen Vorstellungen der Kern- bzw. erweiterten Familienformen differenziert hat (Schneider, 2015, S. 26). Die Individualisierungsthese ist besonders von Ulrich Beck geprägt worden. Dieser formulierte damit eine Gegenwartsdiagnose für die westliche (in seinem Fall die deutsche) Gesellschaft des 20. Jahrhunderts und der Ursprünge dieser Entwicklungen (Burzan et al., 2008, S. 89).

Individualisierung, im Sinne der industrialisierten Gesellschaften, beschreibt dabei *objektive* Faktoren der Lebenslage und *subjektive* Faktoren des Individuums wie Identität und (Selbst-)Bewusstsein (Beck, 1986, S. 206f). Hier finden sich drei zentrale Prozesse. Diese sind die *Herauslösung*, der *Stabilitätsverlust* und die *Wiedereinbindung*. Die Herauslösung umfasst die Abkehr von tradierten Formen der Sozialisation und Gesellschaftsstrukturen. Der Stabilitätsverlust beschreibt die dabei eintretende Situation eines Sicherheits- und Orientierungsverlusts. Dieser wird behoben durch das Einsetzen einer Reintegration, einer sozialen Einbindung unter veränderten, angepassten Bedingungen (Beck, 1986, S. 206). Am Beispiel der Nachkriegszeit der 1960er Jahre zeigt sich dies am *Fahrstuhleffekt*. Dieser umfasst einen Anstieg des allgemeinen Wohlstands und eine Erhöhung der sozialen und räumlichen Mobilität. Auch andere Aspekte wie wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen (Versicherungen und Bildungsöffnung) haben dazu geführt, dass die wahrgenommene Chancengerechtigkeit zugenommen hat. Diese Möglichkeiten des individuellen Aufstiegs gingen mit einer gesellschaftlichen Emanzipation bzw. der Ablehnung traditioneller Verhältnisse einher (Burzan et al., 2008, S. 89–91).

Familien sind an dieser Stelle ein gutes Beispiel für die Bedeutung der Individualisierung und die Auswirkungen derselben auf hergebrachte gesellschaftliche Strukturen. Da analog zur Rational-Choice Theory davon ausgegangen werden kann, dass die Individuen eine Partnerschaft erreichen wollen, die bestmöglich zu ihnen passt, also ihre Vorstellung eines Partners / einer Partnerin erfüllt sehen wollen (Glowsky, 2011, S. 20f), muss eine Partnerschaft und damit Familie nun den Bedürfnissen mehrerer Individuen entsprechen. Die tradierten Rollenbilder werden somit nicht unhinterfragt übernommen, was zu einer starken Pluralisierung der Lebensformen geführt hat (Kuhnt & Steinbach, 2014, S. 45). Über die nächsten Absätze soll gezeigt werden, warum die Entwicklung individueller Lebensformen in den letzten beiden Jahrhunderten an Bedeutung

gewonnen hat.

Individualisierung ist die Zunahme an Selbstständigkeit des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft bzw. die eigenständige Entwicklung des Lebenslaufs unabhängig von gesellschaftlichen Vorstellungen oder Instanzen der Vergesellschaftung (Peuckert, 2019b, S. 326f). In der ersten Phase der Individualisierung, im frühen 20. Jahrhundert, kam es zu einer zunehmenden Individualisierung des männlichen Lebenslaufs. Die Durchsetzung der freien Marktwirtschaft und die Möglichkeit der Bildungsbeteiligung etablierten eine Gesellschaft, in welcher traditionelle Lebensverläufe nicht mehr garantiert waren. Stattdessen kam es durch die zunehmende Bildungspartizipation zu einer Ausbreitung sozialer Mobilität. Auf Ebene der Lebensformen, genauer der Familienformen, bildete sich hier allerdings durch die ungleiche Partizipation von Mann und Frau eine Traditionalisierung der Familie heraus.

Die bürgerliche Familie, die Konstellation aus erwerbstätigem Vater, haushaltender Mutter und Kindern (Schäfers, 2017, S. 23f), die sich im Golden Age of the Family in weiten Teilen der Bevölkerung verbreitete, erfüllte eine Ausgleichsfunktion für diesen gesellschaftlichen Umbruch und die damit einhergehende Verunsicherung des individuellen (männlichen) Lebenslaufs. So wandelte sich die bürgerliche Familie zum Konzept einer intimen Familie, indem der (Haus-)Frau emotionale Aufgaben bzw. Beziehungsaufgaben zugesprochen wurden (anstelle einer reinen Arbeitsteilung in Erwerbs- und Hausarbeit). Gleichzeitig kam es durch die gestiegenen Partizipationschancen zu einer massiven Ausbreitung der (Kern-)Familie in unterschiedlichen Schichten (Peuckert, 2008, S. 327).

Diese Entwicklung nahm ihr Ende in den späten 1960er Jahren. Wie beschrieben haben sich Wohlfahrtsstaaten entwickelt, welche wiederum in der Lage waren, soziale Absicherung, Bildungs- und Erwerbschancen für eine größere Anzahl an Personengruppen zu leisten. Damit wurden auch klassisch familiäre Aufgaben, wie Sozialisation und Absicherung, vom Staat übernommen. Im Rahmen dieser Entwicklung kam es zu einem Fahrstuhleffekt, einem gesamtgesellschaftlichen wirtschaftlichen Aufschwung, was zu einem höheren Einkommen und damit einer höheren Partizipation in allen sozialen Lagen geführt hat (Burzan et al., 2008, S. 90). Dieser Anstieg des Wohlstands bedingte die gesellschaftliche Etablierung der Wahlbiografie, einer Vorstellung, wonach das Individuum ohne signifikante Fremdbestimmung über sein oder ihr Schicksal frei bestimmt. Die Sicherung durch den Sozialstaat ermöglichte eine gesamtgesellschaftliche Emanzipation, in welcher jedes Individuum gefordert wurde, seinen oder ihren Weg in der Gesellschaft selbst zu beschreiten.

Die resultierende Einbindung von Frauen in die Erwerbssphäre führte dabei zu einer deutlichen Umgestaltung der Familie bzw. der Partnerschaft. Das male Breadwinner-Modell ist somit nicht

mehr als ein absolut gültiges Prinzip zu betrachten, da die Partner*innen selbstbestimmte Lebenspläne führen. Paarbeziehungen sind nicht mehr direkt von traditionellen Aufteilungen abhängig, sondern verstärkt von (ökonomischen) Aushandlungsprozessen und Möglichkeiten, die sich beispielsweise durch abwechselnde Phasen von Erwerbsarbeit und Erwerbslosigkeit unter Frauen zeigen (Peuckert, 2008, S. 328f). Dies wird als eine der Ursachen gesehen, weshalb mit steigendem Wohlstand die Heirats- und Geburtenrate abgenommen hat (Kuhnt & Steinbach, 2014, S. 45).

Dieser Prozess verstärkt sich seitdem entsprechend mit der zunehmenden Partizipation der Frauen an Bildung und Erwerbsleben. So haben sich schichtabhängige Lebensläufe herausgebildet, wonach niedrig gebildete Frauen früher und häufiger Familien gründen als hochgebildete (Peuckert, 2008, S. 330f). Die Ambivalenz dieser Veränderungen, namentlich der Verlust an Rollensicherheit und die Doppelbelastung durch Erwerbs- und Hausarbeit, wird allerdings durchwegs von den Betroffenen als Problem verstanden (Peuckert, 2008, S. 332). Trotzdem sind selbst hochgebildete Frauen stärker an der Familie orientiert als Männer, was z.B. den starken Wunsch nach Teilzeitmodellen unter Frauen erklären kann. Gerade mit der Geburt des ersten Kinds zeigt sich eine Re-Traditionalisierung der Rollen, genauer eine Einschränkung der mütterlichen Erwerbstätigkeit. Dies ist allerdings auch verhaltensökonomisch über die partnerschaftliche Rationalität begründbar, da der Mann aufgrund seiner durchgehenden Erwerbsbiografie potentiell seinen Lebensverdienst maximieren kann (Peuckert, 2008, S. 333f). Die Bildungsexpansion des 20. Jahrhunderts hat zu einer Annäherung des Bildungsniveaus zwischen den Geschlechtern beigetragen (Burzan et al., 2008, S. 90f). Dies ist ein relevanter Faktor, da Bildung in einer freien Marktwirtschaft ein wichtiger Faktor für die Erwerbs- und damit Lebenschancen darstellt. Ebenso ist Bildung ein guter Indikator für soziale Durchlässigkeit, gerade bei Paarbeziehungen (Burzan et al., 2008, S. 76). So zeigt sich, dass Paare oft Bildungsabschlüsse eines ähnlichen Niveaus aufweisen.

Schlussendlich hat die Individualisierung somit zu einer stärkeren Pluralisierung der Lebensformen beigetragen. Gerade was Familienformen angeht, sollte allerdings nicht vergessen werden, dass lediglich die Verbreitung bestimmter Lebensformen verändert wurde. Alternative Lebensformen waren historisch gesehen immer vorhanden, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und damit unterschiedlich starker gesellschaftlicher Wahrnehmung und Relevanz (Wieland, 2012, S. 22). So hat die klassische Ehe anteilmäßig an Bedeutung verloren, während alternative Lebensformen eine stärkere Verbreitung erfahren. Dies liegt besonders daran, dass die Familiengründung aufgeschoben wird, wodurch der Zeitraum, in welchem neue Beziehungen (und unterschiedliche Beziehungsformen) eingegangen und aufgelöst werden, länger geworden ist (Kuhnt & Steinbach,

2014, S. 46). Trotzdem gibt es auch hier keinen eindeutigen Trend. So nimmt in Deutschland die Anzahl an Partnerschaften (im Querschnitt) in jüngeren Generationen sogar etwas ab, was durch einen höheren Anteil an Ledigen, besonders unter den Unter-30-Jährigen, erklärt werden kann (Peuckert, 2008, S. 89). Während der Kinderwunsch zwar immer noch relativ verbreitet ist, zeigt sich auch, dass alternative Lebensformen in geringerem Ausmaß negativ betrachtet werden (Hill & Kopp, 2016, S. 118). Entsprechend ist von einer tendenziell steigenden Akzeptanz gegenüber liberaleren Familienbildern, also jenen, die vom Konzept einer Kernfamilie abweichen, auszugehen.

Als Ursachen dieser Veränderung werden häufig individuumszentrierte Ansätze angewandt, wobei besonders die Sozialisation und das unmittelbare Umfeld als Indikator für Veränderungen angenommen wird. Andere Ansätze umfassen gesamtgesellschaftliche Beobachtungen, wie die Etablierung der Frauenrechte, Bildungsexpansion, Liberalisierung, etc. (Matthias-Bleck, 2005, S. 54). Praktisch ist von einer Zusammenwirkung beider Effekte, also individueller und gesellschaftlicher Faktoren, auszugehen. Diese begünstigen sich in ihrer Entwicklung beziehungsweise können sie auch als Voraussetzung gesehen werden.

In weiterer Folge soll allerdings auf die Möglichkeiten der Forschung eingegangen werden, wie die Konzeption von Familie vollzogen werden kann. Diese erfolgt entweder durch extern strukturierte Familienbilder oder durch individuelle Vorstellungen von Familie.

2.3.2. Fremdstrukturierte Familienkonzepte

Viele Konzepte der Familienforschung basieren auf der Annahme einer Generationsbeziehung (einer Verwandtschaft) oder aber der Beziehung als Paar: „Von einer Familie kann immer dann gesprochen werden, wenn mindestens eine Eltern-Kind-Beziehung vorhanden ist. Die kleinstmögliche Familie wird von zwei Personen gebildet, die in einer Generationsbeziehung zueinander stehen. [...] Zur Familie können diese Personen nur dann gerechnet werden, wenn sie tatsächlich als Familienmitglieder wahrgenommen und als solche behandelt werden.“ (Lenz, 2005, S. 17). Auch Huinink definiert für den Untersuchungsgegenstand der Familiensoziologie die Familie als eine Eltern-Kind-Beziehung im Sinne einer sozialen (nicht biologischen) Beziehung, welche anhand unterschiedlicher Subtypen verstanden werden kann. Ein gemeinsamer Haushalt ist entsprechend keine Voraussetzung, ebenso wenig eine Paarbeziehung zwischen den biologischen Eltern (Huinink, 2008, S. 23f). Aus dieser Sicht reicht also bereits die Generationsbeziehung aus, um eine Familie zu gründen, und zwar ausschließlich auf Basis einer wechselseitig anerkannten sozialen Elternschaft, also einer intakten Beziehung. Dem folgt, dass alle Lebensformen, in welchen Generationsbeziehungen vorliegen, potentielle Familien sind.

Ein solcher Allgemeinbegriff von Familie (Lenz, 2005, S. 12) ist ein guter Ausgangspunkt, um gegenwärtige Familienbilder verstehen zu können. Eine entsprechend offene Definition ermöglicht unterschiedliche Familienformen abzuleiten, schließt allerdings bereits andere denkbare Formen wie rein sozial definierte Beziehungen, außer Paare und Adoption, aus. Auffällig ist außerdem, dass weder biologische Elternschaft noch ein gemeinsamer Haushalt als Notwendigkeit erachtet werden. Dies verdeutlicht die Diskrepanzen staatlicher und gesellschaftlicher Familienbegriffe, welche meist auf dem Konzept der Ehe oder Haushaltsteilung aufbauen, und der wissenschaftlichen Analyse familiärer Beziehungen (Lenz, 2005, S. 13).

Entsprechend dieser Änderung der Betrachtungsweise ist die Bedingung von Familie nicht die Reproduktion im Sinne der Zeugung, sondern vielmehr der sozialen Aspekte der Sozialisation und der Erziehung. Familien zeichnen sich durch fallspezifisch unterschiedliche Kooperations- und Solidaritätsstrukturen aus (Lenz, 2005, S. 13). Wichtig ist hier auch die Wandelbarkeit der Familienkonstellationen. Biologische Elternschaft ist de facto nicht reversibel, soziale Elternschaft kann allerdings übernommen (wie durch Patchworkfamilien), aber auch abgelegt werden (z.B. durch Beendigung des Kontakts) (Lenz, 2005, S. 17). Familien sind also kein starrer Zustand. Sie sind stattdessen eine besondere Form sozialer Beziehung und wandelbar. Innerhalb einer Familie ist häufig eine beidseitig anerkannte Generationsbeziehung aus zumindest einem Elternteil und einem Kind vorausgesetzt. Elternschaft ist aber immer auch sozial zu begründen (bereits dadurch, dass die Rollenverteilung innerhalb der Familie anerkannt werden muss). Familien können multilokal, also ohne gemeinsamen Haushalt, gestaltet sein. Familien sind in ihrer Struktur veränderlich, ebenso wie dieselbe Person zeitgleich Mitglied mehrerer Familien sein kann (Huinink, 2008, S. 24).

Auf Basis dieser unterschiedlichen Definitionen lassen sich spezifische Formen der Familie ableiten. Diese begründen sich durch die Erweiterung um zusätzliche Beziehungsformen (wie z.B. einer dritten Generation oder Geschwister) oder widersprechen dieser Auffassung.

An dieser Stelle ist es auch angebracht, an die Grenzen sozialwissenschaftlicher Forschung und Demografie zu verweisen. So messen die statistischen Ämter häufig nach der Konzeption der vereinten Nationen, genauer dem Konzept der Kernfamilie. Somit bauen Familien zuerst auf einem gemeinsamen Haushalt auf. Formen ohne gemeinsamen Haushalt, wie LAT (living apart together), fallen somit aus dieser Konzeption. In einem weiteren Schritt werden Paare mit oder ohne Kinder als Familie definiert. Als Familie gilt auch eine Konstellation aus einem Elternteil mit Kindern. Kinder sind dabei unabhängig von Alter und Verwandtschaftsgrad zu verstehen (Adoptiv-, Stief- und leibliche Kinder zählen als Kinder). Nur wenn das Kind selbst eine Partnerschaft hat, wird es nicht als Kind erfasst, auch wenn es im selben Haushalt lebt (Statistik Austria, 2020b). Anhand

dieser Konzeption wird verständlich, weshalb Staaten und Forschungseinrichtungen zusätzlich eigene, weiter gefasste Familienformen erheben. Solche gesellschaftspolitisch formulierte Vorgehensweisen dienen primär der Vergleichbarkeit zwischen Staaten und werden deshalb auch in den Mitgliedsstaaten der UN angewandt. Für wissenschaftliche Arbeiten sind allerdings teilweise spezifischere Definitionen nötig.

In weiterer Folge soll genauer auf die wissenschaftlichen Möglichkeiten eingegangen werden, wie eine Kernfamilie aufgefasst werden kann.

Kernfamilie

Die Kernfamilie ist die Grundlage unterschiedlicher theoretischer Modelle. Sie ist, in ihrer einfachsten Form, eine Zwei-Generationen-Familie zwischen Eltern und Kindern (Funcke & Hildenbrand, 2018, S. 17). Gerade hier wird der duale Charakter der Lebensform „Familie“ ersichtlich (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 59). „Elternschaft“ und „Kind“ sind gleichzeitig biologische und soziale Begriffe. Beide Konzepte können somit für Herkunft oder für die Übernahme einer (unterschiedlich konzipierten) Rolle stehen.

Nach Nave-Herz kann der Begriff „Kernfamilie“ jede Konstellation aus zwei Generationen umfassen. Die aufgezählten Untergruppierungen (hetero- und homosexuelle, verheiratete und unverheiratete, monogame / polyamore Eltern mit biologischen / adoptierten Kindern, in einem gemeinsamen Haushalt oder multilokale Familien) lassen allerdings schließen, dass dies primär auf direkt nachfolgende Generationen zu beziehen ist, also einer eindeutigen Eltern-Kind-Beziehung (Nave-Herz, 2018, S. 126). Andere denkbare Konstellationen wie die Aufnahme eines Kindes durch andere Verwandte (Onkel / Tanten, Großeltern etc.) scheinen somit eher einen Sonderfall abzubilden.

Eine andere verbreitete Form ist die der „Standard North American Family“ (SNAF). SNAF ist eine der historisch bedeutsamsten Annahmen über die (moderne) Familie, da sie gleichzeitig ein historisches Leitbild darstellt. Der deutlichste Unterschied im Vergleich zu den historisch gewachsenen Familienformen liegt in der Definition von Familienfunktionen und Rollenbildern. So beinhaltet die idealtypische SNAF einen erwerbstätigen Mann sowie eine optional erwerbstätige Frau innerhalb eines gemeinsamen Haushalts. Während also die regelmäßige Haushaltsteilung Voraussetzung ist, ist die Fortpflanzung zwar erwünscht, aber nicht explizites Ziel. Stattdessen werden der Frau primär die Aufgaben der Hausarbeit zugesprochen sowie sekundär ein Zweiteinkommen (Smith, 1993, S. 52).

Schließlich bietet die Kernfamilie auch eine solide Basis, um das Konzept erweiterter Familien ableiten zu können. Wenn eine Kernfamilie die direkte Generationsbeziehung darstellt, stellen die erweiterten Familienformen eine Einbeziehung weiterer Verwandtschaftsgrade dar (Kuhnt & Steinbach, 2014, S. 41).

2.3.3. Feldimmanente Familienkonzepte

Entfernen wir uns mit diesen Feststellungen nun von dem Gedanken, dass Familie aus der Perspektive der Forschenden definiert werden muss. Wie bereits festgestellt, ist die gesellschaftliche Wahrnehmung von Familien wandelbar und auch im individuellen Lebenslauf nur eine Solidargemeinschaft relativer Dauer (Hank, 2015, S. 463). So zeichnet sich seit dem Ende des Golden Age of Marriage (Huinink, 2008, S. 28), also mit der Abnahme der Kernfamilie, eine absolute Zunahme, und damit einhergehende Akzeptanz, von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und alternativen Lebens-/Familienformen ab.

Gerade die nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften haben sich dabei weit verbreitet, insbesondere in jüngeren Altersgruppen (Matthias-Bleck, 2005, S. 69). Dieser Trend begann innerhalb der nordeuropäischen Staaten. Beispielsweise hat der Anteil an verheirateten unter-25-jährigen Frauen in Norwegen, der Schweiz und Frankreich auf unter 17% abgenommen. Innerhalb der Geburtengeneration der 1950er lag dieser Anteil noch bei 60% bis 90% (Sobotka & Berghammer, 2021, S. 123). Diese Abnahme ist gerade dadurch relevant, da die um 1950 Geborenen während des goldenen Zeitalters der Ehe aufgewachsen sind. Interessant ist auch, dass die Anzahl an Eheschließungen auch im Gesamtlebenslauf abgenommen hat. Der Anteil an Personen, die nie geheiratet haben, hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen (Sobotka & Berghammer, 2021, S. 123). Diese Entwicklungen scheinen auch deutlich mit politischer Meinungsbildung und sozioökonomischen Gegebenheiten zusammenzuhängen. So sind diese Prozesse in osteuropäischen Staaten unterschiedlich verlaufen. Die politische Liberalisierung ging bei den EU-Mitgliedsstaaten Slowenien, Tschechien und Ungarn mit einem Anstieg nicht-ehelicher Geburten einher. Im östlichen Europa, in Russland und Weißrussland, ist hingegen seit dem Rückgang staatssozialistischer / kommunistischer Strukturen eine Re-Traditionalisierung und Betonung der Ehe zu beobachten gewesen. (Sobotka & Berghammer, 2021, S. 132). Diese spezifische Trendwende ist gut über den Rückgang an außerehelichen Geburten nach 2005 zu visualisieren (Sobotka & Berghammer, 2021, S. 131).

Auf einer makrosoziologischen Ebene ist allgemein eine Pluralisierung der Lebensformen, unter anderem durch einen zeitlichen Aufschub von Eheschließung und Familiengründung, beobachtbar

(Kreyenfeld & Konietzka, 2015, S. 348f). Dies führt allerdings nicht zwingend zu einem Bedeutungsverlust traditioneller Familienbilder, aber zu einer Zunahme an alternativen Lebensformen, oder einer zeitlichen Ausdehnung derselben im Lebensverlauf. Trotzdem haben Lebensformen wie LAT und die nicht-eheliche Lebensgemeinschaft zugenommen, während die klassische Ehe an Bedeutung verloren hat (Peuckert, 2019c, S. 138f).

Diese gegensätzlichen Entwicklungen des Familienbilds legen es nahe, sich im Sinne sozialkonstruktivistischer Forschung der Logik des Felds anzupassen, um Familie zu definieren. Hier zeichnen sich zwei große Forschungsrichtungen ab, nämlich die des Doing Family und jene des Kinship. Diese Ansätze sind nicht exklusiv, da sie unterschiedliche Betrachtungsweisen der Familie beschreiben. Kinship bezieht sich auf die Familienzusammenstellung, während Doing Family Bezug auf eine bewusste Herstellung von Familie, oder familiäres Verhalten, nimmt. Zusätzlich zu erwähnen ist die Netzwerkforschung. Diese zeichnet Familien nach, indem die realen Interaktionen und Beziehungen analysiert werden.

Doing Family

Der Handlungsansatz der sozialkonstruktivistischen Familienforschung findet sich in Doing Family wieder, wonach Familie durch rückbezügliche Handlungen und Inszenierung generiert wird. „Man ‚hat‘ Familie nicht einfach, sondern man muss sie ‚tun‘.“ (Jurczyk, 2014, S. 117) Demnach ist nicht unbedingt ausschlaggebend, ob die Teilhabenden eine gegenseitige Definition als Familie vollziehen. Familie ist nur, was durch Herstellungsleistungen und Konstruktionsprozesse als solche ersichtlich wird (Jurczyk, 2014, S. 118f). Doing Family konzipiert Familie als Herstellungsleistung. Zusätzlich werden die Merkmale des Zugehörigkeitsgefühls, der Verwandtschaft u.ä. betont.

Dies zeigt sich beispielsweise auch in den qualitativen Interviews mit Kindern, welche von Ulrike Zartler geführt wurden. Dort teilen die befragten Kinder (und ihre Eltern) Familienformen anhand einer wahrgenommen Stabilität und abstrahierter Normalität ein. Ein-Eltern-Familien versuchten dabei auch die Funktionen einer Kernfamilie zu füllen. Dies geschah durch Nachahmung oder Kompensationsstrategien. Nachahmung erfolgte besonders bei der Präsentation der Familie nach außen, beispielhaft durch die Anwesenheit beider (getrennt lebender) biologischer Eltern bei Feiern. Kompensation umfasste die Imitation fehlender Elternteile oder die Bildung von Stieffamilien bzw. die Einbindung von Partner*innen, Verwandten und zentralen Bezugspersonen wie Lehrkräfte in das Familienleben. Die Abgrenzung umfasste die Strategien, möglichst nicht die eigene Familie zur Sprache zu bringen (um Erklärungen zu vermeiden), oder sich bewusst von Kernfamilien zu differenzieren (Zartler, 2014, S. 611–614). Die Kinder vertraten somit teilweise die Meinung, in

abweichenden Familienformen zu leben. Diese Abweichungen wurden durch bewusste Handlungen reduziert, womit eine Anerkennung erzeugt werden sollte.

Die Annahme, dass nicht die Beziehung, sondern die Interaktion Familie generiert, ist auch im Konzept der Family Practices umgesetzt. Family Practices sind Handlungen, welche Familie generieren und damit Zugehörigkeit bestätigen. Sie sind an bestimmten geteilten Vorstellungen orientiert, welche Funktionen Familie ausmachen und welche Akteur*innen dazu gezählt werden. Durch die Umsetzung dieser Handlungen bestätigt sich die Sozialstruktur einer Familie (Morgan, 2011, S. 162f). Entsprechend diesem Charakter ist es auch möglich, die „Leistungen“ von Familien zu untersuchen, da die ausgetauschten Handlungen im Sinne der Austauschtheorie als Transaktionsleistungen aufgefasst werden können (Böllert & Peter, 2012, S. 142f). Im Rahmen der Zuschreibung als Familienmitglied geht also auch die gegenseitige Erwartung von bestimmten Leistungen, Verhaltensweisen und Verpflichtungen einher. Welche dies sind, ist schlussendlich von der Struktur der Familie abhängig, aber stark von den Normen und Familienleitbildern der Gesellschaft geprägt (Heintz-Martin et al., 2015, S. 66).

Kinship

Ein älterer Ansatz der Familienforschung findet sich auch im Begriff des Kinship. Unter diesem Konzept finden sich Familienmodelle mit unterschiedlichen Abgrenzungen, die teilweise sehr weitläufig sind. Nelson nennt hier beispielhaft die Families of Choice / Wahlfamilien, intentional Families und voluntary Kin (Nelson, 2013, S. 259f). Jede dieser Definitionen unterscheidet sich dadurch, wer zu einer Familie gezählt wird und was diese Familien ausmacht. Sie alle haben aber gemeinsam, dass die bewusste Nennung einer Person als Familie oder als verwandt bereits Kinship und damit Familie generiert. Diese Ansätze decken sich entsprechend mit den sozialkonstruktivistischen Ideen, wie sie von Berger und Luckmann definiert wurden. Trotzdem sollte angeführt werden, dass die oben erwähnte externe Definition von Familientypen wiederum wertend sind. So kann die Begriffswahl zwischen fictive Kin oder Familie als Wertung empfunden werden (Braithwaite et al., 2010, S. 390). Nelson verweist hier auf die Verwendung der Begriffe Family of Choice oder intentional Kinship (Nelson, 2013, S. 261). Somit ergibt sich ein Begriff, welcher per Definition sowohl Blutsverwandtschaft als auch jede Form von bewusster Familienbildung beinhaltet.

Lenz verwendet anhand des deutschsprachigen Verwandtschaftsbegriffs eine ähnliche Definition. So können Verwandte zur Familie gezählt werden, wenn diese Auffassung gegenseitig ist. In diesem Fall spricht man von ihnen als Familie. Gleichzeitig gibt es allerdings auch Abstufungen unter den

Nicht-Familienmitgliedern. So werden Verwandte häufig als solche betrachtet, womit ihnen ein besonderes Verhältnis zugeschrieben wird (welches in gewissem Ausmaß auch rechtlich definiert ist) (Lenz, 2005, S. 19). Diese Verwandtschaften sind aufgrund ihrer wahrscheinlichen Kontakthäufigkeit relevant, wobei die Ausdehnung der persönlichen Beziehungen kulturell unterschiedlich ist. So stellen Verwandte potentielle Netzwerkmitglieder dar, die gerade in Notfällen aktiviert werden. Zusätzlich sind sie (abhängig vom Familiennetz) häufig lebenslang zugänglich (Lenz, 2005, S. 20).

In Anbetracht von Kinship erfüllen Familienmitglieder bestimmte Funktionen. Wenn diese Funktionen unbesetzt sind, müssen sie entsprechend durch unterschiedliche Prozesse gefüllt werden, indem diese Rollen auf andere Art ersetzt werden. Kin Promotion umfasst den Umstand, dass einer entfernten Verwandtschaft eine engere Bindung zugesprochen wird (z.B.: ein Enkelkind wird als eigenes Kind behandelt) (Allen et al., 2011, S. 1146f). Kin Exchange beschreibt die Neuinterpretation einer biologischen Rolle (z.B.: Schwester wird als Mutter behandelt) (Allen et al., 2011, S. 1166f). Kin Retention beschreibt den Erhalt von Beziehungen zu Personen, die nicht mehr verwandt sind (z.B. durch Scheidung / Todesfälle) (Allen et al., 2011, S. 1169f). Nonkin Conversion ist die Behandlung Nicht-Verwandter als Verwandte (Allen et al., 2011, S. 1167f). Kin Loss ist die bewusste Verweigerung, eine Familienrolle nachzubesetzen (z.B. nicht-Anerkennung von Stiefeltern) (Allen et al., 2011, S. 1170).

Wahlfamilien

Eine (Wahl-)Familie ist dann vorhanden, wenn ihre Mitglieder sich gegenseitig den Status einer Familie zuschreiben, oder sie diese Zuschreibung durch reziproke Handlung anzeigen (Garland, 2012, S. 240). Gerade da innerhalb der letzten Jahrzehnte die Entkopplung von Familienzugehörigkeit und enger, intimer Beziehungen wissenschaftlich beobachtet wurde (Ketokivi, 2012, S. 474), scheint der Bedeutungswandel von Verwandtschaft relevant. Familie beruht auf gegenseitigem Einverständnis, wobei die genaue Definition der Rollen, Funktionen und Zugehörigkeiten sich zwischen Familienmitgliedern unterscheiden kann. Diese Unterschiede in der Mitgliedschaft zeigen sich allerdings auch bei Kernfamilien. Dies wird besonders in Stieffamilien deutlich, da durch die Zusammensetzung unterschiedlicher Familienstrukturen bereits etablierte Unterstützungs- und Verwandtschaftsnetzwerke zusammentreffen, wodurch die Klarheit der Rollenverteilung beeinträchtigt wird (vgl. Sarkisian, 2006, S. 805).

Unter diesem Ansatz sind die Beobachtungen von Ketokivi von großem Interesse. So hat ein großer Teil ihrer Interviewpartner*innen Mitglieder der Kernfamilie (Kinder und Partner*in) als intime

Beziehungspartner*innen beschrieben, ein kleinerer Teil allerdings auch Nicht-Kernfamilienmitglieder. Der wichtigste Unterschied liegt allerdings darin, dass für die Nennung von Familienmitgliedern keine oder nur sehr wenig Argumente vorgebracht wurden. Wenn allerdings Nicht-Kernfamilienmitglieder erwähnt wurden, dann wurden auch bewusst Argumente vorgebracht (Ketokivi, 2012, S. 485f). Genauso bemerkenswert ist, dass unter den Nicht-Verwandten beinahe nur Freunde als intime Beziehung genannt wurden, jene, die als Arbeitskolleg*innen, Nachbar*innen u.ä. klassifiziert wurden, allerdings sehr selten (Ketokivi, 2012, S. 476). Dies lässt die Vermutung aufkommen, dass bereits die Klassifikation als Freund*in eine Intimität der Beziehung impliziert. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass Familien anhand eines bestimmten Leitbilds, nämlich der (direkten) Verwandtschaft, verstanden werden.

Netzwerkforschung

Die stark unterschiedlichen Familienkonzepte zwischen fixen Definitionen und rein feldbasierter Forschung haben unter anderem der Netzwerktheorie neue Forschungsperspektiven gebracht. Die Untersuchung von Unterstützungs- und Freundschaftsnetzwerken sowie der Beziehungsstrukturen als solche würde einen Mehrwert für das Verständnis intimer, familiärer Beziehungen bieten (Roseneil & Budgeon, 2004, S. 153f). Historisch betrachtet hat sich die Erforschung von Netzwerken bereits früh entwickelt. Seit den 1940er Jahren verweisen der Strukturfunktionalismus und die Soziometrie auf die Notwendigkeit der Betrachtung gruppenbezogener Interaktionsmuster, innerhalb und außerhalb dieser Gruppierungen. Als Forschungsmethoden dienen auch heute quantitative Darstellungen von Interaktionen, parallel zur dichten, qualitativen Beschreibung (Krajic, 2017, S. 4). Wann eine Beziehung als tatsächliches, reziprokes Verhältnis der Akteur*innen, also als persönliche Beziehung, zu betrachten ist, ist durch zwei unterschiedliche Ansätze bestimmbar: Entweder durch theoriegeleitete Annahmen, wie über die Gestaltung von Austauschprozessen und Beziehungsstrukturen, oder die bewusste Zuschreibung einer Beziehung durch die untersuchten Akteur*innen (Mewes, 2010, S. 20).

Empirisch ist die Kernfamilie häufiger durch asymmetrische Beziehungen ausgezeichnet als andere Formen von persönlichen Beziehungen. So etabliert sich je nach Lebensphase ein anderes Abhängigkeitsverhältnis zwischen Eltern und Kindern, wobei die Unterstützungsleistungen üblicherweise stärker sind als formal bzw. rechtlich erwartet wird, teilweise sind diese auch stärker als in anderen Beziehungsstrukturen (Mewes, 2010, S. 30). Dieser Anhaltspunkt ist auch ein Ursprung der Ablehnung von Parsons Konzept der isolierten Kernfamilie. In modernen Haushalten finden sich, besonders aufgrund der allgemein gestiegenen Lebenserwartung (Richter, 2016, S.

128), häufig mehrere Generationen parallel an. Die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder ihre (Ur-)Großeltern persönlich kennen und eine Beziehung zu ihnen aufbauen, ist somit größer als nie zuvor. Gleichzeitig verlagern sich familiäre Lebensformen aber vermehrt auf getrennte Haushalte. Diese Umstände machen es schwierig, moderne Familienformen anhand der klassischen Auffassung der Kernfamilie zu definieren (Baas, 2008, S. 148). Der deutlichste Unterschied zwischen freundschaftlichen und familiären Beziehungen liegt dabei in der Gestaltung von Leistungen. Freundschaften zeichnen sich häufig durch ähnliche Persönlichkeitszüge und geteilte Interessen aus, während Familien auf manifester und emotionaler Unterstützung aufbauen (Mewes, 2010, S. 31). Eine Problematik der Netzwerkanalyse, und damit auch der Familienforschung im Allgemeinen, ist allerdings, dass großteils auf Querschnittsanalysen zurückgegriffen werden muss. Es ist somit nicht eindeutig nachweisbar, wie stabil bestimmte Familienkonstellationen tatsächlich sind, oder wie und warum sie sich im Lebenslauf wandeln (Baas, 2008, S. 148f).

An dieser Stelle ist es angebracht, nochmals zu betonen, dass für feldimmanente Ansätze nicht immer eine Generationsbeziehung vorausgesetzt wird. Dies widerspricht somit dem Ansatz jener Konzepte der Familienforschung, welche in kinderlosen Beziehungsstrukturen (im weiteren Sinne) keine Familie sehen würden. Die Tendenz zu einer Spaltung der Gesellschaft in kinderlose Paare und jene mit Kindern würde entsprechend eher für eine Polarisierung als eine Pluralisierung der Lebensformen sprechen (Huinink, 2008, S. 29).

2.3.4. Funktionen der Familie

Nachdem Familie bisher im Fokus ihrer Zusammensetzung betrachtet wurde, sollen an dieser Stelle andere Aspekte des Begriffs dargestellt werden. Familien erfüllen, unabhängig davon, wie sie nun definiert werden, gesellschaftliche Teilleistungen, gleichzeitig sind sie auch durch bestimmte Rollenbilder und Arbeitsteilung geprägt (wie im Konzept des Doing Family erwähnt). Familie ist dabei aus der Perspektive des / der Einzelnen nicht nur das, was gelebt wird, sondern auch immer die Vorstellung des Ideals. Gerade für Modelle, welche die Lebensumstände beachten, ist also davon auszugehen, dass gesellschaftlich prekarierte Gruppen häufiger in Nicht-Kernfamilien leben – was allerdings nicht bedeutet, dass sie diese auch als Familie verstehen. Selbiges gilt für Personen, welchen schlichtweg Kernfamilienfunktionen fehlen, und diese entsprechend kompensieren. Somit ist auch davon auszugehen, dass jene Personen häufiger in Wahlfamilien leben, also Nicht-Kernfamilienmitglieder als Familienmitglieder ansehen.

Familienzugehörigkeit / Family identity

Entsprechend den unterschiedlichen Definitionen scheint gerade die unzureichende Sichtbarkeit von Lebensformen problematisch. Was in der Lebenswelt einer Person eine Familie darstellt, entspricht nicht zwingend dem was von anderen Instanzen als Familie aufgefasst wird (Perelli-Harris & Gassen, 2012, S. 442). Die statistische Datenerhebung, die entsprechend im öffentlichen Interesse agiert, hat sich lange Zeit auf Haushaltserhebungen beschränkt, um Lebensformen nachzuzeichnen. Die Verwendung solcher Ansätze ist ökonomisch sinnvoll und erhöht die Vergleichbarkeit (internationaler) Studien, sie decken sich allerdings nicht immer mit sozialwissenschaftlichen Definitionen von Familien. So erstrecken sich Familienformen oft über mehrere Haushalte hinweg (living apart together / LAT), andere Ansätze, wie die multilokale Mehrgenerationenfamilie, basieren sogar auf permanent getrennter Haushaltsführung (Kreyenfeld & Konietzka, 2015, S. 348). Jene Familiendefinitionen, die sich nicht auf gemeinsame Haushalte beschränken, waren somit lange nur über sozialwissenschaftliche Primärerhebungen untersuchbar, was die Anzahl an verfügbaren Daten beschränkt (Kreyenfeld & Konietzka, 2015, S. 368). Dies verringert entsprechend die Datenqualität und erschwert die Untersuchung der Konzepte.

Garland beschreibt, dass Familie durch Zugehörigkeit bestimmt wird. Diese definiert sich über Attachment (physische und psychische Nähe der Familienmitglieder, Unterstützungsleistungen), Belonging (der Gedanke, Familie zu sein und wechselseitige Anerkennung) und Entitlement (normativ gelebte Rechte und Pflichten, z.B. Ressourcenteilung) (Garland, 2012, S. 246–249). Besonders Wahlfamilien zeichnen sich dadurch aus, dass Nicht-Familienmitglieder als fixe Bestandteile dieser Unterstützungsnetzwerke, also Netzwerke für Nähe, Teilhabe, Ressourcenteilung u.ä., geführt werden, beziehungsweise ihnen direkt der Familienstatus zugesprochen wird (Becker & Charles, 2006, S. 116f). Da Doing Family einen Handlungsansatz beschreibt, eignet sich auch diese Denkweise ideal, um das Zugehörigkeitsgefühl zu beschreiben. Demnach versuchen in einer Familie die einzelnen Mitglieder bestmöglich ihre Rollen und Aufgaben zu erfüllen, um ein reibungsloses Familienleben zu garantieren (Heintz-Martin et al., 2015, S. 66).

Solidarität

Familien können auch über (generationsübergreifende) Handlungen, Beziehungen und Rollenbilder beobachtet werden. Mitglieder einer Familie erfüllen bestimmte Leistungen; dies geschieht auf Basis von Normen oder in der Erwartung von teilweise langfristiger Gegenleistung (Hank, 2015, S. 463f). Ein häufig angewandtes Konzept der Sozialwissenschaften um diese Solidarität zu

beschreiben, ist jenes von Bentson. So wird Solidarität auf einzelne reziproke Verhältnisse, wie die Anerkennung gemeinsamer Normen und Rollenbilder, affektive Nähe und einen funktionalen Austausch (Ressourcen, Arbeitshandlungen etc.) heruntergebrochen. Dies erleichtert den Vergleich von Solidaritätsbeziehungen, besonders zwischen Subkulturen einer Gesellschaft oder zwischen Gesellschaften (Hank, 2015, S. 465f).

Transaktionsfunktionen und Arbeitsteilung

Die Notwendigkeit der Arbeitsteilung innerhalb von Familien ist im Rahmen haushaltszentrierter Ansätze bereits lange untersucht, häufig durch die Teilung in Erwerbsarbeit und Hausarbeit. Letztere lässt sich weiterhin in güterbezogene und personenbezogene Dienstleistungen gliedern (Huinink, 2008, S. 34). Diese Transaktionsleistungen innerhalb von Familienstrukturen kann auf die Austauschtheorie rückgeführt werden. Demnach geschieht ein gegenseitiger Austausch, wenn sich beide Akteur*innen durch selbigen einen (ausreichend hohen) Vorteil erwarten (Hill & Kopp, 2016, S. 68f). Gesellschaftlich, und in unterschiedlichen wissenschaftlichen Denkrichtungen, werden Familien als Solidargemeinschaften gesehen. Dies betrifft die Teilung materieller Güter (Wohnraum, Lebensmittel, Geld etc.), aber auch immaterielle wie Erfahrungsaustausch, Erziehung, Zuneigung u.ä. (Nave-Herz, 2006, S. 212). Die tatsächliche Betrachtung von Familien zeigt, dass gerade finanzielle und sonstige materielle Leistungen öfter von älteren an jüngere Generationen fließen (Hank, 2015, S. 469).

Demgegenüber ist instrumentelle Hilfe, also Haushaltsleistungen und sonstige Dienstleistungen, zwischen den Generationen relativ gleichmäßig aufgeteilt, wobei Pflegeleistungen häufiger von älteren Generationen beansprucht werden. Gerade für immaterielle Leistungen zeigen sich aber sozialstrukturell Unterschiede. Auf gesellschaftlicher Ebene weisen die Gestaltung und die Leistungen des Sozialstaats einen Einfluss auf. Individuell beeinflussen die vorhandenen Ressourcen, besonders die Finanzierbarkeit, in welcher Art und in welchem Ausmaß Leistungen erbracht werden. So sind persönliche Leistungen wahrscheinlicher, wenn weniger Mittel zur Verfügung stehen, welche entsprechend Leistungen erwerben könnten (Hank, 2015, S. 469f).

Auf Ebene der Individuen zeigt sich außerdem, dass, unabhängig von vorhandener Familie und Sozialisation, Unterstützungsnetzwerke auch als Familie betrachtet werden können (Gerstel, 2011, S. 5ff). Besonders der Mangel an ökonomischen Ressourcen bedingt dabei eine Intensivierung des Austauschs zwischen den Teilhabenden, womit eine engere Bindung begünstigt wird. Freundschaften, welche besonders im Kontext von Doing Family relevant scheinen, gelten dabei als einer der wichtigsten Bestandteile des Sozialgefüges. So zeigt sich, dass die Beziehungen zu

Freund*innen häufig stärker subd als jene zu Familienmitgliedern und Partner*innen, gerade was alltägliche Hilfeleistungen betrifft (Roseneil & Budgeon, 2004, S. 146f). Ebenso ist beobachtbar, dass Personen ohne Kinder in der Lage sind, fehlende Unterstützung weitgehend durch Verwandte und in besonders hohem Ausmaß durch Freund*innen zu kompensieren (Hank, 2015, S. 476). Dies wird im Modell der hierarchischen Kompensation deutlich. Demnach tendieren Personen dazu, zuerst Verwandte (idealerweise eigene Partner*innen und Kinder) und erst danach Bekanntschaften und professionelle Akteur*innen, wie z.B. staatliche Hilfeleistungen, um Unterstützungsleistungen zu ersuchen (Baas, 2008, S. 148f). Singles weisen dabei ähnliche soziale Netzwerke wie Ein-Eltern oder Patchworkfamilien auf, da sie ebenso die Notwendigkeit haben, bestimmte Funktionen auszulagern. Im Fall von Singles umfassen diese Funktionen allerdings überwiegend Freizeitaktivitäten und kleinere alltägliche Hilfeleistungen, da häufig noch eine Beziehung zu (zur Unterstützung bereiten) Familienmitgliedern vorliegt (Baas, 2008, S. 153). Ebenso ist hier auf die Norm der Kernfamilie hinzuweisen. So erfahren verheiratete oder verpartnerte Familien die höchste rechtliche Anerkennung, andere Familienformen sind ihnen gegenüber also faktisch schlechter gestellt bis hin zu einer Nicht-Anerkennung. Dieser Umstand umfasst auch monetäre Transaktionsleistungen des Staats (Kreyenfeld & Konietzka, 2015, S. 351).

Die Intensität und die Regelmäßigkeit (Verlässlichkeit) des Austauschs an Ressourcen ist besonders für Nicht-Kernfamilien von großer Bedeutung. So geben Stieffamilien und Ein-Eltern-Familien nachweislich öfters an, unter ökonomischen Druck zu stehen, als Kernfamilien, wobei der formale Bildungsabschluss, die Erwerbstätigkeit und der untersuchte Staat (genauer dessen sozialpolitische Gestaltung) einen Einfluss auf die Stärke des Effekts ausüben (Kreyenfeld & Heintz-Martin, Valerie, 2011, S. 145f). Trotzdem ist keine direkte Benachteiligung zwischen biologischen und nicht-biologischen Kindern zu beobachten. Vielmehr unterscheiden sich die Solidaritätsleistungen anhand der Qualität der Beziehung oder der Dauer (Hank, 2015, S. 475f).

Ein zusätzlicher Faktor des Familienlebens, welcher besonders in Nicht-Kernfamilien ersichtlich wird, ist die Zeiteinteilung und die korrekte Aufteilung von Aufgaben. Damit eine Familie ihre Funktionen erfüllen kann, müssen die Akteur*innen in der Lage sein, ihre Leistungen am richtigen Ort und zur richtigen Zeit zu erfüllen. Daher kann es besonders in Nicht-Kernfamilien, die sich häufig an der Vorstellung einer Kernfamilie orientieren, zu belastenden Situationen kommen (Heintz-Martin et al., 2015, S. 67). Gerade Ein-Eltern-Familien berichten häufig von Problemen, besonders durch die starke Belastung des Elternteils. So mangelt es häufig an Zeit für gemeinsame Aktivitäten. Gleichzeitig gibt es Hinweise darauf, dass in Stieffamilien häufiger eine gleiche Aufteilung der Haushaltsaktivitäten zwischen den Elternteilen angegeben wird als in klassischen

Kernfamilien (Heintz-Martin et al., 2015, S. 78).

Anschließend an diesen Überblick über unterschiedliche, wissenschaftliche Betrachtungsweisen der Familie soll nun darauf eingegangen werden, wie die Allgemeinheit Familien sieht. Dies geschieht anhand des Konzepts der Leitbildforschung.

3. Leitbilder und ihre Veränderungen

3.1. Leitbildforschung

Da diese ein Kernstück der geplanten Forschungsarbeit sein wird, folgt an dieser Stelle eine Betrachtung der Leitbildforschung mit einem besonderen Augenmerk auf die Bedeutung des Familienbegriffs. Die Leitbildforschung ist ein gutes Instrument, um die unterschiedlichen Familienbilder in einer Bevölkerung zu ergründen, da in einem Ansatz, dem Leitbild, die Konzepte von Normen, Einstellungen und möglichen Erklärungen wie soziales Umfeld, Sozialisation und ökonomische Situation betrachtet werden (Diabaté et al., 2015a, S. 13).

Ein Leitbild ist „ein Bündel aus kollektiv geteilten bildhaften Vorstellungen des ‚Normalen‘, das heißt von etwas Erstrebenswertem, sozial Erwünschtem und / oder weit Verbreitetem, also Selbstverständlichem.“ (Diabaté & Lück, 2014, S. 56). Diese Vorstellungen existieren auf einer individuellen Ebene (individuelles Leitbild) und, durch die Vergesellschaftung, auf einer gesellschaftlichen Ebene (gesellschaftliches Leitbild). Dieses gesellschaftliche Leitbild ist allerdings mehr als die Aggregation der individuellen Vorstellungen, da sich die Definition durch den Aushandlungsprozess (z.B. durch öffentliche Kommunikation) verselbstständigt (Lück & Diabaté, 2015, S. 25). Beide Leitbilder werden entsprechend in einer Person entwickelt und von dieser vertreten. Ein wichtiger Unterschied der Leitbildforschung gegenüber vorhandenen Erklärungsansätzen, wie jenen der Werte und der Norm, liegt darin, dass Leitbilder auf Basis realer Prozesse anstelle einer externen Definition beschrieben werden, womit im Kern eine offene Perspektive, die so weit als vorstellbar von den feldexternen Vorstellungen der Forschenden getrennt ist, eingenommen wird (Diabaté & Lück, 2014, S. 53). Grundlegend ist aber auf den Unterschied zwischen individuellen und gesellschaftlichen Leitbildern hinzuweisen. Individuelle Leitbilder umfassen (idealerweise) die Vorstellungen des Individuums, gesellschaftliche umfassen die Wahrnehmung des Individuums darüber, was gesellschaftlich anerkannt wird (Lück & Diabaté, 2015, S. 25). Dieser Unterschied zeigt auf, dass die individuelle Moralvorstellung von jener

abweichen kann, die als gesellschaftliches Ideal (Leitbild) angesehen wird.

Leitbilder, ob individuell oder gesellschaftlich, stehen in einer Wechselbeziehung zum Erlebten. Das, was als normal erlebt wurde, wird in weiterer Folge auch häufig bewusst oder unbewusst als Ideal betrachtet, ebenso wie das Erlebte anhand dieser Vorstellungen interpretiert und bewertet wird. Diese Annahme baut grundlegend auf den Konzepten Bergers und Luckmanns auf, wonach gesellschaftliche Ordnung auf vergangenen menschlichen Handlungen fußt. Entsprechend ist die Ordnung nicht statisch, sondern wandelbar (Abels & König, 2010, S. 172). Anders als Normen sind Leitbilder somit ein komplexes Bündel aus Vorstellungen, Werten, Normen, Orientierungen u.ä., welche sowohl gesellschaftliche Vorstellungen als auch individuelle (Wunsch-)Vorstellungen beinhalten können (Lück & Diabaté, 2015, S. 21). Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass kulturelle Leitbilder erst interpretiert werden müssen. Somit ist es möglich, dass diese unterschiedlich aufgefasst werden (Lück & Diabaté, 2015, S. 26). Die Vorstellung dessen, was gesellschaftlich erwünscht ist, hängt von der Interpretation des Individuums ab (Lück & Diabaté, 2015, S. 60f).

Sozialer Wandel, genauer ein Wandel der Leitbilder, ist dann möglich, wenn die eigene oder die gesamtgesellschaftliche Realität nicht mehr ausreichend mit dem gesellschaftlichen Leitbild übereinstimmt. Dies ist gerade bei statischen, formal definierten Vorstellungen wie rechtlichen Definitionen häufig der Fall (Lück & Diabaté, 2015, S. 25). Entsprechend der Handlungsweisung durch kollektive Leitbilder führt dies dazu, dass gesellschaftliche Entwicklungen häufig später stattfinden als die realen Prozesse, welche zu einem Wandel führen. Dieser langsame Wandel begünstigt, dass die individuelle Lebensführung den gesellschaftlichen Vorstellungen angepasst wird, um etwaigen Nachteilen zu entgehen (Diabaté & Lück, 2014, S. 61). Entsprechend unterscheiden sich die Leitbilder auch anhand der Lebensrealitäten, also zwischen Gesellschaften und Milieus. Auf individueller Ebene ist eine starke Wandelbarkeit im Lebenslauf zu beobachten (Lück & Diabaté, 2015, S. 23f). Genauso können eigentlich widersprüchliche Leitbilder parallel vertreten werden, was als ein Zustand der kognitiven Dissonanz aufgefasst werden kann (Diabaté & Lück, 2014, S. 58).

Bevor die vorherrschenden Leitbilder zur Familie in Deutschland und Österreich dargestellt werden, wird ein kurzer Exkurs zu grundlegenden Konzepten der Forschung an Einstellungen und Werten unternommen. Zusätzlich erfolgen Beispiele darüber, wie die Erhebung von Einstellungen in der Gesellschaft umgesetzt werden kann.

3.2. Werte und Wertewandel

Eine soziale Handlung ist eine bewusste, auf andere Handlungen bezogene Tätigkeit. Diese referenzierte Handlung kann vergangen, gegenwärtig oder zukünftig, also erwartet, sein (Weber, 2019, S. 126). Demnach wird Handlung durch Erfahrung, Sozialisation, Wertvorstellungen und Normen geprägt. Gerade der Einfluss der Werte auf die eigenen Handlungen kann dabei unbewusst sein (Schubarth, 2010, S. 21). Anders als die Norm beschreiben Werte bewusste oder unbewusste Vorstellungen von persönlich oder gesellschaftlich Wünschenswertem – Normen sind hingegen häufig explizit ausformulierte Ge- und Verbote (Schubarth, 2010, S. 24f). Die Vermittlung von Werten erfolgt stetig im Rahmen der Sozialisation, genauer werden sie in jeglicher Interaktion, bewusst oder unbewusst, kommuniziert (Polak, 2011, S. 35f). Sozialisation ist die Vermittlung von „Gesellschaft“, also gesellschaftlichen Vorstellungen und Strukturen, an das Individuum (Abels & König, 2010, S. 9).

Der Wertewandel beschreibt dabei eine Veränderung der (weitgehend) geteilten Vorstellungen einer Gruppe oder eines Individuums zwischen zwei Zeitpunkten (Schubarth, 2010, S. 25). Höllinger und Haller zufolge geht damit ein grundlegender Wandel im „Denken und Handeln der Menschen“ (ebd., 2019, S. 6f) einher. Beispielhaft kann hier auf den bereits bearbeiteten Wandel der in Klassen oder Stände strukturierten Gesellschaften zum Individualismus verwiesen werden. Der zuletzt beobachtete Wertewandel der westlichen Gesellschaften setzte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein (Polak, 2011, S. 40). Demnach kommt es seitdem zu einer Betonung von Werten wie Autonomie, Selbstverwirklichung, Leistung, Treue und anderen Aspekten, welche das Individuum und seine Interaktionen in den Vordergrund stellen (Schubarth, 2010, S. 25). Andere Konzepte, wie jenes von Inglehart, sehen für die westlichen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts einen Wandel von der Konzentration auf materielle Werte und Gewinn, wie beispielsweise von Weber (ebd., 2015) beschrieben, hin zu einer Konzentration auf immaterielle Werte wie Lebensqualität und Selbstverwirklichung (Inglehart, 1977, S. 4). Gerade in Anbetracht solcher Analysen darf allerdings nicht übersehen werden, dass Werte nicht im gesamten Kollektiv gleich akzeptiert oder auch nur verstanden werden. Es herrscht ein Wertepluralismus (Polak, 2011, S. 35) vor, unterschiedliche Gruppen zeichnen sich durch unterschiedliche Wertvorstellungen aus (Schubarth, 2010, S. 26f).

Solche Veränderung sind auch manifest zu beobachten. In der Familienforschung wird ein Wandel von institutionalisierten Ehen zu deinstitutionalisierten, diversifizierten Familienformen attestiert (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 181). So kam es in Österreich seit den 1960er Jahren beispielsweise zu einem relativen Anstieg an nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und zu einer

Aufschiebung der Eheschließung im Lebenslauf, also einem durchschnittlichen Anstieg des Erstheiratsalters (Höllinger & Haller, 2019, S. 10). Trotzdem ist beobachtbar, dass der Ehe immer noch eine zentrale Rolle zugesprochen wird. Es sind also vielmehr Tendenzen der Diversifikation zu sehen, besonders durch die steigende Anerkennung von homosexuellen und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 184). Ebenso zeigen die Ergebnisse des European Values Survey, dass es einen Wandel in der Betrachtung von Familie gegeben hat. Während diese lange als eheliche beziehungsweise generationsbedingte Gemeinschaft gesehen wurde, wird sie nunmehr vermehrt als Solidargemeinschaft verstanden. Die Gestaltung von Familie wird damit stärker zu einer individuellen Leistung und ist in einem geringeren Maß gesellschaftlich determiniert (Kropf & Lehner, 2011, S. 106). Familie wird damit mehr zu einer Lebensentscheidung, die (auch) der Sinn- und Glücksstiftung, also der Erfüllung individueller Lebensvorstellungen, dient (Polak & Gnirs, 2011, S. 326).

Das verdeutlicht den Wandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Familie als Verwandtschaft hin zu einem Funktionssystem und individueller Wahrnehmungen. Dies zeichnet sich auch im Bedeutungswandel von Kindern ab. So zeigen die Daten des Social Surveys, dass Kinder als zunehmende Belastung für die eigene Freizeit gesehen werden – dieser Umstand verdeutlicht, dass auch Aspekte neben der Zusammensetzung einer Familie beachtet werden. 1998 sahen noch rund ein Drittel der Befragten Kinder als (eher) einschränkend an, 2016 war dies bereits die Hälfte der Befragten (Berghammer et al., 2019, S. 223f). Relevant scheint hier auch der Geschlechterunterschied in der Wahrnehmung von Kindern – Frauen finden, über alle Untersuchungszeiträume hinweg, „eine eigene Familie und Kinder“ wichtiger als Männer (Berghammer et al., 2019, S. 218). Gesamteuropäisch zeigt sich in den letzten Jahrzehnten ein starker Wandel in der Gestaltung der Familienformen. So nahm der relative Anteil an verheirateten Personen ab, während jener der getrennt lebenden oder geschiedenen stieg (Kropf & Lehner, 2011, S. 119). Auch in Österreich zeigt sich, dass (relativ) weniger Ehen geschlossen werden und die Eheschließung als solche aufgeschoben wird (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 181f). Bezüglich Scheidungen ist ein leichter Anstieg der Akzeptanz zu beobachten gewesen (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 183f). Wichtiger als diese manifesten Beobachtungen scheint hier allerdings die gesellschaftliche Wahrnehmung der Ehe zu sein, auf die im Kapitel „Familienleitbilder in Österreich“ eingegangen wird.

Für die Forschung an Leitbildern ergeben sich nun grundlegende Fragen – untersucht werden soll, welche Leitbilder existieren, wie sie konstituiert sind, welche Wandlungsprozesse zu beobachten sind und wie Leitbilder vermittelt oder angeeignet werden. Hierfür gibt es auch ein aktuelles

österreichisches Beispiel: In einem mixed-method Design aus qualitativen und quantitativen Interviews wurde erforscht, welche Bereiche Österreicher*innen als besonders prägend für die Entwicklung von individuellen Werten empfinden. Demnach werden Werte und Einstellungen besonders im privaten, unmittelbaren Rahmen der Familie und der Arbeit vermittelt. Stark wirken auch Einschnitte (also u.a. private Krisen) in die private Biografie nach. Gerade die qualitativen Teile der Studie verweisen dabei darauf, dass die bewussten Instanzen der Sozialisation, wie Schulen, als geringer Einfluss eingeschätzt werden (Verwiebe et al., 2018, S. 197f). Zu vergleichbaren Schlüssen kommt man auch in Anbetracht der Ergebnisse des Social Surveys Österreich (SSÖ) 2016. Der Wichtigkeit nach sortiert werden dabei die Eltern, der beste Freund / die beste Freundin und danach Geschwister, Freundeskreis, Großeltern, Lehrer*innen und andere als besonders prägend für die eigenen Werte und Einstellungen genannt (Bacher et al., 2019, S. 79).

Dies deckt sich auch mit unterschiedlichen theoretischen Konzepten der Entwicklung von Werten und Normen, wonach diese als Teil der Sozialisation mitunter bereits sehr früh geformt werden. Diese frühe Vermittlung kann die hohe Einschätzung von Familie und direkten Bekanntschaften erklären. So ist die Entwicklung von Werten und die Bewertung von Norm auch an die Entwicklung des Moralverständnisses geknüpft – durch die individuelle Erfahrung und den Austausch mit anderen Individuen entwickelt der / die Einzelne seine / ihre Moralvorstellungen und ist somit in der Lage, die eigenen Vorstellungen zu hinterfragen (Thome, 2019, S. 60f). Die Art und Weise, wie solche Situationen gehandhabt werden und welche Schlüsse entsprechend für die Wertvorstellung getroffen werden (können), ist wiederum abhängig vom institutionellen Kontext der Erfahrung, der eigenen Vorerfahrung und Lebenswelt und ähnlichen Faktoren (Thome, 2019, S. 70).

Hier ist allerdings auch darauf zu verweisen, dass über diese Wege zwar Einstellungen und Werte vermittelt werden, allerdings basieren Leitbilder auch auf einer inneren Überzeugung bzw. Übereinstimmung (Diabaté & Lück, 2014, S. 59). Ein (individuelles) Leitbild muss entsprechend zwar nicht unmittelbar bewusst sein, allerdings ist eine großflächige Übereinstimmung damit vorauszusetzen. Die Vorstellungen ändern sich stetig ebenso wie die Sozialisationserfahrung des Individuums nie abgeschlossen sein kann (Thome, 2019, S. 70).

Im nächsten Kapitel wird auf die Inspiration dieser Arbeit, die Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ eingegangen. Hierbei sollen grundlegende Erkenntnisse hervorgehoben werden, die auch als Grundlage für andere Arbeiten dienen können.

3.3. Familienleitbilder

3.3.1. Familienleitbilder in Deutschland

Für die Erforschung von Familienleitbildern wurde am deutschen Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung primär zwischen 2015 und 2019 eine eigene Studienreihe durchgeführt.¹ Die Leitbildforschung besagt, dass Individuen (und Gruppen) ihre Lebensrealität an etablierten Leitbildern und Normen orientieren. Im Fall der Familienforschung gilt dabei die Ehe als der Zustand, mit welchem „alternative“ Familienformen verglichen werden. Dies liegt besonders daran, dass die Eheschließung historisch lange als die legitime Form der Paarbeziehung galt (Matthias-Bleck, 2005, S. 55). Das Familienleitbild ist ein Leitbild, welches sich auf Vorstellungen zur Familie bezieht, wie beispielsweise ihre „normale“ Zusammensetzung (Diabaté & Lück, 2014, S. 56). Dies ist allerdings lediglich ein Teilaspekt: Das Familienleitbild selbst müsste der Vollständigkeit halber beschreiben können, wie Familie als private Lebensform in ihrer Gänze zu leben sei (Diabaté & Lück, 2014, S. 57).

Da die Familienformen anhand ihres Verhältnisses zur Kernfamilie bemessen werden, kann selbige als ein Normalfall oder als Leitbild angesehen werden. Diese Vorstellungen des Normalen sind entsprechend durch die Sozialisation vermittelt und entstehen nicht notwendigerweise durch bewusste Reflexion. Obwohl gesamtgesellschaftlich eine steigende Akzeptanz von alternativen oder ausgedehnten Familienformen beobachtet wird (sowohl in Bezug auf individuelle Netzwerke, als auch einer Akzeptanz auf gesellschaftlicher Ebene), zeigt sich trotzdem eine Hierarchisierung der Familienformen. Die Kernfamilie wird häufig als „korrekter“ und erstrebenswerter Zustand definiert (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 63). Abweichungen von der Kernfamilie werden somit akzeptiert, aber häufig als defizitäre, nicht gleichzustellende Lebensform abgetan (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 64). Auch im Rahmen der sozialen Arbeit wird die Konstellation aus, potentiell verheirateten, Vater und Mutter mit Kind(ern), die in einem Haushalt leben, als „normativer Bezugspunkt“ verstanden (Böllert & Peter, 2012, S. 142f).

Die Ergebnisse der Studie Familienleitbilder in Deutschland deuten in die Richtung, dass die Kernfamilie eindeutig als Familie klassifiziert wird. Diese wird von beinahe 100% der Befragten als Familie definiert, unabhängig der Kriterien Geschlecht, Altersklasse und Bildung (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). Punktuelle Unterschiede finden sich hingegen besonders bei

¹ Die Publikationen der Forschungsgruppe sind unter <https://www.bib.bund.de/DE/Forschung/Familie/Projekte/Archiv/Familienleitbilder-in-Deutschland.html> verfügbar

homosexuellen Partnerschaften mit eigenen (leiblichen) Kindern, wo weibliche, jüngere, kinderlose und hoch gebildete Befragte ihnen eher den Status einer Familie zuschreiben. Dieselben Tendenzen zeigen sich auch bei Ein-Eltern-Familien und Stieffamilien (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 68ff). Demnach sind diese Gruppen liberaler in ihrer Bewertung, aber schätzen trotzdem bestimmte Familienformen häufiger als „legitim“ ein als andere. Gerade Männer orientieren sich dagegen stark am Leitbild der Ehe sowie dem Vorhandensein von Kindern (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 70). Allgemein lassen sich vier Gruppen von Familienbildern bilden: 1) Ehen mit oder ohne Kindern; 2) alle Lebensformen mit Kindern; 3) kinderlose Ehen; 4) alle Partnerschaften (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 68).

Die (gesellschaftliche) Fixierung auf diese Norm der Kernfamilie ist insofern problematisch, als die rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung und somit die staatliche Unterstützung teilweise damit verbunden sind (Böllert & Peter, 2012, S. 142f). Der moderne Wohlfahrtsstaat bedingt somit über den Familialismus, dass bestimmte Familienformen und Rollenverteilungen angestrebt werden, da sie zu einer Begünstigung führen (Böllert & Peter, 2012, S. 143f). So orientiert sich die moderne Familienpolitik strukturell an der traditionellen Vorstellung der Kernfamilie. Dies ist bedenklich, da, selbst wenn man nicht von fremdstrukturierten Konzepten der Familie abweichen möchte, stark veränderte Rahmenbedingungen vorherrschen. So ist die Phase, in welcher Kinder im Haushalt leben, in Relation zur Lebenserwartung deutlich kürzer geworden (Richter, 2016, S. 128).

Die Frage danach, welche Gruppen der Familienbegriff umfassen soll, hat allerdings Auswirkungen auf das gesellschaftliche Zusammenleben, gerade durch die Pluralisierung der Lebensformen. So zeigt sich eine relative Zunahme an kinderlosen Paaren. Burkart bezeichnet die relative Abnahme von Paaren mit Kindern im deutschsprachigen Raum beispielsweise als „Kultur der Kinderlosigkeit“ (Burkart, 2013, S. 379), da gerade innerhalb der Gruppe der 20- bis 35-Jährigen Deutschen demnach eine starke Zunahme kinderloser Lebensformen zu beobachten ist. Diese Analysen der Lebensformen sind allerdings mit Unsicherheiten bezüglich der realen Verbreitung verbunden, da die Datenbasis Lebensformen häufig auf einzelne untersuchte Haushalte beschränkt, weshalb Strukturen, die über den eigenen Haushalt hinausgehen, nicht korrekt erfasst werden (Wagner, 2008, S. 119).

Es gibt ebenfalls Hinweise darauf, dass Aspekte der traditionellen Kernfamilie auch von jenen hinterfragt werden, die in einer solchen leben. So verspüren Väter einen starken Drang, im Familienleben aktiv eingebunden zu sein – dies ist aufgrund der oftmals gelebten Arbeitsteilung einer männlich dominierten Erwerbsarbeit allerdings schlecht realisierbar. Die Ergebnisse einer Reihe an qualitativen Interviews unter deutschen, erwerbstätigen Vätern zeigt auf, dass selbige sich

häufig als Elternteil zweiter Klasse empfinden. Dies ist umso deutlicher, wenn lange Zeiten der Abwesenheit von der Familie gegeben sind (Oechsle & Reimer, 2016, S. 224f). Gerade die geschlechtliche Arbeitsteilung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf werden dabei deutlich angesprochen. So reflektieren die betroffenen Väter ihre Situation so weit, dass das eigene Leben in Frage gestellt wird und Vergleiche mit anders strukturierten Gesellschaften gezogen werden (Oechsle & Reimer, 2016, S. 232).

3.3.2. Familienleitbilder in Österreich

Nach diesem Überblick über konkret vorliegende Ergebnisse der Situation in Deutschland folgt eine Betrachtung der Lage in Österreich. Hier wurde keine vergleichbare Studie durchgeführt, allerdings bietet der Forschungsstand einige gute Anhaltspunkte. In weiterer Folge werden somit zuerst gesamtgesellschaftliche Indikatoren dargestellt. Danach folgt eine Aufzählung bisheriger Ergebnisse zum Wertewandel im österreichischen Familiensystem.

Statistische Indikatoren

Zu Beginn bietet sich eine Betrachtung der österreichischen Familienformen an, basierend auf dem Mikrozensus für das Jahr 2019 (Statistik Austria, 2019c). Demnach wurden rund 2,45 Millionen Familien, also Ehepaare und Lebensgemeinschaften, gezählt. Wichtig ist hierbei, dass auf Basis von Haushalten gezählt wird – LAT Partnerschaften sind somit beispielsweise nicht abzubilden. Von den rund 1,75 Millionen Ehepaaren hatten 53% Kinder. Die 403.500 Lebensgemeinschaften waren zu rund 43% Eltern. Der Rest verteilt sich auf rund 41.800 Väter und 256.800 Mütter in Ein-Eltern-Familien.

Während der Hochphase des Golden Age of the Family galt verheiratet zu sein als Norm. Auch für Österreich zeigt sich für diesen Zeitraum eine starke Familienzentrierung. Während in der direkten Nachkriegszeit, in den 50er Jahren, eine durchschnittliche totale Fertilitätsrate von rund 2,4 Kindern erreicht wurde, stieg diese in den 60er Jahren auf den bisherigen Höchstwert von rund 2,7 an (Zeman et al., 2019). Seit dem Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, dem Ende des Golden Age of the Family, wird hingegen auch ein Anstieg an kinderlosen Partnerschaften festgestellt. So gibt es Schätzungen für Deutschland, wonach die Frauen der Geburtskohorte der 1980er Jahre nur noch zu 75% Kinder bekommen werden (Dorbritz & Ruckdeschel, 2013, S. 275). Gleichzeitig kam es zu einer beobachtbaren Entkopplung von Ehe und der Kernfamilie: Die Anzahl an kinderlosen Ehen ist gestiegen, gleichzeitig aber auch die Zahl an unverheirateten Paaren mit Kindern (Dorbritz & Diabaté, 2014, S. 113f). Für Österreich weist die Statistik Austria hier einen Anstieg von 21,9%

unehelichen Geburten im Jahr der Ersterhebung 1984 auf 41,3% im Jahr 2018 aus (Zeman et al., 2019).

Die Konzeption des Familienleitbilds besagt, dass die gesellschaftlichen Akteur*innen und Institutionen Vorstellungen der „idealen“ Familie, also eines Leitbilds, entwickeln. Dies umfasst unterschiedliche Aspekte wie die Formen der Partnerschaft, Elternschaft und des Familienlebens (Diabaté et al., 2015a, S. 13). Auch in der österreichischen Gesellschaft scheint dieses Leitbild die Kernfamilie geworden zu sein. Dass die (bürgerliche) Kernfamilie die Grundlage des österreichischen Familienrechts ist, wurde etwa von Ulrike Zartler aufgezeigt (Zartler, 2013, S. 44). Für einen solchen Schluss sprechen auch andere strukturelle Faktoren wie der Umstand, dass Familie rechtlich über die Verwandtschaft und die (monogame) Ehe begründet wird (§ 40 ABGB). Ein anderes Beispiel für diese ungleiche rechtliche Stellung zeigt sich in der Anerkennung der Elternschaft (aller Geschlechter). So ist es für unverheiratete Väter und Partner*innen von Müttern, unabhängig dessen, ob eine Partnerschaft angemeldet wurde oder nicht, notwendig, die Elternschaft vor der Behörde anzuerkennen (§ 144 ABGB). Erst durch eine freiwillige oder gerichtlich festgestellte Anerkennung der Elternschaft ist der (beidseitige) rechtliche Anspruch zwischen Elternteil und Kind gegeben. Diese und vergleichbare rechtliche Unterscheidungen dürfen in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. Die rechtliche Festschreibung hat einen Einfluss auf das alltägliche Leben und führt damit zu unterschiedlichen Lebensbedingungen (Zartler, 2013, S. 53).

Demgegenüber darf allerdings nicht die häufig als Individualisierung bzw. Deinstitutionalisierung bezeichnete Veränderung der Rahmenbedingungen von Lebensformen übersehen werden. Eine solche Liberalisierung ließ sich vor Kurzem auch im österreichischen Eherecht beobachten. Mit dem 1. Jänner 2019 (bzw. dem Ablauf des 31. Dezember 2018) hob der Verfassungsgerichtshof das Verbot homosexueller Eheschließung, welches dem Entscheid zufolge dem Gleichheitssatz der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte widersprach (in Österreich im Rahmen mehrerer Gesetze wiederholt), auf (Verfassungsgerichtshof Österreich, 2017).

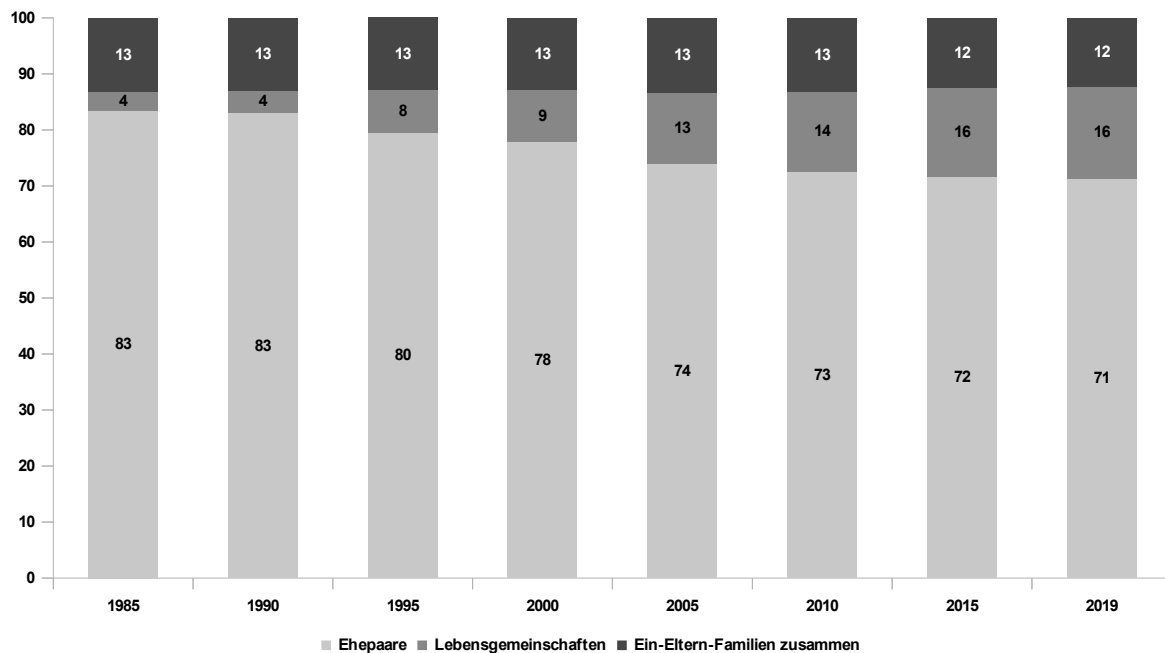


Abbildung 1: Entwicklung der Familienformen 1985 bis 2019, Angaben in Prozent, Werte auf ganze Zahlen gerundet. Im Fall von „Ehepaare“ und „Lebensgemeinschaften“ sind jeweils die Varianten mit und ohne Kinder zusammengerechnet.

Quelle: Statistik Austria, 2019b

Wie in Abbildung 1 ersichtlich wird, kam es seit Ende 1990 zu einem deutlichen Anstieg der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften gegenüber Ehepaaren und Ein-Eltern-Familien. Vergleicht man den prozentuellen Anteil der Lebensformen (der absolute Anteil hängt auch mit der Bevölkerungszahl zusammen und wäre somit über die Jahre nicht sinnvoll vergleichbar), zeigt sich von 1985 zu 2019 ein Anstieg des relativen Anteils von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften um den Faktor 4,65. Diese Entwicklung ging zulasten der Ehegemeinschaften, der Anteil an Ein-Eltern-Familien nahm nur geringfügig ab.

Im Bereich der Familie und der Partnerschaft bezieht sich diese Deinstitutionalisierung oft auf den Anstieg der Scheidungen, die geringere Anzahl an Eheschließungen bzw. den Bedeutungsverlust der Ehe für die Familiengründung und auf den Anstieg des Erstheiratsalters (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 179). Dadurch kommt es nicht zu einem Verlust der Orientierungsfunktion der Kernfamilie, vielmehr weitet sich das Spektrum an möglichen (und absolut gelebten) alternativen Formen aus (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 181). In Österreich kann dies an der Zunahme von Lebensgemeinschaften dargestellt werden.

Betrachten wir nun die Familienentwicklung in Österreich über die letzten Jahrzehnte. Während die Gesamtfertilitätsrate, also die Abschätzung der Kinderzahl pro Frau im Lebensverlauf, seit 1985 relativ stabil bei rund 1,44 (Minimum: 2001 = 1,33; Maximum: 2016: 1,53) liegt (Statistik, Austria,

2019c), nimmt gleichzeitig der relative Anteil an kinderlosen Familien gegenüber jenen mit Kindern zu. In einer breit angelegten Analyse europäischer sozialer Surveys verweisen Tomáš Sobotka und Éva Beaujouan auf die steigende Verbreitung von Zwei-Kind-Familien, besonders im Bereich der idealen Kinderzahl. Personen mit hoher Bildung wünschen allgemein weniger Kinder zu haben als Personen mit niedrigerer Bildung (Sobotka & Beaujouan, 2014, S. 407f). Im Rahmen solcher gesellschaftlicher Entwicklungen scheint es also notwendig, zu überdenken, welche Beziehungen als „normal“ verstanden werden und wie ihre gesellschaftlich definierte Stellung dadurch beeinflusst wird. So sind nicht-konventionelle Lebensformen, wie etwa uneheliche oder gleichgeschlechtliche Beziehungen, rechtlich häufig gegenüber der Kernfamilie nicht gleichgestellt (Matthias-Bleck, 2005, S. 53f). Dies ist bemerkenswert, da der Anteil an nicht-ehelichen Lebensformen sowie jener an nicht-ehelichen Geburten auch in Deutschland stark zugenommen hat (Kreyenfeld & Konietzka, 2015, S. 351). Die Ehe verliert an Bedeutung für die Familiengründung (Huinink, 2008, S. 31).

Während tiefergehende Vergleiche auf Basis der Lebensform der Eltern aufgrund der Datenlage schwierig sind, ist eine Analyse der ehelichen und nicht-ehelichen Geburten auch in Österreich möglich. Dies ist in Abbildung 2 ersichtlich. Am deutlichsten ist die stetige Zunahme unehelicher Geburten, wobei die Zunahme bis 1990 (prozentuell) am größten gewesen ist. Während in den 70er Jahren somit rund 14% der Geburten unehelich waren, sind dies im Jahr 2019 rund 42%.

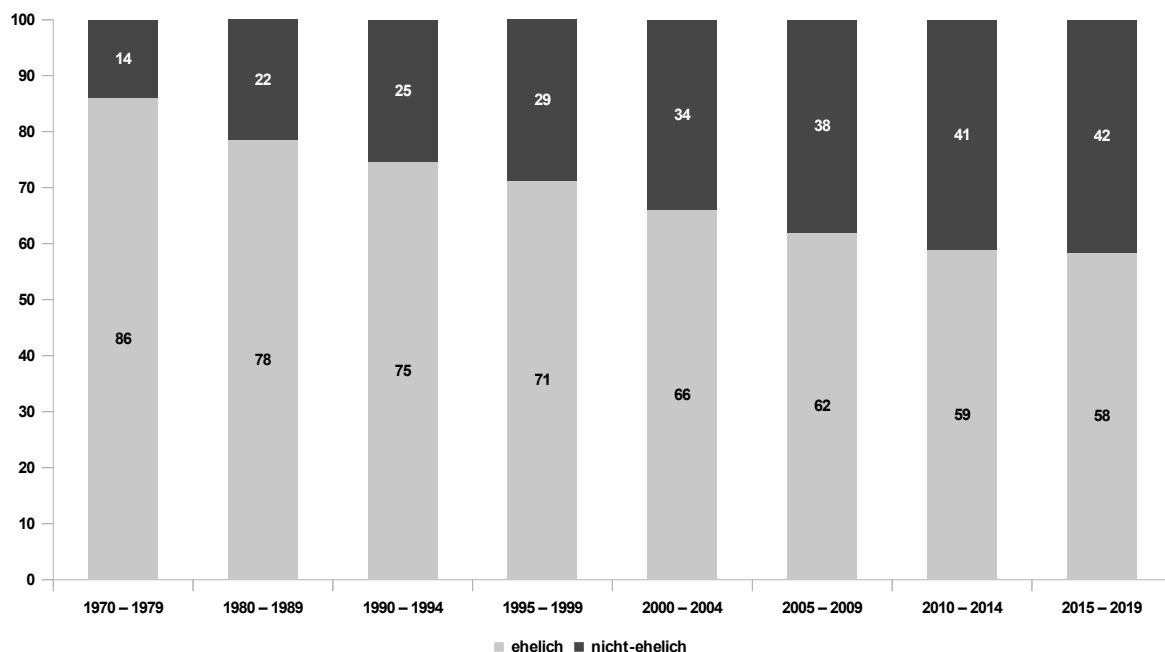


Abbildung 2: Anteil ehelicher / nicht-ehelicher Lebendgeburten 1970 bis 2019, Angaben in Prozent, Werte auf ganze Zahlen gerundet

Quelle: Statistik Austria STATcube (Bevölkerung / Geborene)

Die relevantesten Entwicklungen scheinen somit im relativen Bedeutungsverlust der Ehe für die Familiengründung zu liegen. Der Anteil unverheirateter Eltern hat zugenommen, der Anteil an kinderlosen Ehen ebenso. Im Rahmen der haushaltsbasierten Statistik gibt es, damit einhergehend, auch eine Zunahme an kinderlosen Familienformen.

Einstellungen

Nach dieser Betrachtung des manifesten Wandels der österreichischen Familienformen ist es auch notwendig, die Verbreitung von Einstellungen über Familie und Familienformen zu betrachten.

Auf einer praktischen Ebene zeigt sich, dass die Orientierung an der Kernfamilie in Österreich bereits in einem frühen Alter geprägt wird. Eine Reihe von qualitativen Interviews unter Unter-10-jährigen Österreicher*innen zeigte, dass die untersuchten Kinder ihre Vorstellung des späteren Familienlebens anhand von Abweichungen oder Ähnlichkeiten zum Modell der Kernfamilie, genauer Vater-Mutter-Kind(er), erklärten. Nur ein geringer Teil der 50 untersuchten Kinder sprach von Familien- und Partnerschaftskonstellationen außerhalb des Bereichs der Kernfamilie. Gleichzeitig konnte festgestellt werden, dass die Herkunftsfamilie einen Einfluss auf die eigenen Erwartungen hatte. Kinder aus Kernfamilien begründeten ihre Vorstellung häufig über den Wunsch nach einer Partnerschaft, eigene Kinder sind nach dieser Vorgehensweise optional gewesen. Die Kinder, welche aus Nicht-Kernfamilien stammten, begründeten ihre Darstellung stattdessen über die Mutter/Vater-Kind-Beziehung, wobei die Partnerschaft optional war. Ebenso zeigen sich Unterschiede in der Vorstellung von Partnerschafts-/Familienleben sowie der Rolle der Kinder (Zartler, 2015, S. 526ff).

Diese Studie ist ein gutes Beispiel, um eine der grundlegenden Thesen der Familienleitbilder zu verdeutlichen: Während unterschiedliche Vorstellungen vorherrschen, einige davon anscheinend auf Basis der subjektiven Erfahrung, zeichnet sich trotzdem ein gemeinsames Bild einer „typischen“ Familie ab. Dieses Leitbild der Kernfamilie wird somit als erstrebenswert betrachtet, die kollektive Akzeptanz lässt es zu einer „Norm“ werden (Lück & Diabaté, 2015, S. 20). Innerhalb dieser Vorstellung existieren andere, alternative oder spezifische Leitbilder, allerdings orientieren sich diese wiederum an der größeren „Norm“, wie hier der Konstellation Vater-Mutter-Kind. Hiermit geht eine Hierarchisierung der Lebensformen einher, wobei die Kernfamilie als Maßstab anderer Konstellationen genutzt wird (Böllert & Peter, 2012, S. 139f).

Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zeigen auch die Ergebnisse des Social Surveys, dass die österreichische Bevölkerung, so wie die deutsche, konservativere Einstellungen über das Familienleben vertreten als jene der nord- und westeuropäischen Staaten. Dies wird besonders auf

den tradierten Sozialstaat zurückgeführt, der zu einer Verstärkung des männlich dominierten Breadwinner-Modells, und damit einer Verstärkung von geschlechterspezifischen Rollenbildern, beigetragen hat (Höllinger, 2019, S. 248). Trotzdem führten die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte auch in Österreich zu einer offeneren Definition von Familie und Partnerschaft. So zeigt ein Item des Social Surveys den Wandel in der Wahrnehmung sehr deutlich an: Während 1986 noch 73% der befragten Österreicher*innen der Aussage „Aufgabe des Mannes ist es, Geld zu verdienen, die der Frau, sich um den Haushalt zu kümmern.“ zustimmten, waren dies 2016 nur noch 30%. Der Wandel in der Wahrnehmung ist hier um die Jahrtausendwende sehr stark vorangeschritten (Höllinger, 2019, S. 249).

Um die Entwicklung der Vorstellung zu Familien in Österreich darzustellen, eignet sich auch das Trenddesign der European Values Study (EVS) sehr gut. Dies ist eine regelmäßige Befragung unterschiedlicher, voneinander unabhängiger Zufallsstichproben über lange Zeiträume hinweg, womit vergleichbare Daten zu Familienleben und Arbeitsteilung vorliegen. Dies sind entsprechend gute Indikatoren für einen langfristigen Wertewandel in der Gesellschaft, welche auch in Österreich erhoben werden. Eine der deutlichsten Veränderungen für das Familienbild ist hier die zunehmende Akzeptanz der Frauen in der Erwerbsarbeit. 1990 stimmten noch 83% der Respondent*innen der Aussage zu, dass (Klein-)Kinder bei einer berufstätigen Mutter leiden – 2018 nur noch 53%. Ein ähnlicher Wandel zeigt sich bei „Was Frauen wirklich wollen, ist Heim und Kinder.“ – dies ist von 62% (1990) zu 40% Zustimmung rückläufig gewesen. Auf Ebene der Verpartnerung zeigt sich eine zunehmende Abkehr vom Konzept der Eheschließung. Der Aussage „Die Ehe ist eine überholte Einrichtung.“ stimmten 1990 12% zu (zweistufige Skala), 2018 waren dies 24% (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 66). Interessant ist hierbei, dass in der Erhebungswelle 2008 allerdings 30% der Aussage zugestimmt hatten, womit eine gewisse Volatilität vorzuliegen scheint. Die ungefähre Verdopplung der Zustimmung deutet aber an, dass die Ehe als solche einen weniger starken Stellenwert einnimmt. Gesellschaftspolitisch relevant ist hierbei besonders, dass junge Personen dieser Aussage deutlich stärker zustimmen, die Ehe also scheinbar geringer schätzen (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 66). Trotzdem darf nicht davon ausgegangen werden, dass Eheschließung damit bedeutungslos würde – vielmehr scheint dies ein Effekt der Neubewertung von Familie zu sein (Kropf & Lehner, 2011, S. 121). Auch ist damit offen, ob sich diese Einstellung im höheren Alter hält. Im Sinne der Leitbildforschung spricht dies, in Kombination mit der Pluralisierung der Lebensformen, mehr für eine Differenzierung der Familienbilder: „In einer Gesellschaft gibt es jeweils ein oder mehrere kulturelle Leitbilder zur Familie, an denen die Menschen ihr Verhalten gegenüber der Familie mehr oder weniger ausrichten.“ (Pfau-Effinger, 2011, S. 256)

Zusammenfassend sind die Vorstellungen der Österreicher*innen über das Familienleben in den letzten Jahrzehnten liberaler geworden. Besonders die Vorstellung der geschlechtlichen Arbeitsteilung nach dem male Breadwinner-Modell hat an Bedeutung abgenommen. Gleichzeitig fungiert die Kernfamilie allerdings weiterhin als eine Orientierungsfunktion. Im Rahmen des nächsten Kapitels sollen diese Annahmen zusammengefasst und die Zielsetzung dieser Arbeit dargestellt werden. Entsprechend erfolgt auch eine Darstellung der Forschungsfragen und abgeleiteter Hypothesen.

4. Zielsetzung der Arbeit

Grundlage dieser Arbeit ist die Annahme, dass Menschen ihre Auffassung und die Legitimierung von Familienkonstellationen an Leitbildern orientieren. Entsprechend den bisherigen Ausführungen wird davon ausgegangen, dass das individuelle Leitbild in einem Zusammenhang zur Lebensrealität steht – dies würde etwa bedeuten, dass Personen, die in einer Kernfamilie leben, sich stärker an Kernfamilien orientieren als jene, die in einer anderen Familienform leben. Ebenso wird der Zusammenhang mit anderen Faktoren, wie soziodemografischer Unterschiede und Einstellungen betrachtet.

In dieser Arbeit soll somit untersucht werden, in welchem Ausmaß unter jungen Personen in Österreich unterschiedliche Formen des Zusammenlebens als Familie angesehen werden.

Untersucht wird diese Akzeptanz als Familie für unterschiedliche Kombinationen der folgenden Formen:

- **verheiratete und unverheiratete Paare**
- **heterosexuelle und homosexuelle Paare**
- **Ein-Eltern-Familien (Väter und Mütter)**
- **kinderlose Paare und jene mit Kindern**

Da die Einstellungen bezüglich homosexueller Formen zu stärkerer Varianz im Antwortverhalten geführt haben (die betreffenden deskriptiven und explorativen Analysen sind im Kapitel 5 und 6 verfügbar), werden diese Einstellungen detailreicher, unter Anwendung multivariater Verfahren, untersucht.

4.1. Forschungsfragen und Hypothesen

Da Familienleitbilder in Deutschland bereits abgeschlossen, ausgewertet und publiziert wurde, ist es möglich einige Erkenntnisse genauer zu bearbeiten. Die Aspekte, welche in die vorliegende Arbeit

eingeflossen sind, umfassen die Operationalisierung von Leitbildern durch ineinander vergleichbar aufgebaute Itembatterien und den Zusammenhang unterschiedlicher Faktoren mit der Akzeptanz unterschiedlicher Familienkonstellationen. In weiterer Folge wird auf diese Einflussfaktoren eingegangen.

Wie Heinz Abels und Alexandra König aufzeigen, ist Sozialisation über unterschiedliche theoretische Perspektiven hinweg als ein Prozess stetiger Anpassung aufzufassen (ebd., 2016). Auch bezogen auf die Familiensoziologie wird darauf verwiesen, dass Sozialisation nie abgeschlossen ist (Nave-Herz, 2014, S. 185). Deshalb ist davon auszugehen, dass Individuen auch ihr Leitbild im Lebensverlauf endlos an ihre Erfahrungen anpasst. Grundlegend ergibt sich dabei die Frage, auf Basis welcher Aspekte gesellschaftlichen Lebens diese Vorstellungen aufbauen. Nave-Herz hebt hier die Bedeutung von Generation, Bildung, Religion, Milieu und Kultur hervor (Nave-Herz, 2014, S. 185). Auf ähnliche Schlüsse ist auch die empirische Untersuchung Familienleitbilder in Deutschland gekommen. Demnach ist, spezifisch für Familienleitbilder, die Ausgestaltung von Leitbildern deutlich durch gesellschaftliche Aspekte, wie das politische System und regional spezifische Vorstellungen geprägt. Weitere wichtige Einflüsse sind kulturelle Gegebenheiten, Religion und Aspekte der Sozialisation. Letzteres bezieht sich besonders auf die Internalisierung der Struktur der Herkunftsfamilie (Diabaté et al., 2015b, S. 277). Personen sehen ihre eigene Erfahrung mit Familie, ihre Herkunftsfamilie und eine möglicherweise selbst begründete Familie und Beziehung, häufig als Familie an. Am wichtigsten scheinen dabei Vorstellungen des sozialen Umfelds zu sein. Dies betrifft die Gesellschaft (politisches System, Kultur) und die Gruppen in welchen sich ein Individuum bewegt (Religion, soziale Zusammenkünfte, Bildung). Für die Vorstellung von Familie spielt außerdem die Struktur der Herkunftsfamilie (also jener der Eltern) eine Rolle (Gies & Dietrich, 2015, S. 58) sowie die selbst gelebte Familienform (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 73). Schließlich gibt es auch vergleichsweise schwache Einflüsse auf einer persönlichen Ebene, wie Alter, Geschlecht und Elternschaft (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 74). In weiterer Folge sollen diese Aspekte genauer dargestellt werden. Nachfolgenden sollen die vermuteten Ursachen für diese Zusammenhänge angeführt werden.

Im Rahmen von Familienleitbilder in Deutschland wurde die Differenzierung gesellschaftlicher und politischer Systeme anhand der Gebiete der ehemaligen BRD und DDR gezogen und eine engere Definition von Familie im ehemaligen Westdeutschland gefunden (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 68–70). Eine solche Differenzierung auf Basis gesellschaftlicher Systeme scheint in Österreich somit nicht realisierbar zu sein.

Religion ist ein weiterer nachweislich relevanter Einfluss auf die Ausbildung von Norm- und

Wertvorstellungen (Nave-Herz, 2014, S. 185–187). Die Religion und Religiosität der Untersuchten muss entsprechend auch in Bezug zu Familienleitbildern beachtet werden. Dies beginnt bereits auf einer fundamentalen, definitorischen Ebene. Die Vorstellung der Kernfamilie orientiert sich auch an religiösen Vorstellungen der Eheschließung und Familienstruktur. So ist es nachvollziehbar, dass bei hoher Religiosität von einer Orientierung am Bild der Ehe auszugehen ist. Bezogen auf die Konfession wurden hier unter anderem von Naderi (2014) auch stärkere Einflüsse durch den Islam beobachtet. Diese sind allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit weniger auf die Konfession, als auf die höhere Religiosität von türkischen Migrant*innen und ihrer direkten Folgegeneration zurückführen (Naderi, 2014, S. 100f). Demgegenüber gibt es allerdings auch Anhaltspunkte, dass konfessionslose Müttern eine höhere Wahrscheinlichkeit haben ihre Beziehung aufzulösen, als Mütter, die katholisch oder evangelisch sind. Diese Daten stammen aus unterschiedlichen Studien (pairfam und DemoDiff) der deutschen Wohnbevölkerung (Schnor, 2012, S. 250f). Wie diese Beispiele zeigen, ist religiöses Verhalten ein guter Indikator für die Messung von Familienleitbildern. Eine hohe Religiosität und die Mitgliedschaft bei einer Konfessionsgemeinschaft geht mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Vertretung eines bürgerlich-konservativen Familienbilds einher. (vgl. Naderi, 2014, S. 111). Problematisch scheint allerdings die Erhebung der Konfession. Da in Österreich seit 2001 keine amtliche Statistik zur Konfessionszugehörigkeit mehr erhoben wird, ist ein Vergleich mit der Grundgesamtheit nicht realisierbar. Ein weiteres Problem sind nicht sichtbare Einflussfaktoren, welche mit der Religion bzw. Religiosität einhergehen können. Dies betrifft Faktoren wie unterschiedliche Sozialisation, Migrationshintergrund und Bildungschancen. Ein deutlicher Unterschied kann auch durch die konfessionelle Strömung und deren inhärenten Weltbild und damit auch Familienleitbild sichtbar werden (Naderi, 2014, S. 102). Schlussendlich gibt es einen Wandel von gesellschaftlich institutionalisierter Religiosität hin zu einer Form individueller Religiosität. Es kommt es zu einem Rückgang der „kirchlichen Religiosität“, indem religiöse Rituale ihre Funktion als gesellschaftliches Zentrum einbüßen. Damit nahm auch die Teilnahme an religiösen Ritualen ab. Die Teilnahme und der Besuch religiöser Stätte ist damit ein bewusster Prozess geworden (Höllinger & Janitsch, 2019, S. 96). Auch der soziale Survey Österreich zeigt einen leichten Rückgang der individuellen Religiosität (Höllinger & Janitsch, 2019, S. 102f). Auch wenn im Rahmen dieser Ausführung die starke Koppelung von Religiosität an traditionelle Familienvorstellungen hervorgehoben wurde, sollte nicht vergessen werden, dass auf einer Makroebene eine Liberalisierung zu beobachten ist. Besonders unter jüngeren Österreicher*innen ist der Anteil an nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften gestiegen, während das Alter bei der ersten Eheschließung angestiegen ist (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 182). Entsprechend der

Verschiebung des Religiösen in die privaten Sphären ist davon auszugehen, dass bei hoher Religiosität auch deutlicher ein konservatives, an dyadischer Ehe und Kindern orientiertes Familienbild vertreten wird. Andererseits sollte, gerade bei jüngeren Personen, eine geringere Religiosität und offenere Vorstellungen über Familien zu sehen sein. Der früher beobachtete Zusammenhang von hoher Bildung und geringer Religiosität ist so nicht mehr eindeutig gegeben (Berger & Pollack, 2013, S. 30). Dies scheint ein weiterer Indikator für die steigende Individualität von religiösen Verhalten zu sein.

Bildung ist in der Sozialstrukturanalyse, und damit für soziodemografische Analysen, von zentraler Bedeutung. So kann sie direkt mit dem Konzept der Chancengerechtigkeit und der resultierenden sozialen Mobilität in Bezug gebracht werden (Burzan et al., 2008, S. 71). Auf der Makroebene gibt es Hinweise, dass bei Frauen höhere Bildung und Erwerbstätigkeit zu einer Aufschiebung der Elternschaft und einer niedrigeren Kinderzahl im Gesamtlebenslauf beiträgt (Neyer et al., 2017, S. 183f). Menschliche Entscheidungen sind allerdings komplexer als einfache Kosten-Nutzen-Relationen. Österreich fördert ein vergleichsweise konservatives Familienbild. So begünstigte die Regelung der Alimente und das geringe Ausmaß an (leistbarem) Zugang zu Tagesbetreuung das male Breadwinner-Modell (Neyer et al., 2017, S. 187f). Real ist auch ein Effekt der Bildung zu beobachten. Mit steigender Bildung nimmt der Anteil an kinderlosen Frauen zu (Neyer et al., 2017, S. 192f). In europäischen Vergleichen ist auch ersichtlich, dass in den konservativer strukturierten Regionen (deutschsprachige und südeuropäische Staaten) der Kinderwunsch hochgebildeter Frauen häufig höher als die realisierte Kinderzahl ist (Beaujouan & Berghammer, 2017, S. 22). Somit ist nicht davon auszugehen, dass höher gebildete Personen eine geringe Kinderzahl anstreben, vielmehr scheinen sie strukturell dazu bewegt zu werden. Andererseits trägt eine niedrige Bildung zu einer stärkeren Orientierung an der Kernfamilie bei, einhergehend mit weniger intimen Beziehungen zu Nicht-Kernfamilienmitgliedern (Ketokivi, 2012, S. 477). Gleichzeitig weisen Frauen mit niedriger Bildung einen höheren Anteil an frühen, unverheirateten Geburten auf (Kreyenfeld & Konietzka, 2015, S. 352f). Auch Einflüsse auf die Partnerschaftsvorstellungen sind beobachtet worden. Die Akzeptanz von homosexuellen Beziehungen ist in Österreich unter Personen mit Pflichtschulabschluss niedriger als bei höheren Bildungsabschlüssen (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 196). Auch im Rahmen der Studie Familienleitbilder in Deutschland wurde ein Anstieg der Akzeptanz homosexueller Familien bei höherer Bildung beobachtet. Auch alleinerziehende Mütter wurden bei höherer Bildung eher als Familie akzeptiert. Lediglich bei kinderlosen, heterosexuellen Paaren war die Akzeptanz bei niedriger und mittlerer Bildung höher als bei hoher Bildung (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). Trotzdem ist im überwiegenden Teil der

untersuchten Konstellationen zu sehen, dass bei höherer Bildung auch ein tendenziell offeneres Familienbild vertreten wird.

Das Haushaltsnettoeinkommen, genauer die subjektive Wahrnehmung der eigenen Existenzsicherung und des Lebensstandards, hat einen Einfluss auf die eigene Familiengründung. So ist die Wahrnehmung einer nötigen Einschränkung des eigenen Lebensstils oder die tatsächlich nicht vorstellbare Finanzierbarkeit von Kindern ein Faktor gegen den Kinderwunsch (Dorbritz & Ruckdeschel, 2013, S. 270f). Dies ist auch deutlich durch Hilfeleistungen in den Familien beeinflusst. So ist die Zufriedenheit von Müttern mit Kleinkindern mit ihrem Einkommen und ihrer Gesundheit höher, wenn sie Kleinkinderbetreuung erhalten. Allgemein ist also auch eine Doppelbelastung durch Erwerbsarbeit und Elternschaft zu beobachten. Die Zufriedenheit scheint dann höher zu sein, wenn diese Belastung entsprechend reduziert werden können (Wüst, 2016, S. 105). Es zeigt sich aber auch, dass Kinderlose häufig Zukunftssorgen haben, welche sie selbst und potentielle Kinder umfassen. Am häufigsten sind dies, wie angeschnitten, Sorgen um die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Kindern, aber auch die Finanzierbarkeit und der Erhalt des Lebensstandards (Dorbritz & Ruckdeschel, 2013, S. 277).

Ein weiterer Einflussfaktor auf das individuelle Familienbild ist die Erfahrung mit Familien, besonders die selbst gelebte Familienform. Personen tendieren dazu, die Familienform, in welcher sie selbst leben, auch als Familie zu sehen (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 73). Für diese Beobachtung wird allerdings das Problem der Kausalität schlagend. Durch die Ergebnisse einer Umfrage lässt sich nicht eruieren, ob die Befragten lediglich ihre eigene Familienform legitimieren wollen oder ob die jetzige Familienform bewusst angestrebt wurde (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 75). Ebenso ist es auch nicht möglich zu schließen, ob diese Form tatsächlich bewusst angestrebt wurde.

Ein Einfluss auf die Familienbilder scheint auch durch das Alter gegeben zu sein. Ältere Personen lehnen alternative Lebensformen, wie uneheliche Lebensgemeinschaften, stärker ab als jüngere (Berghammer et al., 2014, S. 1143). Ältere Personen weisen auch eine geringere Akzeptanz gegenüber homosexuellen Partnerschaften auf als jüngere (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 195f). Auch im Rahmen der Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ wurden Altersunterschiede festgestellt (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). Ein anderer Aspekt, der einen Alterseffekt in Österreich vermuten lässt, ist der Wertewandel im Lebenslauf. So werden nicht-eheliche Lebensgemeinschaften als flexiblere Bindungen betrachtet, was besonders passend für frühe Lebensphasen gesehen wird. Eheschließung wird demgegenüber als eine fixe Bindung betrachtet, welche in späteren Lebensphasen zu realisieren wäre (Berghammer et al., 2014, S. 1157). Dies

bedeutet allerdings auch, dass der Anteil an unehelichen Lebensgemeinschaften unter den jüngeren Bevölkerungsschichten höher ist (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 182). Andererseits ist auch zu bemerken, dass Respondent*innen altersspezifisch eine andere Sozialisation durchlaufen. Es ist vorstellbar, dass der Anstieg an Pluralität in den Familienformen, beziehungsweise ihrer öffentlichen Sichtbarkeit, generationsspezifisch unterschiedlich ist. Dementsprechend wären ältere Personen mit einer enger gefassten Vorstellung von Familienformen aufgewachsen als jüngere.

Ketokivi verweist in ihrer qualitativen Studie über die Intimität von Beziehungen darauf, dass Männer und gering gebildete Befragte ausschließlich Mitglieder der Kernfamilie als intime Beziehung angeben. Frauen würden hingegen einen breiteren Personenkreis als als intime Beziehung klassifizieren (Ketokivi, 2012, S. 477). Eine ähnliche Erkenntnis bieten auch die Ergebnisse von Familienleitbilder in Deutschland. Frauen vertreten, ausgenommen zweier Formen, immer ein offeneres Familienbild als Männer. Diese Ausnahmen sind die heterosexuelle Kernfamilie (Mann, Frau, Kind, Ehe, gemeinsamer Haushalt) und eine Patchworkfamilie (Frau mit Kind, neuer Mann, ehelos, gemeinsamer Haushalt). Gerade bei homosexuellen Paaren mit Kindern zeigt sich eine höhere Akzeptanz durch Frauen (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). Auch für Österreich lässt sich zeigen, dass nicht-eheliche Lebensgemeinschaften eher von Frauen als von Männern akzeptiert werden (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 182). Wie die Daten des GGS 2008/2009 zeigen, sind mehr Männer als Frauen der Meinung, dass Kinder ein gemeinsames Zuhause benötigen, um glücklich aufzuwachsen (Neuwirth, 2011, S. 45f). Diese Beobachtungen ermöglichen die Vermutung, dass Männer ein engeres Familienbild vertreten als Frauen. Ebenso gibt es Hinweise darauf, dass Männer eher das male Breadwinner-Modell vertreten als Frauen. Dies geht aus dem SSÖ (2016) hervor. So zeigten sich keine Geschlechterunterschiede bei der Akzeptanz der Österreicher*innen bei der Wahrnehmung von Freiheitseinschränkungen durch Kinder. Männer sind allerdings seltener der Meinung, dass Kinder ein Karrierehemmnis darstellen als Frauen (Berghammer et al., 2019, S. 224).

Ein hervorzuhebender Sonderfall betrifft die Anerkennung von homosexuellen Lebensformen als Familie. Im Rahmen der Studie Familienleitbilder in Deutschland zeigt sich hier eine der deutlichsten Polarisierungen. Frauen sehen homosexuelle Paare mit Kindern eher als Familie als Männer. Jüngere Respondent*innen, Personen ohne Kinder und jene aus Ostdeutschland akzeptierten sie eher als Familie. Auch mit steigender Bildung war die Anerkennung höher (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). Der Einfluss von Religiosität und Religion wurde in diesem Zusammenhang nicht untersucht. Bezogen auf Österreich lässt der SSÖ einen allgemeinen Anstieg der Akzeptanz homosexueller Beziehungen vermuten, allerdings bezieht sich die Fragestellung

nicht auf eine explizite Familienkonstellation, sondern auf die Legitimität sexueller Beziehungen zwischen Homosexuellen. Hier weist das Geschlecht der Respondent*innen keine relevanten Unterschiede auf, allerdings ist der SSÖ auch für andere Altersklassen konzipiert worden (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 194f). Unter der Gruppe der 25 bis 49-Jährigen findet sich eine etwas geringere Akzeptanz (60%) als unter Personen mit einer höheren Bildung (74% bis 76%). Die bisherig tendenziell geringere Zustimmung in ländlichen Gebieten war im Erhebungsjahr 2016 nicht mehr nachweisbar. Die Zustimmung war unter in Österreich geborenen Personen höher als bei jenen aus Ex-Jugoslawien und der Türkei, wobei dieser Migrationseffekt bereits in der zweiten Generation abnimmt (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 196). Während die Vorgehensweisen dieser Studien somit nicht direkt vergleichbar sind, zeigen die Ergebnisse doch eine ähnliche Richtung auf. Wie bei anderen Aspekten auch scheinen Personen mit hoher formaler Bildung, Frauen und Kinderlose Homosexuelle und Familien mit homosexuellen Eltern eher zu akzeptieren.

Abschließend darf nicht vergessen werden, dass die Leitbilder auf Basis der wahrgenommenen Werte und Normen des sozialen Umfelds aufbauen. Aus diesem Grund ist auch ein Zusammenhang mit Maßen zu erwarten, die wiederum mit diesem assoziiert werden. Diese Einstellungsfragen wurden aus dem SSÖ adaptiert. Auf Basis dieser Ausführungen werden in Folge die Forschungsfragen und Hypothesen der vorliegenden Arbeit abgeleitet.

4.1.1. Forschungsfragen

- 1) Wie unterscheiden sich die Familienleitbilder bei unterschiedlichem Alter, Geschlecht, Religiosität, Mitgliedschaft bei einer Religionsgemeinschaft, gelebter Familienform, Bildung, Einkommen, Wohnort und unterschiedlichen familienbezogenen Einstellungen?
- 2) Welche Faktoren weisen einen starken Zusammenhang mit der Einstellung über homosexuelle Familienformen im Speziellen auf?

4.1.2. Hypothesen

- 1) Ältere Respondent*innen (30-39 Jahre) orientieren sich stärker an der Kernfamilie als jüngere.
- 2) Je höher das Nettohaushaltseinkommen ist, desto stärker ist die Orientierung an der Kernfamilie.
- 3) Personen mit niedrigerer formaler Bildung orientieren sich stärker an der Kernfamilie.
- 4) Personen, die als Eltern leben (Vater oder Mutter), orientieren sich eher an der Kernfamilie als jene, die dies nicht tun.
- 5) Männer orientieren sich stärker an der Kernfamilie als Frauen.

6) Menschen, die einer Religionsgemeinschaft angehören, orientieren sich stärker an der Kernfamilie. Die Konfession selbst hat keinen Einfluss auf diesen Effekt.

7) Personen, die der Meinung sind, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, sind positiver gegenüber Kernfamilien eingestellt.

Hier lautet die Annahme darauf, dass das Item mit einer engen Vorstellung von Familie (Ehe und / oder Kinder) zusammenhängt.

8) Personen, die der Meinung sind, dass leibliche und nicht-leibliche Kinder gleichwertige Familienmitglieder sind, sind weniger positiv gegenüber Kernfamilien eingestellt.

Hier wird vermutet, dass Personen mit einer engen Vorstellung von Familie leiblichen Kindern eine höhere Legitimität zusprechen würden als adoptierten Kindern.

9) Personen, die der Meinung sind, dass Kinder die persönliche Freiheit einschränken, sind weniger positiv gegenüber Kernfamilien eingestellt.

Die zugehörige Fragestellung wurde in ähnlicher Form auch im SSÖ gestellt (2016, Frage 58).

10) Personen, die Kinder als wichtig für ein glückliches Leben betrachten, sind positiver gegenüber Kernfamilien eingestellt.

Die zugehörige Fragestellung ist aus dem SSÖ adaptiert (2016, Frage 56 und 58).

5. Daten und Methoden

5.1. Messung und Operationalisierung

Die Messung von Leitbildern ist vergleichbar mit den Methoden der Einstellungsforschung. So werden in einem deduktiven Prozess vorab auf Basis wissenschaftlich fundierter Annahmen Konstrukte definiert, welche in Form von zu bewertenden Aussagen einer Stichprobe vorgelegt werden. Mittels einer Aggregation der Antworten lassen sich entsprechend Rückschlüsse über die Verbreitung der Leitbilder in der Grundgesamtheit schließen (Lück et al., 2015, S. 28). Die dahinterliegende Intention ist somit, dass Aussagen, deren Ergebnisse sich ähneln bzw. korrelieren, inhaltlich zu Leitbildern zusammengefasst werden können. Je deutlicher diese Zusammenhänge sind, desto trennschärfer ist das abgeleitete Leitbild. Gleichzeitig ist, unter anderem durch die Operationalisierung der Fragestellungen, allerdings eine inhaltliche Selektion notwendig, womit die Genauigkeit der Methode beschränkt wird. Entsprechend erlaubt diese Vorgehensweise keine „exakte“ Modellbildung, weshalb auch die Grenzziehung für die Zusammenhangsmaße individuell

begründet werden muss (Lück et al., 2015, S. 33f).

Die vorliegende Studie beschränkt sich ausschließlich auf die Erhebung eines individuellen Leitbilds, da eine Aussage über die Akzeptanz von Wahlfamilien in der österreichischen Bevölkerung getroffen werden soll. Das kollektive Leitbild würde stattdessen erfragen, welche Leitbilder (wahrnehmbar) öffentlich verbreitet sind, also als „gesellschaftlich erwünscht“ kommuniziert werden (z.B. durch Sozialisation und Rechtssystem).

5.1.1. Abhängige Variablen

Als abhängige Variablen dienen die Itembatterien zu unterschiedlichen Konstellationen von Familie (hetero- / homosexuell / alleinerziehend, verheiratet / unverheiratet, Eltern / kinderlos). Um vergleichbare Antworten zu erzielen, wurde die Formulierung der Fragestellungen untereinander nach Möglichkeit gleich gehalten. Die Antwortmöglichkeiten umfassten für alle Items eine Skala von 1 = sicher eine Familie bis 4 = sicher keine Familie.

Diese Fragen wurden einzeln, via Kreuztabellen, und indiziert via Regressionsanalysen ausgewertet. Bei der Analyse via Kreuztabellen werden die Items, die Fragestellungen f1_1 bis f5_2, einzeln betrachtet. Bei der Betrachtung mittels Regressionsanalysen werden die homosexuellen Familienformen indexiert. Hierfür wird ein Index für homosexuelle Familien gesamt (f3_1, f3_2, f4_1, f4_2) herangezogen. Für verheiratete Formen werden f3_1 und f3_2, für unverheiratete Formen f4_1 und f4_2 verwendet. Analog beinhalten Formen mit Kindern f3_1 und f4_1, kinderlose Formen f3_2 und f4_2. Näheres zur Berechnung der Indexe findet sich im Kapitel Fragebogen und Recodierung.

5.1.2. Unabhängige Variablen

Die verwendeten unabhängigen Variablen umfassen die in den Hypothesen erwähnten Zusammenhänge und weitere Merkmale. Nachfolgend werden diese Aspekte aufgelistet:

- Alter
- Geschlecht
- Bildungsabschluss
- Haupttätigkeit
- (bei Partnerschaft) gemeinsamer Haushalt
- Kinder / Elternschaft

- Nettoeinkommen des Haushalts
- Zufriedenheit mit dem Einkommen
- Mitgliedschaft bei einer Religionsgemeinschaft
- Religiosität
- Geburt in Österreich
- Bundesland (Hauptwohnsitz)
- Größe des Wohnorts
- Familienbezogene Einstellungsfragen

5.2. Datengrundlage

5.2.1. Grundgesamtheit

Untersucht werden Personen zwischen (inklusive) 20 und 39 Jahren, welche zum Zeitpunkt der Erhebung einen Wohnsitz in Österreich haben. Die Stichprobe soll repräsentativ auf die Kriterien Geschlecht, Größe des Wohnorts / Urbanisierungsgrad und Alter sein (Näheres im Kapitel Gewichtung). Erhoben wurde diese anhand einer telefonisch durchgeführten Zufallsstichprobe. Dies ist nötig, um Aussagen über die Grundgesamtheit treffen zu können, was auf Basis von selektiver Stichprobenziehung nicht möglich wäre (Hank, 2015, S. 167).

Der Urbanisierungsgrad dient primär der nachträglichen Gewichtung der Daten. Als Grundlage dient eine Unterscheidung in „ländliche“ und „urbane“ Gemeinden. Für diese Klassierung wird auf die Daten der abgestimmten Erwerbsstatistik der Statistik Austria (2017) zurückgegriffen (Statistik Austria, 2019a). Dementsprechend sind im Berechnungszeitraum rund 37% der österreichischen Bevölkerung in Ortschaften mit über 100.000 Personen wohnhaft gewesen, 63% in Ortschaften mit weniger Einwohner*innen.

Die Erhebung selbst ist somit ein zufallsbasiertes Querschnittsdesign (Abraham & Kopp, 2008, S. 46). Eine Verallgemeinerung der Ergebnisse ist entsprechend nur für die so definierte Grundgesamtheit möglich (Braunecker, 2016, S. 37). Aufgrund der Fragestellungen ist die Erhebung als Querschnittsdesign unbedenklich. Diese beziehen sich darauf, ob Alter, Geschlecht, Religiosität, Bildung, Familienform und Einstellungen einen Zusammenhang mit Familienkonstellationen haben – egal in welcher Richtung. Die Bestimmung der Richtung des Einflusses wäre, ausgenommen fixer Faktoren wie Alter und Geschlecht, nur mittels

Längsschnittdesigns möglich (Abraham & Kopp, 2008, S. 46f). Problematisch ist allerdings, dass Generationseffekte vorliegen könnten (also z.B. die Gruppe der nun 20- bis 29-Jährigen auch in 20 Jahren dieselbe Auffassung von Familie haben könnte). Entsprechend dem Querschnittsdesign sind die Ergebnisse nur für die untersuchten Kohorten, zum Zeitpunkt der Untersuchung, gültig. Grundlegend ist allerdings davon auszugehen, dass ein Wandel in den Normvorstellungen der heutigen jungen Erwachsenen zu verändertem Verhalten in ihrem Erwachsenenalter führen kann (Busch & Scholz, 2005, S. 130).

5.2.2. Operationalisierung der Stichprobe

Die Erhebung erfolgte telefonisch durch das Meinungsforschungsinstitut MAKAM Research GmbH, wobei ein RDD (random digital dialing) Verfahren angewandt wurde. Erhoben wurde im Sommer 2020. Da somit allerdings größtenteils komplette Haushalte kontaktiert werden, wodurch die Gefahr einer Selektion der Interviewpartner*innen durch den Interviewer oder die Interviewerin als auch der Respondent*innen gegeben ist, ist eine Korrektur notwendig. So wurde die erste Kontaktperson vorab gefragt, wie viele Personen zwischen 20 und 39 Jahren (also der untersuchten Grundgesamtheit) sich momentan im Haushalt befinden. Unter diesen Personen wurde die jüngste mögliche Respondent*in um ein Interview gebeten. Sollte ein Interview mit dieser Person nicht zustande kommen, wurde entsprechend ein Termin ausgemacht oder, bei Verweigerung eines Termins, das Interview als Verweigerung gehandhabt. Ebenso wird die nicht-Erfüllung der Zielgruppe (20 bis 39 Jahre, Wohnsitz in Österreich) als Abbruch gewertet, in welchem Fall das Interview bereits mit der ersten Kontaktperson beendet werden kann (Lück et al., 2015, S. 12).

5.2.3. Gewichtung

Da Aussagen über die Grundgesamtheit getroffen werden sollen, ist eine Gewichtung entsprechend der Verteilung derselben notwendig, um etwaige Abweichungen zwischen der Stichprobe und der Grundgesamtheit zu beheben (Braunecker, 2016, S. 53f). Diese entspricht den Kriterien einer Redressmentgewichtung (Lück et al., 2015, S. 30f). Da die Zielsetzung der Erhebung ausschließlich gesamtösterreichische Aussagen sind, sind die relevanten Faktoren Alter und Geschlecht. Zusätzlich fließt ein, ob die Respondent*innen in einer ländlichen oder städtischen Umgebung und in welchem Bundesland diese wohnhaft sind. Als Gewichtungsfaktoren dienen entsprechend: Geschlecht, Alter, Bundesland, Gemeindegröße sowie die Kreuzungen Geschlecht und Alter, Geschlecht und Bundesland, Geschlecht und Gemeindegröße. Aufgrund der Stichprobengröße wird in weiterer

Folge allerdings auf eine Analyse auf Bundeslandebene verzichtet.² Die Gewichtung selbst wird als iteratives Verfahren anhand von solve-x's Webtables durchgeführt. Als Quelle der Gewichtungsfaktoren dient die abgestimmte Erwerbsstatistik der Statistik Austria (2017). Die Gemeindegröße wurde dabei auf unter 1) 100.000 und 2) 100.000 Einwohner*innen und mehr recodiert.

5.2.4. Potentielle Erhebungsprobleme

Gerade Studien zu Partnerschaftszufriedenheit und Beziehungsqualität weisen hohe Verweigerungsraten und damit überwiegend schiefe, ungleiche Verteilungen auf. Dies hat direkte Auswirkungen auf die Qualität der erhobenen Daten. So scheint gerade bei diesen Themen ein Bias zu positiver Bewertung vorzuliegen (Hill, 2005, S. 173). Zusätzlich zeigt sich bei personenbezogenen Fragestellungen, wie der Anzahl an früheren Partnerschaften, ein Interviewer*inneneffekt anhand des Geschlechts. So geben Männer weniger Partnerschaften an, wenn sie von einer Frau befragt werden, was einen Effekt sozialer Erwünschtheit vermuten lässt. Dies ist entsprechend auch bei anderen sensiblen Fragestellungen zu vermuten (Hill, 2005, S. 178f).

5.3. Recodierungen

In weiterer Folge werden einzelne Fragestellungen und ihre Recodierung in maschinenlesbarer Version dargestellt. Screenshots des CATI Fragebogens sind im Anhang zu finden. Jene Variablen, die nicht recodiert werden mussten, werden nicht angeführt (Geschlecht, Alter, Religionsmitgliedschaft, Geburtsort, Wohnort). Sonstige Angaben wurden bereits im Prozess der Datenbereinigung zu vorhandenen Kategorien zugewiesen. Im Fall der Erwerbstätigkeit (s4rec) blieben hierbei zwei Nennungen übrig, beide lauteten sinngemäß auf „Karenz“ und wurden für die Zwecke der Datenauswertung der Kategorie „nicht erwerbstätig“ zugeschrieben.

Verweigerungen / fehlende Angaben wurden in keinem Fall einer neuen Kategorie zugewiesen. Im Fall der Kreuztabellen wurden fehlende Werte bei den unabhängigen Variablen nicht berechnet (Wenn z.B. eine Angabe ($n = 1$) bei der Einkommenszufriedenheit fehlt, so wurden nur die $n = 296$ gültigen Werte auf Ebene der Auswertungen „hohe Zufriedenheit“ / „niedrige Zufriedenheit“ dargestellt). Der Gesamtwert ist somit unabhängig von einzelnen fehlenden Werten. Für die Regressionsanalysen ist anzumerken, dass die Referenzkategorie jeweils auch die fehlenden Werte (99er Codes) umfasst (um dem vorherigen Beispiel zu folgen würde somit „hohe Zufriedenheit“ mit

2 Die Fallzahlen sind in den einzelnen Bundesländern für Einzelanalysen zu gering. Genaue Werte finden sich im Kapitel 6.1..

„niedrige Zufriedenheit“ + „fehlend“ verglichen werden). Somit liegt hier eine leichte Abweichung gegenüber den Kreuztabellen vor. Gesamt finden sich in den unabhängigen Variablen allerdings nur 9 Fälle, in welchen mindestens ein fehlender Wert vorkommt. Während ein solches Vorgehen streitbar sein kann, schien es im Kontext der Fallzahl sinnvoller diese 9 Fälle einberechnen zu können, als sie zu exkludieren. Allerdings bedeutet dies, dass die Referenzkategorie für „Partnerschaft: gemeinsamer Haushalt“ im Rahmen der Regressionen jene Personen umfasst, die 1) eine Beziehung haben aber alleine leben und 2) keine Beziehung führen. In diesem Fall liegt somit eine qualitativ andere Auswertung vor, verglichen werden Personen, die mit ihrer Partnerin / ihrem Partner leben mit jenen, die dies nicht tun oder in keiner Partnerschaft sind.

Ursprüngliche Kategorie	Recodierung / Verwendung
s2: Alter	
1 = jünger als 20 Jahre	nicht Teil der Stichprobe
2 = 20-29 Jahre	1 = 20-29 Jahre
3 = 30-39 Jahre	2 = 30-39 Jahre
4 = 40 Jahre oder älter	nicht Teil der Stichprobe
f1_1 bis f5_2: Für diese Items gelten diese Kategorien und Recodierungen	
1 = sicher eine Familie	1 = sicher / eher eine Familie
2 = eher eine Familie	1 = sicher / eher eine Familie
3 = eher keine Familie	2 = sicher / eher keine Familie
4 = sicher keine Familie	2 = sicher / eher keine Familie
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe
f1_1: Ein verheiratetes Paar aus Mann und Frau, die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.	
f1_2: Ein verheiratetes Paar aus Mann und Frau, die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.	
f2_1: Ein Paar aus Mann und Frau, das unverheiratet ist, die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.	
f2_2: Ein Paar aus Mann und Frau, das unverheiratet ist, die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.	
f3_1: Ein verheiratetes, homosexuelles Paar, die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.	
f3_2: Ein verheiratetes, homosexuelles Paar, die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.	
f4_1: Ein homosexuelles Paar, das unverheiratet ist, die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.	
f4_2: Ein homosexuelles Paar, das unverheiratet ist, die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.	

f5_1: Ein alleinerziehender Vater, der mit seinen Kindern in einem Haushalt lebt.	
f5_2: Eine alleinerziehende Mutter, die mit ihren Kindern in einem Haushalt lebt.	
f6_1 bis f6_4: Für diese Items gelten diese Kategorien und Recodierungen	
1 = stimme sehr zu	1 = stimme sehr / eher zu
2 = stimme eher zu	1 = stimme sehr / eher zu
3 = stimme eher nicht zu	2 = stimme eher / gar nicht zu
4 = stimme gar nicht zu	2 = stimme eher / gar nicht zu
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe
f6_1: Eine Familie braucht einen gemeinsamen Haushalt. Man kann nicht langfristig getrennt leben.	
f6_2: Für die Zugehörigkeit zur Familie ist es egal, ob ein Kind leiblich oder adoptiert ist.	
f6_3: Kinder schränken die persönliche Freiheit ein.	
f6_4: Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben.	
s3: Bildung	
1 = kein Schulabschluss	1 = unter Matura
2 = Pflichtschule (ohne Lehre)	1 = unter Matura
3 = Lehrabschluss	1 = unter Matura
4 = AHS, BMS ohne Matura	1 = unter Matura
5 = AHS, BHS, HTL mit Matura	2 = Matura
6 = Kolleg, Akademie	2 = Matura
7 = Studium (Universität, Fachhochschule)	3 = Hochschule
98 = Sonstiges, und zwar:	keine Nennungen
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe
s4: hauptsächliche Tätigkeit	
1 = erwerbstätig (unselbstständig)	1 = erwerbstätig
2 = selbstständig	1 = erwerbstätig
3 = arbeitslos	2 = nicht erwerbstätig
4 = in Ausbildung	2 = nicht erwerbstätig
5 = in Pension bzw. Ruhestand	2 = nicht erwerbstätig
6 = Hausfrau bzw. Hausmann	2 = nicht erwerbstätig
98 = Sonstiges, und zwar:	2 = nicht erwerbstätig (nur Karenz als Angaben)
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe
s5: Partnerschaft vorhanden	
1 = ledig	2 = ledig
2 = verheiratet	1 = Partner vorhanden
3 = in einer Partnerschaft lebend	1 = Partner vorhanden

4 = geschieden, getrennt, verwitwet	2 = ledig
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe
s6: Elternschaft (Kinder vorhanden)	
1 = ja, leibliche	1 = Kinder vorhanden: ja
2 = ja, nicht leibliche	1 = Kinder vorhanden: ja
3 = nein	2 = Kinder vorhanden: nein
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe
s7: Einkommenszufriedenheit (Wie kommen Sie mit dem monatlichen Nettoeinkommen ihres Haushalts zurecht?)	
1 = sehr gut	1 = hoch
2 = gut	1 = hoch
3 = schlecht	2 = niedrig
4 = sehr schlecht	2 = niedrig
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe
s8: Höhe Nettoeinkommen (Haushalt)	
1 = bis unter 1000€	1 = unter 1500€
2 = 1000 bis unter 1500€	1 = unter 1500€
3 = 1500 bis unter 2000€	2 = 500 bis 2000€
4 = 2000 bis unter 2500€	3 = 2000 bis 3000€
5 = 2500 bis unter 3000€	3 = 2000 bis 3000€
6 = 3000 bis unter 3500€	4 = 3000€ und mehr
7 = 3500 bis unter 4000€	4 = 3000€ und mehr
8 = 3500 bis unter 4000€	4 = 3000€ und mehr
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe
s10: Wie religiös sind Sie?	
1 = sehr religiös	1 = Religiosität: hoch
2 = eher religiös	1 = Religiosität: hoch
3 = eher nicht religiös	2 = Religiosität: niedrig
4 = gar nicht religiös	2 = Religiosität: niedrig
99 = weiß nicht, keine Angabe	99 = weiß nicht, keine Angabe

abhängige Variablen (Indexe)

Für die Indexbildung wurden die relevanten Variablen via ihres arithmetischen Mittelwerts zusammengefasst. Wenn dadurch ein „mittlerer“ Wert (2,5) entstand, so wurde dieser der ablehnenden Kategorie zugerechnet (z.B.: verheiratete mit Kindern = 1 ; verheiratete ohne Kinder = 4 → Index verheiratet = 2,5 → ablehnend). Dadurch sind die Unterschiede zwischen diesen

Antwortkategorien zwar etwas geringer (die ablehnende Kategorie umfasst auch indifferente Angaben, wodurch die Zusammenhänge mit anderen Variablen weniger deutlich sind), allerdings steigt dadurch die Fallzahl für die multivariaten Vergleiche. Entsprechend werden die Gruppen jener, die mehrheitlich positiv eingestellt sind verglichen mit jenen, die indifferent oder negativ ablehnend sind und jenen, die keine inhaltliche Aussage tätigen (letzteres ist im Fall der abhängigen Variablen allerdings nicht vorgekommen, da immer mindestens eines der Items beantwortet wurde).

homosexuelle Familienformen, gesamt = $f3_1 + f3_2 + f4_1 + f4_2$

homosexuelle Familienformen mit Kindern = $f3_1 + f4_1$

homosexuelle Familienformen, kinderlos = $f3_2 + f4_2$

homosexuelle Familienformen, verheiratet = $f3_1 + f3_2$

homosexuelle Familienformen, unverheiratet = $f4_1 + f4_2$

5.4. Vorgehensweise der Auswertung

Die Annahmen dieser Studie sollten ursprünglich anhand einer linearen Regressionsanalyse untersucht werden. Die unabhängigen Variablen hätten die erwähnten statistischen Faktoren und Einstellungsfragen stellen sollen (Becker & Charles, 2006, S. 119). Die abhängigen Variablen sollten additive Indizes der Akzeptanz von Familienformen darstellen. Aufgrund der schiefen Verteilung der Ergebnisse der inhaltlichen Fragestellungen und der relativ geringen Stichprobengröße von (maximal, je Fragestellung) $n = 297$ Personen wurde allerdings beschlossen, eine Reihe an binär logistischen Regressionen zu berechnen. Diese ist eine Abschätzung der Wahrscheinlichkeit, dass jeweils die erste oder zweite Ausprägung einer binären abhängigen Variable eintritt (Windzio, 2013, S. 39).

In einem ersten Schritt wurde jede der inhaltlichen Variablen mit jeder der unabhängigen Variablen einer Chi-Quadrat-Testung unterzogen, um die wichtigsten (am häufigsten vorkommenden) Einflussfaktoren auf das Antwortverhalten zu identifizieren. Schließlich wurden weiterführend Regressionen mit den Items zu homosexuellen Lebensformen durchgeführt. Diese wurden recodiert auf ein Gesamtmodell, verheiratete und unverheiratete Formen, Formen mit oder ohne Kinder. Diese Zusammenfassungen beziehen sich allerdings nur auf die Regressionsanalysen und nicht auf die Betrachtung der einzelnen Items. Auf Ebene der einzelnen Items ist aufgrund der vierstufigen Skala keine indifferente / mittlere Angabe möglich gewesen.

In weiterer Folge beginnt die Betrachtung der Ergebnisse der Erhebung. Vorab erfolgt eine Analyse

der Stichprobe, danach werden die inhaltlichen Fragestellungen analysiert.

6. Ergebnisdarstellung

6.1. Darstellung der Stichprobe

Gesamt wurden $n = 297$ Personen erfolgreich und vollständig befragt. Von 302 durchgeführten Interviews mussten 5 aufgrund fehlender oder fehlerhafter statistischer Angaben aus dem Datensatz entfernt werden. Die hier dargestellte Stichprobe (siehe Tabelle 1) entspricht bereits den gewichteten Werten. Aus diesem Grund ist für die Variablen Geschlecht, Alter, Größe des Wohnorts und Bundesland auch zu beachten, wie die Werte vor der Gewichtung verteilt waren (die ungewichteten Werte befinden sich in eckiger Klammer). Bezüglich des Geschlechts zeigt sich hier keine nennenswerte Abweichung von der Grundgesamtheit. Männer betragen 48,8% in der realisierten Stichprobe [Gewichtung: 49,1%], Frauen 51,2% [50,9%]. Es gibt keine Nennungen außerhalb des binären Spektrums. Das Alter umfasst größere Unterschiede. Unter den kontaktierten Personen sind 54,2% zwischen 20 und 29 Jahren alt [49,2%], jene zwischen 30 und 39 Jahren umfassen 45,8% [50,8%].

Die Bildung, welche nicht in die Gewichtung eingeflossen ist, umfasst 48,7% an Personen mit einem Abschluss unter Maturaniveau (inklusive Lehre), 31,3% mit einem Abschluss auf Maturaniveau und 20% mit einem tertiären Bildungsabschluss. Ungefähr vier von fünf befragten Personen geben an, hauptsächlich erwerbstätig zu sein. Dies entspricht in etwa den Angaben der abgestimmten Erwerbsstatistik, wonach 2017 76,8% der 20- bis 39-Jährigen erwerbstätig sind, 6,4% arbeitslos und 16,8% als Nicht-Erwerbspersonen geführt wurden (Pension, (Aus-)Bildung, Sonstige). In der vorliegenden Stichprobe geben 63,9% an hauptsächlich unselbstständig erwerbstätig zu sein, 15,8% selbstständig. 13,2% gaben an momentan in (Aus-)Bildung zu sein, 4,8% waren erwerbslos. 1,7% gaben an Hausfrau / Hausmann zu sein, diese fünf Personen sind ausschließlich Frauen. Die restlichen 2 Personen (0,7%) gaben „Sonstiges“ an, beide befanden sich in Karenz und waren Frauen.

149 Personen befinden sich momentan in einer Beziehung, 65 davon sind verheiratet (22% der Stichprobe), 84 Personen führen eine Partnerschaft (28,4%). 42,4% bezeichnen sich als ledig, 7,2% als getrennt / geschieden / verwitwet. Von den 149 Personen, welche eine Beziehung führen, leben 85,1% mit ihrem Partner / ihrer Partnerin in einem gemeinsamen Haushalt. Unter den verheirateten

Personen liegt dies bei 96,9%, bei Partnerschaften nur 76,2%. 38,5% der Befragten geben an Kinder zu haben, 61,5% sind kinderlos. Hierbei haben rund 31,3% ausschließlich leiblich Kinder, 5,4% haben nur nicht-leibliche Kinder und 2,0% haben sowohl leibliche als auch nicht-leibliche Kinder.

54,2% geben an selbst Mitglied in einer Religionsgemeinschaft zu sein. Weitere 32% beschreiben sich selbst als sehr oder eher religiös. Hier besteht auch ein Zusammenhang. Unter den 161 Personen, die sich als Mitglied bezeichnen, sind 85 (52,8%) sehr oder eher religiös. Bei den 134 Nicht-Mitgliedern sind dies nur 9 (6,7%). Beinahe alle Personen, die sich als religiös einschätzen, sind auch Mitglieder einer Religionsgemeinschaft. Trotzdem bezeichnet sich immer noch ein großer Teil der Religionsmitglieder nicht als religiös. Da seit dem Auslaufen der Volkszählung 2001 keine gesicherten Daten zur Religionszugehörigkeit öffentlich zugänglich sind, ist ein Vergleich problematisch zu sehen (oesterreich.gv.at, 2020). In der vorliegenden Erhebung haben 161 Personen auch eine Angabe zu ihrer Religion getätigt. Demnach sind 69,3% Mitglieder bei einer christlichen Religionsgemeinschaft zu verorten, 28,3% bei einer muslimischen (jeweils inklusive nicht anerkannter Religionsgemeinschaften und Freikirchen). Die restlichen Fälle verteilen sich auf Hinduismus und Buddhismus.

In der vorliegenden Stichprobe geben nur 9,4% an, nicht in Österreich geboren worden zu sein. Dies ist eine starke Abweichung gegenüber den Daten der Statistik Austria. Demnach wurden im Jahr 2017 rund 27,5% der 20- bis 39-Jährigen außerhalb von Österreich geboren, wobei hier auch die fehlenden Angaben dazugerechnet wurden. Aus diesem Grund scheint die Stichprobe nicht geeignet dies zu repräsentieren (die Abweichung beträgt beinahe einen Faktor von 3). Deshalb wird in den Regressionsanalysen auf den Geburtsort verzichtet.

10,8% der Befragten geben an in einem Dorf unter 5000 Einwohner*innen zu leben, 21,9% in einer Kleinstadt zwischen 5000 und 40000 Einwohner*innen. In einer größeren Stadt, zwischen 40000 und 100000 Einwohner*innen, leben 30,1%, weitere 37,2% leben in einer Großstadt mit 100000 Einwohner*innen und mehr. Die Verteilung der Bundesländer besagt, dass rund 2,8% [2,4%] im Burgenland, 5,6% [10,8%] in Kärnten, 16,9% [16,5%] in Niederösterreich, 16,3% [16,2%] in Oberösterreich, 6,2% [6,7%] in Salzburg, 13,7% [11,8%] in der Steiermark, 8,8% [8,1%] in Tirol, 4,4% [3,4%] in Vorarlberg und 25,3% [24,2%] in Wien leben. Aufgrund dieser teilweise starken Abweichung und der sehr niedrigen Fallzahlen pro Bundesland wurde auf einen Bundesländervergleich verzichtet.

Geschlecht	männlich 50,9%	weiblich 49,1%							
Alter	20 bis 29 Jahre 49,2%	30 bis 39 Jahre 50,8%							
Bildung	unter Matura 48,7%	Matura 31,3%	Hochschule 20,0%						
Haupttätigkeit	erwerbstätig 79,6%	nicht erwerbstätig 20,4%							
Partnerschaft: gemeinsamer Haushalt	gemeinsam 85,1%	nicht gemeinsam 14,9%							
Elternschaft	Kinder 38,5%	keine Kinder 61,5%							
Mitglied einer Religionsgemeinschaft	Mitglied 54,2%	kein Mitglied 45,8%							
Religiosität	hoch 32,0%	niedrig 68,0%							
Geburtsort	Österreich 90,6%	nicht Österreich 9,4%							
Größe des Wohnorts	Dorf 10,8%	Kleinstadt 21,9%	größere Stadt 30,1%	Großstadt 37,2%					
Bundesland	Bgld 2,8%	Kärnten 5,6%	NÖ 16,9%	OÖ 16,3%	Szbg 6,2%	Stmk 13,7%	Tirol 8,8%	Vlbg 4,4%	Wien 25,3%

Tabelle 1: Darstellung der Stichprobe (gewichtet), Rundung auf eine Nachkommastelle

6.2. Akzeptanz von Familienformen: univariate Ergebnisse

In weiterer Folge werden die Ergebnisse der Studie deskriptiv, pro Frage dargestellt (siehe Tabelle 2). Eine genaue Aufschlüsselung jeder Frage, nach den erwähnten soziodemografischen Variablen, erfolgt in einem weiteren Schritt. Die Werte sind gewichtet, die Rundung auf ganze Zahlen beziehungsweise auf eine Nachkommastelle für Prozentwerte erfolgt dabei auf Zellebene. Somit ist eine Abweichung von 100% bei Summierung der Einzelwerte möglich.

<i>1 = sicher eine Familie</i>	<i>2 = eher eine Familie</i>	<i>3 = eher keine Familie</i>	<i>4 = sicher keine Familie</i>	<i>gültige Angaben</i>
Ein verheiratetes Paar aus Mann und Frau, die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.				
96,2%	3,3%	0,5%		297
Ein verheiratetes Paar aus Mann und Frau, die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.				
60,8%	7,8%	6,9%	24,5%	297
Ein Paar aus Mann und Frau, das unverheiratet ist, die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.				
84,2%	12,6%	1,0%	2,2%	297
Ein Paar aus Mann und Frau, das unverheiratet ist, die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.				
34,4%	13,2%	11,3%	41,0%	296
Ein verheiratetes, homosexuelles Paar, die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.				
67,3%	6,7%	8,3%	17,8%	296
Ein verheiratetes, homosexuelles Paar, die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.				
31,9%	7,1%	14,3%	46,8%	297
Ein homosexuelles Paar, das unverheiratet ist, die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.				
57,9%	12,8%	8,0%	21,3%	297
Ein homosexuelles Paar, das unverheiratet ist, die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.				
13,4%	10,2%	18,4%	58,0%	296
Ein alleinerziehender Vater, der mit seinen Kindern in einem Haushalt lebt.				
81,6%	14,2%	2,2%	2,1%	297
Eine alleinerziehende Mutter, die mit ihren Kindern in einem Haushalt lebt.				
82,6%	11,8%	2,2%	3,5%	297
<i>1 = stimme sehr zu</i>	<i>2 = stimme eher zu</i>	<i>3 = stimme eher nicht zu</i>	<i>4 = stimme gar nicht zu</i>	
Eine Familie braucht einen gemeinsamen Haushalt. Man kann nicht langfristig getrennt leben.				
35,5%	24,3%	22,0%	18,2%	297
Für die Zugehörigkeit zur Familie ist es egal, ob ein Kind leiblich oder adoptiert ist.				
80,2%	16,3%	1,8%	1,7%	296
Kinder schränken die persönliche Freiheit ein.				
24,6%	45,2%	18,9%	11,3%	294
Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben.				
18,3%	37,4%	22,0%	22,3%	295

Tabelle 2: Tabellarische Darstellung der Antworten in Prozent, Rundung auf eine Nachkommastelle; ungültige Angaben = Verweigerung / keine Angabe; Reihung nach Reihenfolge des Fragebogens

Zur besseren Orientierung sollen die Fragen zu Familienkonstellationen, in Abbildung 3 nach ihrer Zustimmung sortiert grafisch dargestellt werden. Der oberste Wert erhält somit am meisten Zustimmung (1 und 2 zusammengefasst), der unterste die geringste.

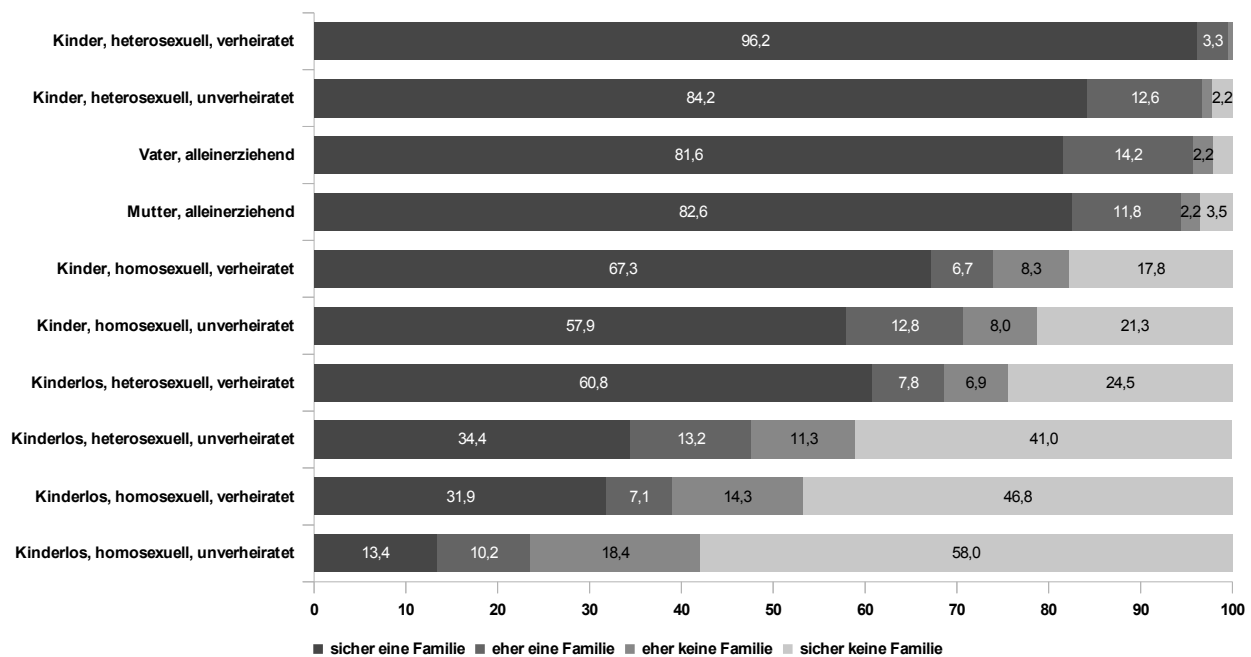


Abbildung 3: Akzeptanz der Familienform in Prozent, Rundung auf eine Nachkommastelle; Absteigend sortiert

Wie in Abbildung 3 ersichtlich, werden heterosexuelle, verheiratete Familien mit Kindern am häufigsten als Familie verstanden (99,5% stimmen zu, nur eine Person ist ablehnend eingestellt). Heterosexuelle, unverheiratete Familien mit Kindern werden von 96,8% der Befragten als Familie definiert. Dem folgen Ein-Eltern-Familien (95,7% für Väter, 94,4% für Mütter). Homosexuelle, verheiratete Familien mit Kindern werden von 73,9% als Familie definiert. Hier beginnt sich somit bereits eine Abnahme in der Anerkennung abzuzeichnen. Diesen folgen homosexuelle, unverheiratete Familien mit Kindern (70,7%). Heterosexuelle, verheiratete Familien ohne Kinder erreichen 68,6%; heterosexuelle, unverheiratete Familien ohne Kinder 47,6%; homosexuelle, verheiratete Familien ohne Kinder 39,0%. Am geringsten ist das Verständnis als Familie für unverheiratete Familien ohne Kinder (23,6%). Hier zeigt auch das Verhältnis zwischen „sicher“ und „eher“ eine Familie den höchsten Anteil an unsicheren Aussagen auf, also Nennungen der zweiten Kategorie.

Dies ermöglicht bereits einen guten Überblick über die Tendenz im Antwortverhalten. Familien mit Kindern werden durchgehend öfter als Familie verstanden (die Form der Familie unterscheidet sich, allerdings sind die am stärksten akzeptierten Konstellationen konsistent Eltern). Heterosexuelle Familien erfahren immer mehr Akzeptanz als homosexuelle, unabhängig des Ehestatus. Dies trifft auch auf die unterschiedlichen Blöcke Kinder / keine Kinder zu, innerhalb beider Gruppen werden heterosexuelle Formen eher als Familien gesehen als homosexuelle. Auch auf Ebene der sexuellen Orientierung gibt es durchgehend Unterschiede nach dem Ehestatus – verheiratete Formen werden

eher akzeptiert als unverheiratete. Auf Ebene der Ein-Eltern Familien gibt es einen minimalen Unterschied. Familien, die ausschließlich über einen Vater verfügen, werden von 95,7% als Familie definiert, jene mit einer Mutter von 94,4%. Dieser Unterschied ist denkbar klein und inhaltlich von geringer Relevanz.

6.3. Schlussfolgerungen für Familienformen

Um die oben angeführten Tendenzen der Akzeptanz anhand von sexueller Orientierung, Ehestatus und Kindern darzustellen, sollen die Daten nach unterschiedlichen Kriterien indexiert (zusammengefasst) werden. Zu beachten ist hier, dass sich die verwendeten Items zwischen den Kategorien überschneiden (siehe Variablennamen in Klammern, Tabelle 3). Um einen leichten Vergleich zu ermöglichen, sind nachfolgend die arithmetischen Mittelwerte der Indizes dargestellt. Die Indexbildung erfolgt additiv, die Daten reichen somit immer noch von 1 bis 4.

durchschnittliche Akzeptanz als Familie (Mittelwert; 1 = maximale Akzeptanz, 4 = maximale Ablehnung)	
Kernfamilien (Formen mit Kindern)	Nicht-Kernfamilien (Formen ohne Kinder)
1,49	2,62
verheiratet (verheirateten Formen)	unverheiratet (nicht verheirateten Formen)
1,88	2,23
heterosexuell (Formen mit heterosexuellen Eltern / Paaren)	homosexuell (Formen mit homosexuellen Paaren / Eltern)
1,7	2,41

Tabelle 3: durchschnittliche Akzeptanz der Indexe nach Familienformen (Mittelwert)

Wie aus dieser Darstellung ersichtlich wird, ist die Zustimmung bei „traditionellen“ Formen höher. Am häufigsten werden heterosexuelle Kernfamilien mit Kindern akzeptiert, wobei verheiratete öfter als Familie gewertet werden als unverheiratete. Bei kinderlosen Paaren werden verheiratete Formen eher als Familien eingeschätzt als unverheiratete. Auch bei homosexuellen Kernfamilien werden verheiratete etwas häufiger als Familien bewertet als unverheiratete. Unter den kinderlosen, homosexuellen Formen werden verheiratete Familien öfter als legitim bewertet als unverheiratete. Der wichtigste Unterschied liegt scheinbar im Vorhandensein von Kindern. Formen mit Kindern werden deutlich öfter als Familien beschrieben, der Unterschied im Mittelwert ist auch der größte. Weiters werden heterosexuelle Formen öfter als Familie definiert als ihre analogen homosexuellen Formen. Bemerkenswert ist hierbei allerdings, dass homosexuelle Kernfamilien immer noch (leicht) häufiger als Familien eingeschätzt werden als heterosexuelle Nicht-Kernfamilien. Der Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Lebensformen ist der geringste.

7. Einflussfaktoren auf die Familienbilder

In weiterer Folge werden Chi-Quadrat-Tests zur Analyse des Zusammenhangs der abhängigen Variablen mit unterschiedlichen soziodemografischen Variablen durchgeführt. Für die Analyse wurde eine binäre Recodierung (Akzeptanz / Ablehnung) verwendet. Dies dient der Dimensionsreduktion und vereinfacht damit auch die Interpretation der Ergebnisse. Berichtet wird (im Fließtext) der Unterschied in der Zustimmung zur jeweiligen Familienform, basierend auf den verglichenen Gruppen (die erste und zweite Kategorie sind somit im Fließtext zusammengefasst).

Pro Frage werden Balkendiagramme angeführt. Dargestellt ist hierbei jeweils, wie viele Personen diese Familienform sicher und eher als Familie definieren. Statistisch signifikante Unterschiede ($p < 0,05$) sind mit einem * gekennzeichnet und werden auch im Fließtext angeführt. Üblicherweise wird außerdem die Effektstärke über Cramer-V dargestellt. Ist die Fallzahl hierfür in einer der Zellen zu gering, wird Fisher p berechnet.

Verheiratete, heterosexuelle Paare mit Kindern (fl_1):

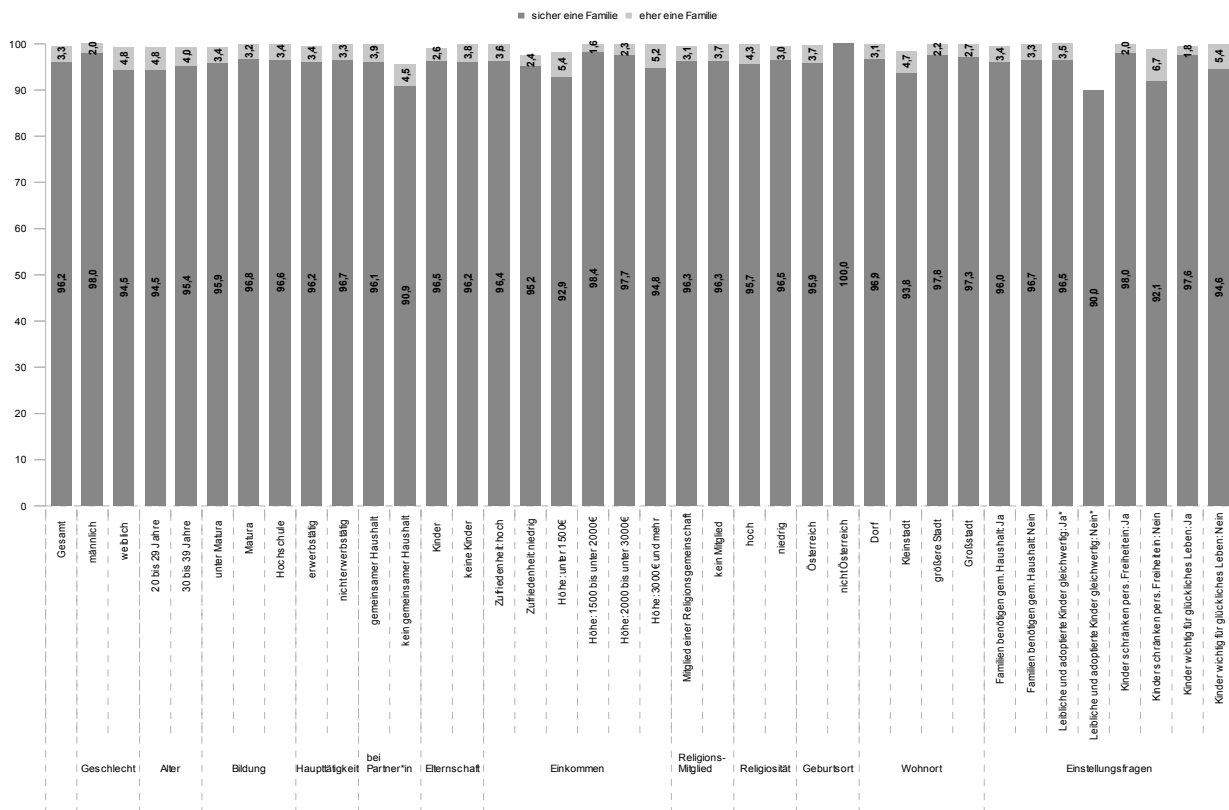


Abbildung 4: Verheiratet, heterosexuell, Kinder nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.

Wie in Abbildung 4 ersichtlich wird, zeigen sich kaum statistisch signifikante Unterschiede. Dies

hängt vermutlich mit der hohen Anerkennung als Familie (gesamt sehen 99,5% diese Form als Familie an) zusammen. Personen, die (eher) der Meinung sind, dass es egal ist, ob ein Kind leiblich oder adoptiert ist, stimmen immer (100%) zu, jene, die nicht dieser Meinung sind, nur zu 90%. Der Zusammenhang ist moderat.³

Verheiratete, heterosexuelle Paare ohne Kinder (f1_2):

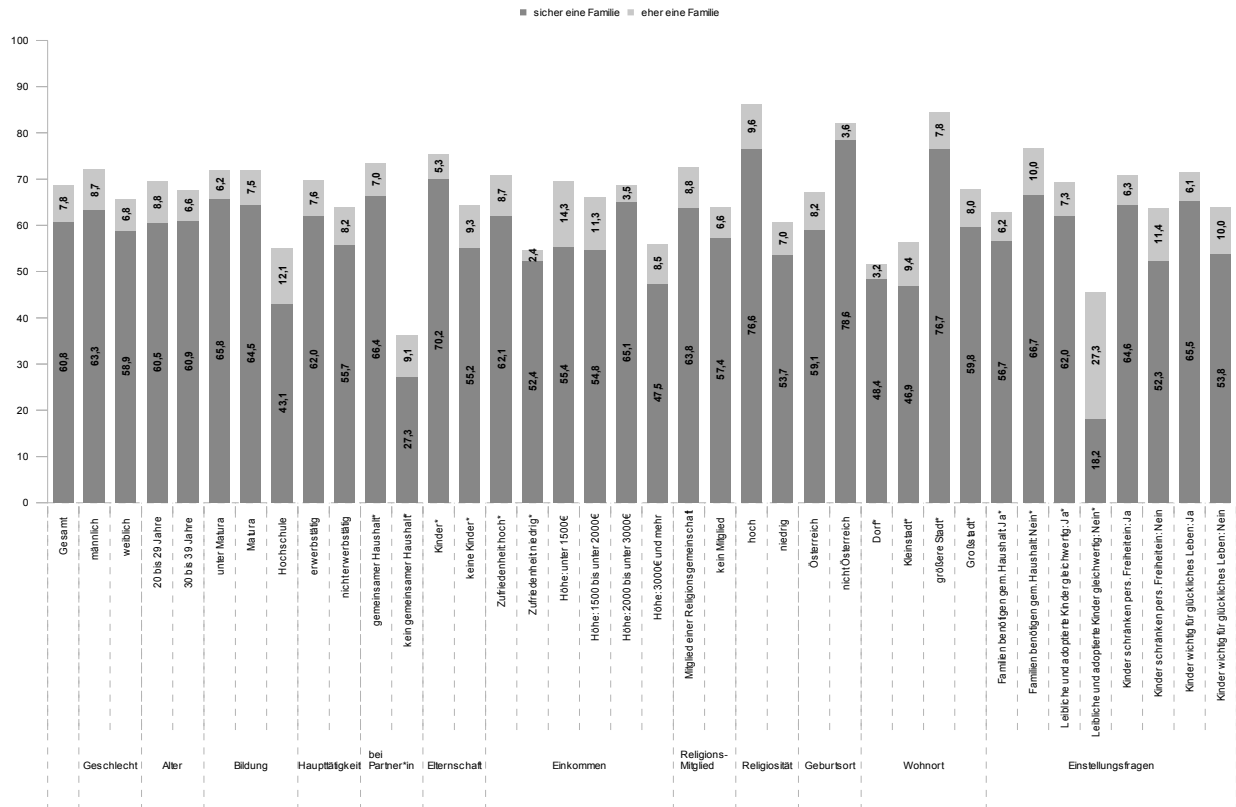


Abbildung 5: Verheiratet, heterosexuell, kinderlos nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.

Abbildung 5 zeigt, dass Personen, die sich ihren Haushalt mit ihrem Partner / ihrer Partnerin teilen, öfter heterosexuelle, verheiratete, kinderlose Formen als Familie sehen (73,4%) als jene, die dies nicht tun (36,4%). Der Zusammenhang ist mittelmäßig.⁴ Personen, die Kinder haben, stimmen auch öfter zu (75,4%) als jene, die keine Kinder haben (64,5%). Hier ist der Zusammenhang schwach.⁵ Personen, die mit ihrem Einkommen zufrieden sind, stimmen eher zu (70,8%) als jene, die unzufrieden sind (54,8%). Der Zusammenhang ist schwach.⁶ Religiöse Menschen stimmen eher zu

3 Fisher p = 0,034 / Cramer-V = 0,311; p = 0,000
 4 $\chi^2(1) = 13,775$; p = 0,000 / Cramer-V = 0,303; p = 0,000
 5 $\chi^2(1) = 3,921$; p = 0,048 / Cramer-V = 0,115; p = 0,048
 6 $\chi^2(1) = 4,266$; p = 0,039 / Cramer-V = 0,120; p = 0,039

(86,2%) als nicht religiöse (60,7%), der Zusammenhang ist hier ebenfalls schwach.⁷ Nach der Größe des Wohnorts weisen Dörfer bis 5000 Einwohner*innen 51,6% Akzeptanz auf, Kleinstädte von 5000 bis 40000 Einwohner*innen 56,3%, größere Städte von 40000 bis 100000 84,4% und Großstädte über 100000 Einwohner*innen 67,9% auf. Der Zusammenhang ist schwach.⁸ Personen, die der Meinung sind, dass eine Familie einen gemeinsamen Haushalt benötigt, stimmen seltener zu (62,9%) als jene, die dieser Aussage negativ gegenüber eingestellt sind (76,7%). Der Zusammenhang ist schwach.⁹

Unverheiratete, heterosexuelle Paare mit Kindern (f2_1):

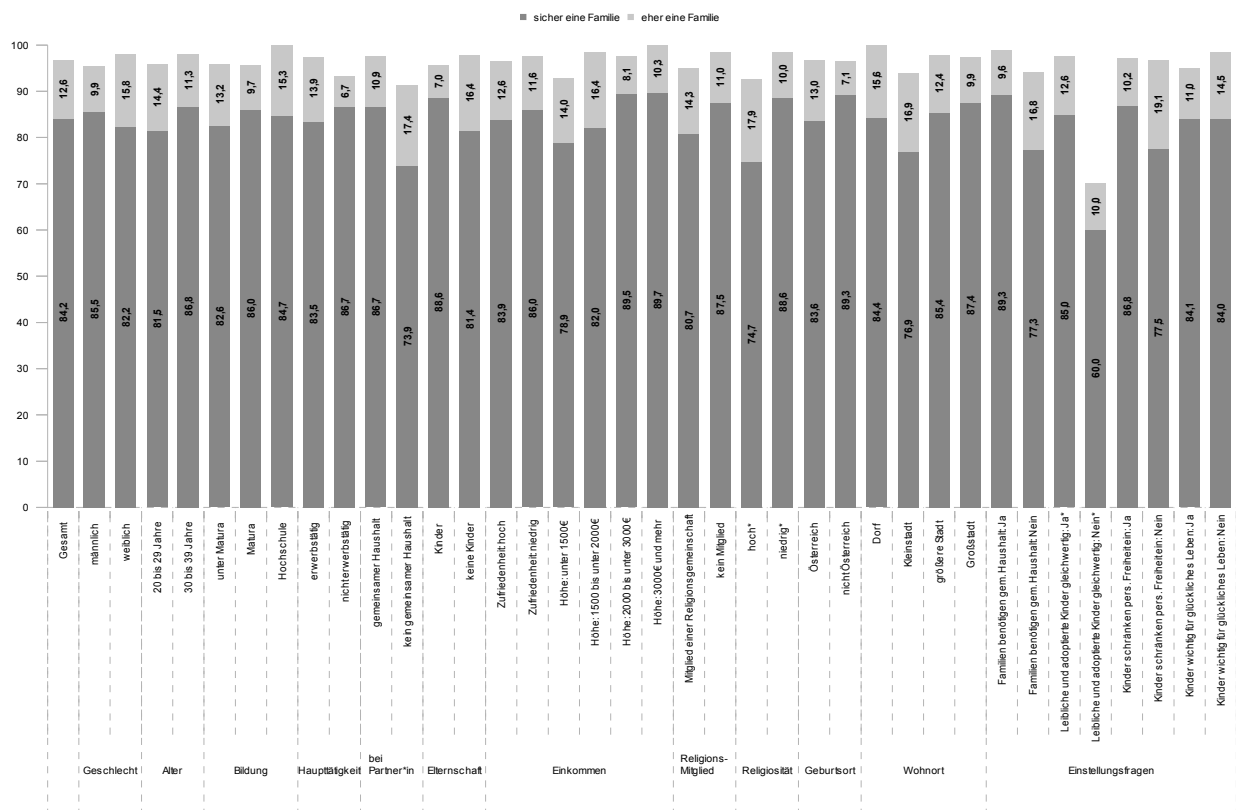


Abbildung 6: Unverheiratet, heterosexuell, Kinder nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.

Abbildung 6 zeigt, dass heterosexuelle Familien mit Kindern auch dann oft als Familien verstanden werden, wenn sie unverheiratet sind. Ein Unterschied liegt in der subjektiven Religiosität. (Eher) religiöse Menschen stimmen hier mit 92,6% zu, (eher) nicht religiöse liegen mit 98,5% Zustimmung allerdings noch höher. Der Zusammenhang ist schwach.¹⁰ Personen, die der Meinung

7 $\chi^2(1) = 19,766$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,258; $p = 0,000$

8 $\chi^2(3) = 20,187$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,260; $p = 0,000$

9 $\chi^2(1) = 6,866$; $p = 0,009$ / Cramer-V = 0,152; $p = 0,009$

10 Fisher $p = 0,014$ / Cramer-V = 0,152; $p = 0,009$

sind, dass es egal ist, ob ein Kind leiblich oder adoptiert ist, stimmen hier eher zu (97,6%) als jene, die diese Aussage ablehnen (70,0%). Dieser Zusammenhang ist schwach.¹¹

Unverheiratete, heterosexuelle Paare ohne Kinder (f2_2):

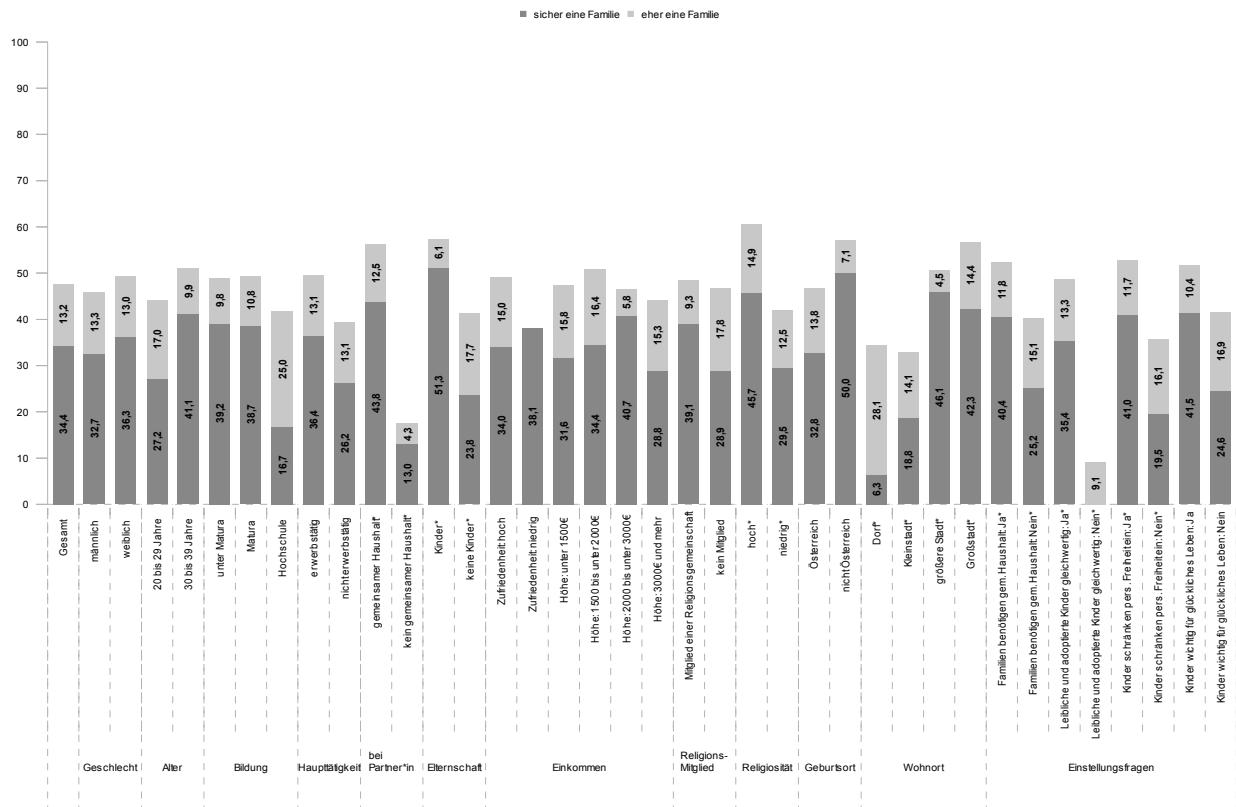


Abbildung 7: Unverheiratet, heterosexuell, kinderlos nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.

Die Zuschreibung kinderloser, unverheirateter, heterosexueller Paare als Familien ist gering. Dies geht aus Abbildung 7 hervor. Personen, die mit ihrem Partner / ihrer Partnerin den Haushalt teilen, stimmen eher zu (56,3%) als jene, die dies nicht tun (17,4%). Der beobachtete Zusammenhang ist schwach.¹² Diese Familienform wird analog zur verheirateten Form eher von Personen mit Kindern akzeptiert (57,4%) als von jenen, die keine Kinder haben (41,4%). Dieser Zusammenhang ist schwach.¹³ Diese Form wird auch von (eher) religiösen Menschen zu 60,6% akzeptiert, von (eher) nicht religiösen nur zu 42,0%. Der Zusammenhang ist schwach.¹⁴ Personen aus Dörfern akzeptieren diese Familienform zu 34,4%, jene aus Kleinstädten zu 32,8%, aus größeren Städten zu 50,6% und

11 $\chi^2(1) = 22,470$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,276; $p = 0,000$

12 $\chi^2(1) = 10,884$; $p = 0,001$ / Cramer-V = 0,269; $p = 0,001$

13 $\chi^2(1) = 7,716$; $p = 0,007$ / Cramer-V = 0,156; $p = 0,007$

14 $\chi^2(1) = 9,118$; $p = 0,003$ / Cramer-V = 0,176; $p = 0,003$

jene aus Großstädten zu 56,8%.¹⁵ Personen, die der Meinung sind, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, stimmen hier eher zu (52,2%) als jene, die nicht dieser Meinung sind (40,3%). Der Zusammenhang ist schwach.¹⁶ Jene, welche leibliche und adoptierte Kinder als gleichwertige Familienmitglieder definieren, stimmen hier eher zu (48,8%) als jene, die dies nicht tun (9,1%). Dieser Zusammenhang ist schwach.¹⁷ Jene, für die Kinder die persönliche Freiheit einschränken, stimmen hier öfter zu (52,7%) als diejenigen, für die dies nicht zutrifft (35,6%). Dies ist ein schwacher Zusammenhang.¹⁸

Verheiratete, homosexuelle Paare mit Kindern (f3_1):

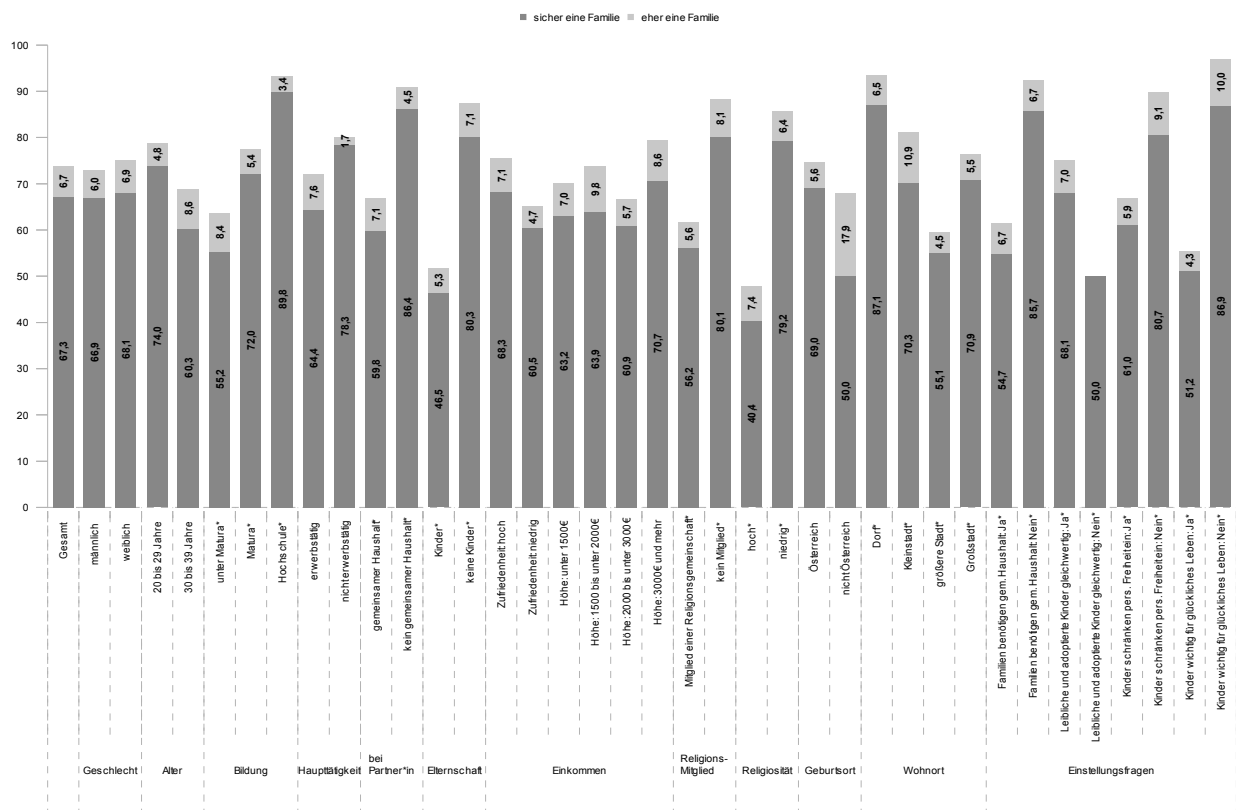


Abbildung 8: Verheiratet, homosexuell, Kinder nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.

Abbildung 8 zeigt auf, dass Lebensformen mit Kindern scheinbar oft als Familie definiert werden, auch wenn die Eltern homosexuell sind. Diese Form wird mit steigendem Bildungsniveau öfter akzeptiert. Personen mit einem Abschluss unter Maturaniveau akzeptieren diese zu 63,6%, jene mit

15 $\chi^2(3) = 11,253$; $p = 0,010$ / Cramer-V = 0,195; $p = 0,010$
 16 $\chi^2(1) = 4,250$; $p = 0,039$ / Cramer-V = 0,120; $p = 0,039$
 17 $\chi^2(1) = 5,824$; $p = 0,016$ / Cramer-V = 0,141; $p = 0,016$
 18 $\chi^2(1) = 7,524$; $p = 0,006$ / Cramer-V = 0,160; $p = 0,006$

Matura zu 77,4% und jene mit tertiärem Abschluss zu 93,2%. Der Zusammenhang ist schwach.¹⁹ Personen, die sich ihren Haushalt mit ihrem Partner / ihrer Partnerin teilen, stimmen seltener zu (66,9%), als jene, die dies nicht tun (90,9%). Der Zusammenhang ist schwach.²⁰ Personen ohne Kinder stimmen deutlich öfter (87,4%) zu als jene mit Kindern (51,8%). Dieser Zusammenhang ist moderat.²¹ Mitglieder einer Religionsgemeinschaft akzeptieren diese seltener (61,7%) als Konfessionslose (88,2%). Der Zusammenhang ist schwach.²² Die Religiosität hat einen ebenso deutlichen Effekt, (eher) religiöse Menschen stimmen zu 47,9% zu, (eher) nicht religiöse zu 85,6%. Der Zusammenhang ist moderat.²³ Die Größe des Wohnorts hat einen Einfluss. Personen aus Dörfern stimmen zu 93,5% zu, jene aus Kleinstädten zu 81,3%, Personen aus größeren Städten zu 59,6% und Großstädter*innen zu 76,4%. Der Zusammenhang ist schwach.²⁴ Personen, die der Meinung sind, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, stimmen seltener zu (61,5%) als jene, die nicht dieser Meinung sind (92,4%). Dieser Zusammenhang ist mittelmäßig.²⁵ Jene, für welche es bei der Familienzugehörigkeit keinen Unterschied macht, ob ein Kind leiblich oder adoptiert ist, stimmen eher zu (75,1%) als jene, für die dies nicht zutrifft (50,0%). Der Zusammenhang ist schwach.²⁶ Personen, für die Kinder die persönliche Freiheit einschränken, akzeptieren diese Form seltener als Familie (66,8%) als jene, für die dies nicht zutrifft (89,8%). Dies ist ein schwacher Zusammenhang.²⁷ Jene, die Kinder als wichtig für ein glückliches Leben betrachten, stimmen seltener zu (55,5%) als jene, die dies nicht so sehen (96,9%). Dieser Zusammenhang ist moderat.²⁸

19 $\chi^2(1) = 19,825$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,259; $p = 0,000$
20 $\chi^2(1) = 5,182$; $p = 0,023$ / Cramer-V = 0,186; $p = 0,023$
21 $\chi^2(1) = 46,170$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,394; $p = 0,000$
22 $\chi^2(1) = 25,863$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,296; $p = 0,000$
23 $\chi^2(1) = 45,826$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,394; $p = 0,000$
24 $\chi^2(3) = 18,154$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,248; $p = 0,000$
25 $\chi^2(1) = 35,199$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,345; $p = 0,000$
26 Fisher $p = 0,041$ / Cramer-V = 0,126; $p = 0,031$
27 $\chi^2(1) = 16,905$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,241; $p = 0,000$
28 $\chi^2(1) = 64,938$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,471; $p = 0,000$

Verheiratete, homosexuelle Paare ohne Kinder (f3_2):

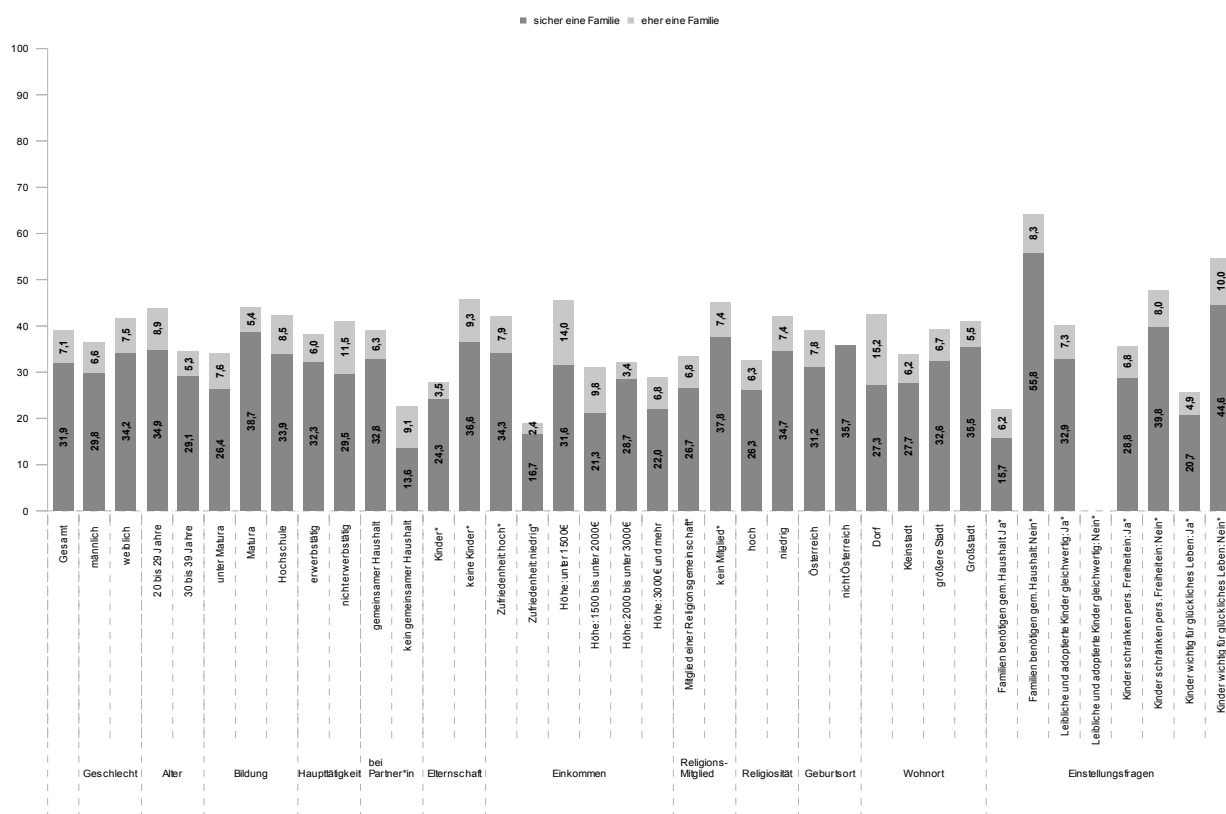


Abbildung 9: Verheiratet, homosexuell, kinderlos nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.

Abbildung 9 zeigt bereits eine merkbare Abnahme der Akzeptanz gegenüber homosexuellen, verheirateten Eltern mit Kindern. Kinderlose, homosexuelle Paare werden von Personen ohne eigene Kinder eher akzeptiert (45,9%) als von Eltern (27,8%). Dieser Zusammenhang ist schwach.²⁹ Personen, die mit ihrem Einkommen zufrieden sind, stimmen eher zu (42,1%) als unzufriedene (19,0%). Der Zusammenhang ist schwach.³⁰ Mitglieder einer Religionsgemeinschaft haben eine geringere Akzeptanz (33,5%) als jene, die dies nicht sind (45,2%). Der Zusammenhang ist schwach.³¹ Personen, die der Meinung sind, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, stimmen hier seltener zu (21,9%) als jene, die nicht dieser Meinung sind (64,2%). Dies ist ein moderater Zusammenhang.³² Jene, für welche leibliche und adoptierte Kinder gleichwertige Familienmitglieder sind, stimmen hier öfter (40,2%) zu als jene, für welche ein Unterschied besteht – diese stimmen hier gar nicht (0,0%) zu. Der Zusammenhang ist schwach.³³ Personen, die der

29 $\chi^2(1) = 9,945$; $p = 0,002$ / Cramer-V = 0,183; $p = 0,000$

30 $\chi^2(1) = 8,421$; $p = 0,004$ / Cramer-V = 0,169; $p = 0,004$

31 $\chi^2(1) = 4,496$; $p = 0,034$ / Cramer-V = 0,123; $p = 0,034$

32 $\chi^2(1) = 53,836$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,425; $p = 0,000$

33 Fisher $p = 0,008$ / Cramer-V = 0,149; $p = 0,010$

Meinung sind, dass Kinder die persönliche Freiheit einschränken, stimmen hier seltener zu (35,6%) als jene, die diese Meinung nicht vertreten (47,7%).³⁴ Jene, die Kinder als wichtig für ein glückliches Leben erachten, stimmen hier weniger stark zu (25,6%) als jene, die Kinder dafür nicht als wichtig betrachten (54,6%). Dieser Zusammenhang ist moderat.³⁵

Unverheiratete, homosexuelle Paare mit Kindern (f4_1):

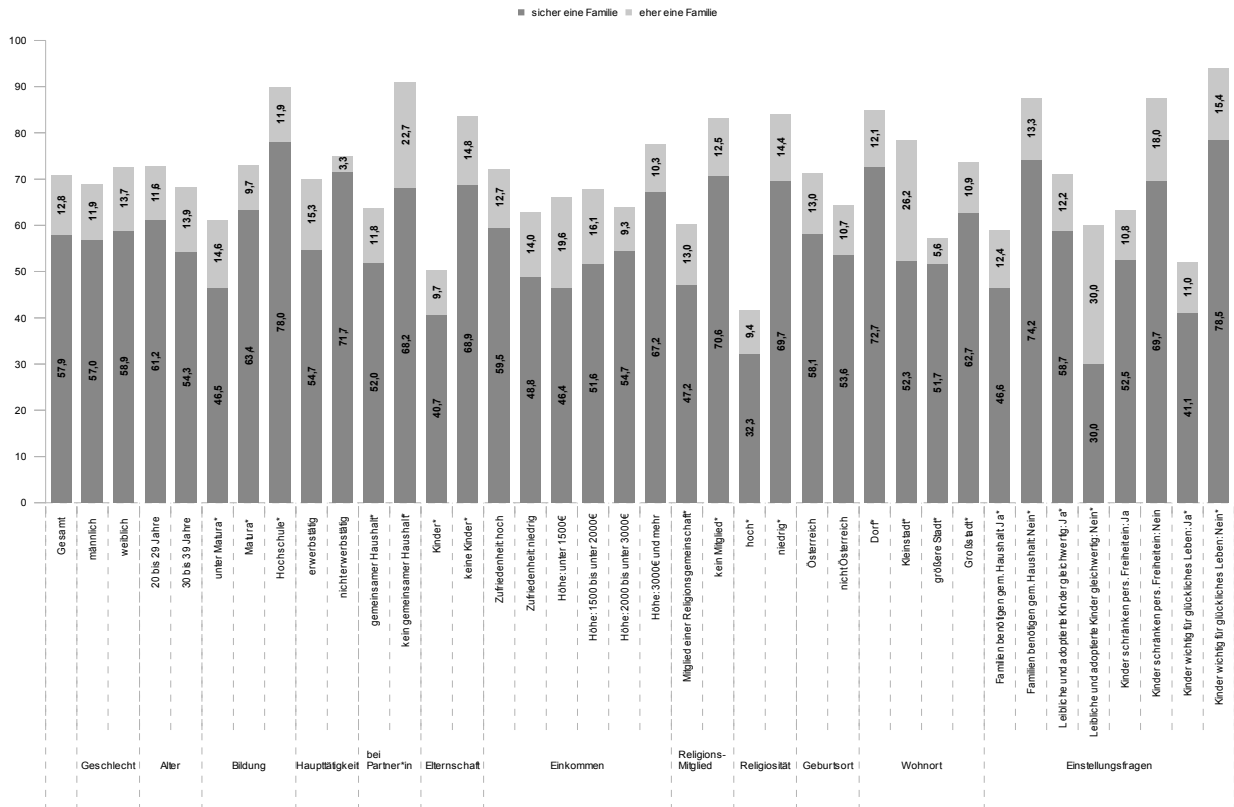


Abbildung 10: Unverheiratet, homosexuell, Kinder nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.

In Abbildung 10 wird wiederum deutlich, dass Kinder einen starken Einfluss auf die Zuschreibung des Status einer Familie haben. Die Anerkennung als Familie unterscheidet sich nach der Bildung der Respondent*innen. Dies ist analog zur verheirateten Form, Personen ohne Matura stimmen mit 61,1% zu, jene mit Matura mit 73,1% und jene mit einem tertiären Abschluss zu 89,8%. Der Zusammenhang ist schwach.³⁶ Personen, die in einer Partnerschaft mit gemeinsamen Haushalt leben, stimmen seltener zu (63,8%) als jene, die dies nicht tun (90,9%). Der Zusammenhang ist schwach.³⁷ Personen ohne Kinder akzeptieren diese eher (83,6%) als jene mit Kindern (50,4%).

34 $\chi^2(1) = 4,535$; $p = 0,033$ / Cramer-V = 0,124; $p = 0,033$

35 $\chi^2(1) = 26,463$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,300; $p = 0,000$

36 $\chi^2(1) = 17,976$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,246; $p = 0,000$

37 Fisher $p = 0,008$ / Cramer-V = 0,213; $p = 0,009$

Dieser Zusammenhang ist mittelmäßig.³⁸ Mitglieder einer Religionsgemeinschaft sind weniger zustimmend eingestellt (60,2%) als Konfessionslose (83,1%), der Zusammenhang ist schwach.³⁹ (Eher) religiöse Personen stimmen mit 41,7% zu, (eher) nicht religiöse mit 84,1%. Dieser Zusammenhang ist moderat.⁴⁰ Personen aus Dörfern stimmen mit 84,8% zu, jene aus Kleinstädten mit 78,5%, aus größeren Städten mit 57,3% und Großstädter*innen mit 73,6%. Der Zusammenhang ist schwach.⁴¹ Personen, die der Meinung sind, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, stimmen hier seltener zu (59,0%) als jene, die diese Meinung nicht teilen (87,5%). Der Zusammenhang ist mittelmäßig.⁴² Jene, für die Kinder die persönliche Freiheit einschränken, stimmen hier seltener zu (63,2%) als jene, für die dies nicht zutrifft (87,6%). Dies ist ein schwacher Zusammenhang.⁴³ Personen, welche Kinder als wichtig für ein glückliches Leben betrachten, stimmen seltener zu (52,1%) als jene, die dies nicht so sehen (93,8%). Der Zusammenhang ist moderat.⁴⁴

38 $\chi^2(1) = 37,236$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,354; $p = 0,000$

39 $\chi^2(1) = 18,568$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,250; $p = 0,000$

40 $\chi^2(1) = 56,277$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,436; $p = 0,000$

41 $\chi^2(3) = 12,328$; $p = 0,006$ / Cramer-V = 0,203; $p = 0,006$

42 $\chi^2(1) = 27,415$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,304; $p = 0,000$

43 $\chi^2(1) = 17,809$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,247; $p = 0,000$

44 $\chi^2(1) = 61,446$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,457; $p = 0,000$

Unverheiratete, homosexuelle Paare ohne Kinder (f4_2):

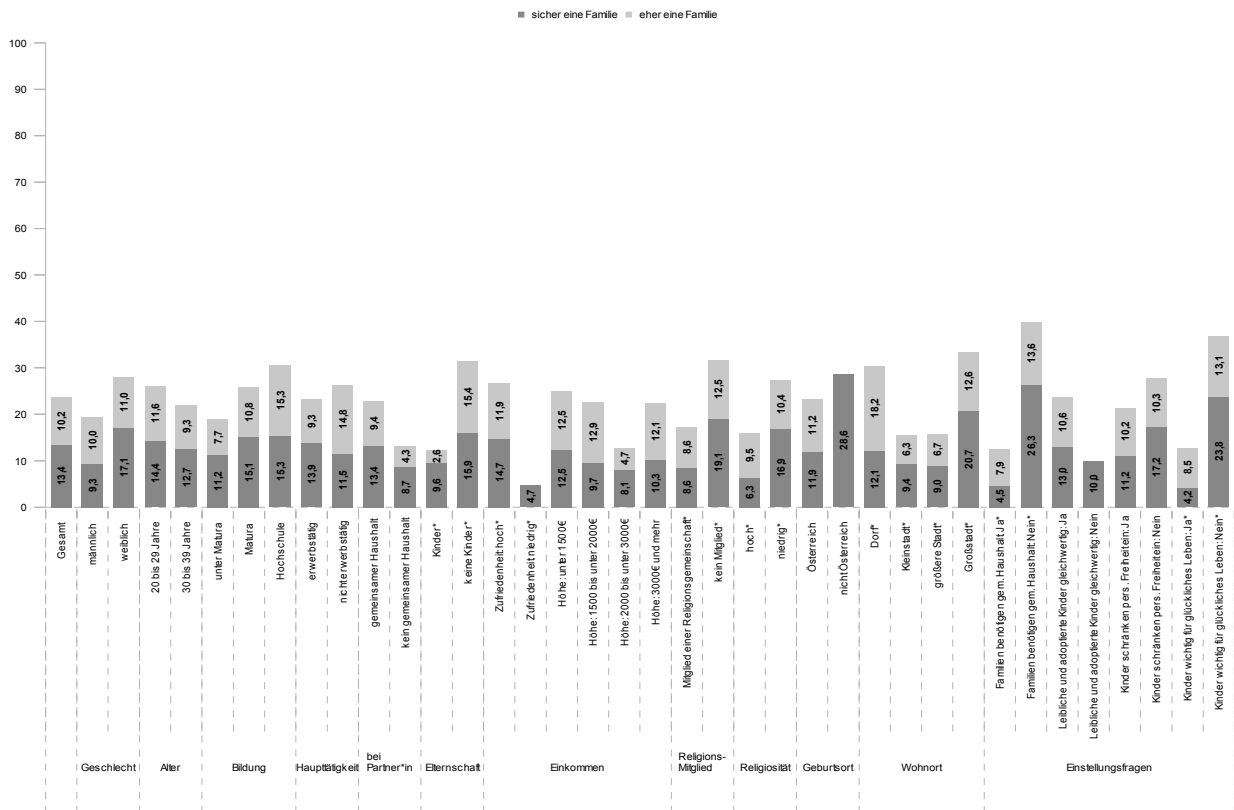


Abbildung 11: Unverheiratet, homosexuell, kinderlos nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.

In Abbildung 11 wird deutlich, dass kinderlose, homosexuelle, unverheiratete Paare am seltensten als Familie verstanden werden, gesamt stimmen hier nur 23,6% zu, dass diese eine Familie darstellen. Personen ohne Kinder stimmen mit 31,3% verhältnismäßig oft zu, jene mit Kindern nur zu 12,2%. Dieser Zusammenhang ist schwach.⁴⁵ Personen, die mit ihrem Einkommen (eher) zufrieden sind, stimmen mit 26,6% deutlich öfter zu als jene, die (eher) unzufrieden sind (4,7%). Der Zusammenhang ist schwach.⁴⁶ Der Einfluss der Religionszugehörigkeit ist ähnlich, Mitglieder stimmen zu 17,3% zu, Konfessionslose zu 31,6%, dies ist ein schwacher Zusammenhang.⁴⁷ (Eher) religiöse Personen stimmen zu 15,8% zu, (eher) nicht religiöse zu 27,4%. Dies ist ein schwacher Zusammenhang.⁴⁸ Personen aus Dörfern stimmen mit 30,3% zu, aus Kleinstädten mit 15,6%, aus größeren Städten mit 15,7% und jene aus Großstädten zu 33,3%. Der Zusammenhang ist schwach.⁴⁹ Jene, die der Meinung sind, dass man nicht langfristig getrennt leben kann, stimmen hier seltener zu

45 $\chi^2(1) = 13,714$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,215; $p = 0,000$

46 $\chi^2(1) = 9,864$; $p = 0,002$ / Cramer-V = 0,183; $p = 0,002$

47 $\chi^2(1) = 7,815$; $p = 0,005$ / Cramer-V = 0,162; $p = 0,005$

48 $\chi^2(1) = 4,880$; $p = 0,027$ / Cramer-V = 0,129; $p = 0,027$

49 $\chi^2(3) = 12,055$; $p = 0,007$ / Cramer-V = 0,201; $p = 0,007$

(12,4%) als jene, die diese Meinung nicht teilen (39,8%). Der Zusammenhang ist mittelmäßig.⁵⁰ Personen, welche Kinder als wichtig für ein glückliches Leben verstehen, stimmen hier seltener zu (12,7%) als jene, die Kinder dafür nicht als wichtig sehen (36,9%). Dieser Zusammenhang ist schwach.⁵¹

7.1. Zwischenfazit

An dieser Stelle ist eine kurze Interpretation der Ergebnisse angebracht. Eine genaue Abhandlung nach den Hypothesen erfolgt im Rahmen der Zusammenfassung. Über die unterschiedlichen Fragestellungen hinweg zeigen sich einige zentrale Tendenzen. Grundlegend sollte darauf verwiesen werden, dass bei heterosexuellen Familien mit Kindern kaum Unterschiede vorliegen. Diese Familienform erfährt also eine durchwegs hohe Akzeptanz.

So haben Geschlecht, Alter, das Vorhandensein einer Erwerbstätigkeit und die Höhe des Nettoeinkommens keinen signifikanten Einfluss auf das Antwortverhalten der befragten Personen. Hier darf allerdings nicht vergessen werden, dass die Stichprobengröße von $n = 297$ relativ gering ist. Mit einer umfangreicheren Erhebung ließe sich vermutlich eine Signifikanz in mehr Bereichen nachweisen. Die Bildung der Befragten weist eine deutliche Richtung auf. Je höher der formale Bildungsabschluss ist, desto stärker ist die Akzeptanz von homosexuellen Familien mit Kindern, unabhängig von ihrem Ehestatus. Dieser Unterschied ist teilweise sehr deutlich, der Unterschied zwischen Personen ohne Matura und jenen mit einem tertiären Bildungsabschluss liegt bei beinahe 30 Prozentpunkten. So sehen beispielsweise neun von zehn Personen mit tertiären Abschluss homosexuelle Kernfamilien als Familien an.

Auch die eigene Familiensituation lässt einen Zusammenhang mit den Familienleitbildern erkennen. Personen, die mit ihrem Partner / ihrer Partnerin den Haushalt teilen, stimmen öfters zu, dass heterosexuelle Formen ohne Kinder Familien darstellen. Gleichzeitig sprechen sie homosexuellen Formen mit Kindern den Status einer Familie selten zu. Beide Tendenzen existieren unabhängig vom Ehestatus (der Familienbilder). Weiters sprechen Personen, die bereits Kinder haben (leiblich oder adoptiert) heterosexuellen Formen ohne Kinder, unabhängig vom Ehestatus, den Status einer Familie öfters zu. Diese Eltern haben auch eine geringere Akzeptanz gegenüber homosexuellen Familienformen. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass das Zusammenleben mit der Partnerin / dem Partner und die Elternschaft Indikatoren für ein traditionelleres Familienbild sind. Gerade da die Befragten mit 20 bis 39 Jahren relativ jung sind, scheint diese Interpretation

50 $\chi^2(1) = 30,692$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,322; $p = 0,000$

51 $\chi^2(1) = 24,052$; $p = 0,000$ / Cramer-V = 0,287; $p = 0,000$

angemessen. Das Alter der Frau bei der ersten Geburt ist in den letzten Jahrzehnten angestiegen, ebenso wie der Anteil an Haushalten mit Kindern abgenommen hat (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 60).

Bezüglich der ökonomischen Situation zeigt das angegebene Nettoeinkommen keine Unterschiede auf. Die Zufriedenheit ist hier ein besserer Indikator. Personen, die mit ihrem Einkommen zufrieden sind, stimmen eher für heterosexuelle, verheiratete Familien ohne Kinder und für homosexuelle, kinderlose Familien, unabhängig des Ehestatus. Während dies nicht komplett eindeutig erscheint, scheinen jene, die mit ihrem Einkommen zufrieden sind, somit eher kinderlose Formen zu unterstützen und auch eine höhere Akzeptanz gegenüber homosexuellen Formen zu haben. Hier ist es allerdings nicht eindeutig, ob Einkommen / Einkommenszufriedenheit oder das Bildungsniveau ausschlaggebend sind. Personen mit Hochschulbildung sind zufriedener mit ihrem Gehalt und sind auch in der obersten Einkommensstufe übermäßig vertreten.

Bei Betrachtung des Religionsverhaltens zeigen sich Einflüsse durch die Mitgliedschaft und durch die Religiosität. Mitglieder einer Religionsgemeinschaft stimmen bei allen homosexuellen Familienformen seltener zu, bei heterosexuellen Formen finden sich keine Unterschiede. Während konfessionslose Personen somit keine Ablehnung gegenüber heterosexuellen Formen aufweisen, diese also durchwegs akzeptiert werden, lehnen Mitglieder einer Religionsgemeinschaft homosexuelle Formen strikt ab. Dies ist unabhängig von Ehestatus und dem Vorhandensein etwaiger Kinder. Die Religiosität macht diese Unterschiede nochmals sichtbarer. Hier stimmen religiöse Menschen für heterosexuelle Familien mit Kindern, unabhängig von deren Ehestatus. Sie sind gegen heterosexuelle Formen ohne Kinder (auch unabhängig der Ehe) und gegen homosexuelle Formen, ausgenommen verheirateter Familien ohne Kinder. Letzteres scheint angesichts dieser Zusammenhänge (in sieben von acht abgefragten Konstellationen) allerdings eher ein zufälliger Effekt zu sein.

Die Größe des Wohnorts weist weniger eindeutige Unterschiede auf als die anderen Variablen. Bei verheirateten, heterosexuellen Familien ohne Kinder steigt die Zustimmung in der Reihenfolge Dorf < Kleinstadt < Großstadt < größere Stadt an. Bei unverheirateten, heterosexuellen Familien ohne Kinder ist die Reihenfolge Kleinstadt < Dorf < größere Stadt < Großstadt. Heterosexuelle Familien ohne Kinder scheinen somit eher in größeren Städten / Großstädten akzeptiert zu werden. Bei homosexuellen Formen, ausgenommen verheirateten Formen ohne Kinder, zeigt sich dagegen eine eindeutige Richtung. Diese werden in der Reihenfolge größere Stadt < Großstadt < Kleinstadt < Dorf beantwortet. Nur bei unverheirateten, homosexuellen Formen ohne Kinder ist die Bewertung in Dörfern und Großstädten am höchsten. Somit ist die Akzeptanz dieser homosexuellen Familien in

kleinteiligen Gemeinschaften höher.

Die gestellten Einstellungsfragen zu Lebensformen und der Stellung von Kindern weisen auch interessante Ergebnisse auf. 96,5%, also de facto die Gesamtheit der Befragten, meinen, dass es für die Zugehörigkeit eines Kindes zur Familie irrelevant ist, ob dieses leiblich oder adoptiert ist (alleine 80,2% stimmen sehr zu). Die biologische Abstammung scheint somit kein Indikator für die Legitimität einer Familie zu sein. 59,8% geben an, dass eine Familie einen gemeinsamen Haushalt bräuchte, sie lehnen durchgehende LAT-Familien somit ab. Dies scheint ein großer Anteil zu sein, bedeutet aber auch, dass sich 4 von 10 Befragten vorstellen können, dass LAT-Familien funktional sind. Die Einstellung gegenüber Kindern ist demgegenüber deutlich ambivalenter. 69,8% der Befragten geben an, der Meinung zu sein, dass Kinder die persönliche Freiheit einschränken. Trotzdem geben 55,7% an, dass Kinder wichtig für ein glückliches Leben sein würden. Bei der Relevanz von Kindern als Glücksfaktor ist die Polarität auch sehr stark. Nur 18,3% stimmen sehr zu, 22,3% lehnen diese Aussage stark ab – dies ist die niedrigste absolute Zustimmung und die höchste absolute Ablehnung der Einstellungsfragen.

Die Einstellungsfragen bieten ein relativ eindeutiges Stimmungsbild. Personen, die der Aussage „Familien brauchen einen gemeinsamen Haushalt. Man kann nicht langfristig getrennt leben.“ zustimmen, sind gegen heterosexuelle, verheiratete Familien ohne Kinder und gegen alle homosexuellen Familien. Sie sind allerdings offen gegenüber heterosexuellen, unverheirateten Familien ohne Kinder eingestellt (dies ist vermutlich in Relation zur verheirateten Form zu sehen). Jene, die leibliche und adoptierte Kinder als gleichwertige Familienmitglieder definieren, sehen alle heterosexuellen Formen, ausgenommen verheirateten Familien ohne Kinder, öfter als Familien an, aber auch homosexuelle, verheiratete Familien mit und ohne Kinder. Dies ist relativ uneindeutig, scheint allerdings eher eine allgemein hohe Akzeptanz zu signalisieren – auch bei unverheirateten, homosexuellen Formen ist die Anerkennungsrate höher, allerdings nicht signifikant.

Personen, die Kinder als Einschränkung der persönlichen Freiheit verstehen, akzeptieren unverheiratete, heterosexuelle Formen ohne Kinder eher als andere. Gleichzeitig lehnen sie allerdings homosexuelle Formen ab, ausgenommen homosexuelle, unverheiratete, kinderlose Familien. Dieses Item scheint somit tatsächlich uneindeutig zu sein. So stimmen Personen, die Kinder als Einschränkung betrachten, unabhängig des Signifikanzniveaus verstärkt bei allen heterosexuellen Formen zu, aber bei homosexuellen in geringerem Ausmaß. Eine widerspruchsfreie Deutung scheint somit nicht möglich zu sein. Es wäre zu erwarten, dass kinderlose Formen eher als Familien bewertet werden. Dies ist allerdings nur bei einer Form eindeutig der Fall. Somit scheint dieses Item nicht geeignet eine verallgemeinerte Ebene widerzuspiegeln. Der erwartete Einfluss auf

das Familienbild ist nicht klar zu sehen.

Die Nennung „Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben.“ ist demgegenüber eindeutig. Jene, die diese Aussage ablehnen, Kinder also nicht als wichtig für ihr Glück betrachten, sind homosexuellen Familienformen gegenüber offener. Gerade die starken Unterschiede in der Zustimmung zwischen den Gruppen lassen die Vermutung aufkommen, dass Personen, die Kinder als wichtig erachten, ein stark heteronormatives Familienbild vertreten sollten. Der stärkste Unterschied liegt bei homosexuellen, unverheirateten Formen ohne Kinder vor – Personen, die Kinder als wichtig für ein glückliches Leben definieren, sehen diese nur zu sehr geringem Anteil als Familie an (12,2% Zustimmung), jene, die dies nicht tun, allerdings deutlich öfter (36,4%). Wenn Personen Kinder nicht als wichtig für ein glückliches Leben verstehen, stimmen sie somit knapp um den Faktor drei häufiger zu, dass dies eine Familie sei. Dies wird umso relevanter, da diese Familienform auch allgemein die niedrigste Anerkennung erfährt.

8. Ergebnisse der multivariaten Analysen: homosexuelle Familienformen

8.1. Beschreibung der Modellberechnungen

Da homosexuelle Familienformen zu den meisten Unterschieden im Antwortverhalten geführt haben, soll für diese noch eine weitergehende Analyse durchgeführt werden. Dies geschieht über binär logistische Regressionsanalysen. Somit soll dargestellt werden, wie groß der Einfluss unterschiedlicher Variablen auf die Einstellung ist.

8.1.1. unabhängige Variablen

Um den Einfluss darstellen zu können, werden schrittweise Regressionen nach dem Einschlussverfahren durchgeführt. Hierfür wurden die unabhängigen Variablen in thematische Cluster zusammengefasst. In weiterer Folge wurden diese Cluster schrittweise zusammengefügt, wobei pro Stufe immer ein Cluster zusätzlich in das Modell einbezogen wurde (siehe Tabelle 4). Durch diese Vorgehensweise soll auch verdeutlicht werden, weshalb einzelne Variablen bei steigender Komplexität der Modellbildung an Signifikanz verlieren. Damit dies dargestellt werden kann, wurden die Variablen mit relativ geringem Einfluss zuerst inkludiert, womit diese die Möglichkeit haben signifikante Einflüsse aufzuzeigen. Dies bedeutet per se nicht, dass diese

Variablen keinen Einfluss auf das Antwortverhalten hatten, sondern verdeutlicht vielmehr, dass andere Einflüsse eine deutlichere Auswirkung hatten. Mit höheren Fallzahlen würde auch die Genauigkeit dieser Darstellungen steigen. Eine weitere Problemstellung liegt in der Möglichkeit von Interaktionseffekten durch den Einbezug weiterer Variablen. Aus diesen Gründen scheint es sinnvoll, auch weiterhin die Einzeleffekte der Chi-Quadrat-Statistik zu beachten.

Gesamt	Bildung und Einkommen	Matura Hochschule Zufriedenheit Einkommen: hoch
	Wohnort	Kleinstadt größere Stadt Großstadt
	Familienleben	Partnerschaft: gemeinsamer Haushalt Kinder vorhanden: Ja
	Religion und Religiosität	Mitglied einer Religionsgemeinschaft: Ja Religiosität: hoch
	familienbezogene Einstellungsfragen	Familien brauchen einen gemeinsamen Haushalt: Ja Egal, ob Kind leiblich oder adoptiert ist: Ja Kinder schränken die persönliche Freiheit ein: Ja Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben: Ja

Tabelle 4: Inhaltliche Cluster für die Regressionsanalyse

8.1.2. abhängige Variablen (Indizes)

Wie in Kapitel 5.3. beschrieben, werden für die folgenden Analysen als abhängige Variable unterschiedliche Indexe verwendet. Der Startwert der binär logistischen Regression ist dabei „indifferent / eher keine Familie“. Somit soll dargestellt werden, unter welchen Bedingungen die Akzeptanz höher ausfällt. Hierdurch ergeben sich folgende Indexe:

Akzeptanz homosexueller Familienformen (Index f3_1 bis f4_2)				
eher Familie	indifferent / eher keine Familie	davon:	indifferent	eher keine Familie
129	168		70	98
43,4%	56,6%		23,6%	33,0%
Akzeptanz homosexueller Familienformen mit Kindern (Index f3_1 und f4_1)				
eher Familie	indifferent / eher keine Familie	davon:	indifferent	eher keine Familie
211	86		9	77
71,0%	29,0%		3,2%	25,8%
Akzeptanz homosexueller Familienformen ohne Kinder (Index f3_2 und f4_2)				
eher Familie	indifferent / eher keine Familie	davon:	indifferent	eher keine Familie
83	214		31	184
27,8%	72,2%		10,4%	61,8%
Akzeptanz homosexueller Familienformen verheiratet (Index f3_1 und f3_2)				
eher Familie	indifferent / eher keine Familie	davon:	indifferent	eher keine Familie
135	162		78	84
45,3%	54,7%		26,2%	28,4%
Akzeptanz homosexueller Familienformen unverheiratet (Index f4_1 und f4_2)				
eher Familie	indifferent / eher keine Familie	davon:	indifferent	eher keine Familie
99	198		91	107
33,3%	66,7%		30,7%	36,0%

Tabelle 5: Indexbildung der Regressionsanalysen

8.1.3. Ergebnisinterpretation der Regressionen

Die folgenden Regressionen sind logistische Regressionen, berechnet nach dem Einschlussprinzip. Als Alpha wurde durchgehend 0,05 angenommen. Hierbei wird modelliert, wie wahrscheinlich der Eintritt eines Ereignisses unter der Betrachtung des Einflusses bestimmter unabhängiger Variablen ist (hier entspricht dies der Akzeptanz der Familienformen). Dies entspricht somit dem Odds-Ratio. Ein Odds-Ratio von „2“ würde somit bedeuten, dass die Anerkennung als Familie zweimal so wahrscheinlich ist. Ein Exponent von „0,5“ würde dagegen bedeuten, dass die Anerkennung als Familie zweimal weniger wahrscheinlich ist (Kehrwert). Entsprechend sind Odds größer 1 nur bei „positiven“ Einflüssen zu finden, jene kleiner 1 nur bei „negativen“. Die Größe des Exponenten ist bei Modellvergleichen allerdings auch immer im Vergleich zu seinem „Startpunkt“, der Konstante zu sehen. Verändern sich die Variablen zwischen Modellen, so ändert sich damit auch die Konstante

– somit ist es zwischen Modellen eher relevant, ob Exponenten weiterhin einen signifikanten Einfluss haben (und dieselbe Richtung aufweisen), als welchen numerischen Wert sie aufweisen.

Die Analyse der Ergebnisse ist allerdings nur unter Beachtung der Voraussetzungen und der Genauigkeit des Modells möglich. Diese erfolgt somit eingebettet in den jeweiligen Unterkapiteln.

An dieser Stelle kann auch noch eine allgemeingültige Aussage über alle Modelle getroffen werden. So werden überall $n = 297$ Fälle verarbeitet. Die Multikollinearität ist, da in allen Modellen dieselben erklärenden Variablen, mit derselben Fallzahl, verwendet werden, unter den abhängigen Variablen gleich. So beträgt der VIF im vorliegenden Modell je nach verwendeten Clustern zwischen 1,05 und 2,98. Es ist damit von keiner starken Korrelation zwischen den unabhängigen Variablen auszugehen. In weiterer Folge wird dargestellt, welchen Einfluss die untersuchten Variablen auf die Wahrscheinlichkeit haben, dass unterschiedliche Konstellationen als Familie bezeichnet werden. Pro Kapitel erfolgt eine kurze Beschreibung aller berechneter Modelle.

8.1.4. Einflussfaktoren auf die Anerkennung homosexueller Familien, gesamt als Familien

Wie durch Tabelle 6 ersichtlich wird, übt nicht jedes Cluster einen signifikanten Einfluss aus. Während das Nullmodell, also die Schätzung ohne Regression, 56,6% der Fälle korrekt bestimmen würde, liegt dies beim Gesamtmodell bereits bei 75,4% (vergleiche Tabelle 12). Auch der Erklärungswert des Modells ist mit einem Nagelkerke R^2 von 0,411 akzeptabel. Cohen d entspricht einem Wert von rund 0,697 und ist damit als ein starker Effekt zu sehen.

homosexuelle Familienformen, Gesamt (n = 297)	Bildung und Einkommen	Bildung und Einkommen Wohnort	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität familienbezogene Einstellungsfragen
Bildung: Matura	1,86*	1,78*	1,72	1,86*	1,89
Bildung: Hochschule	1,86*	1,74	1,53	1,46	1,75
Zufriedenheit Einkommen: hoch	3,64*	4,14*	4,34*	4,82*	3,42*
Wohnort: Kleinstadt		0,71	0,68	0,68	0,53
Wohnort: größere Stadt		1,1	1,12	1,19	0,93
Wohnort: Großstadt		1,51	1,34	1,40	1,31
Partnerschaft: gemeinsamer Haushalt			1,08	1,20	1,56
Kinder vorhanden: Ja			0,54*	0,59	0,92
Mitglied einer Religionsgemeinschaft: Ja				0,69	0,75
Religiosität: hoch				0,62	0,86
Familien brauchen einen gemeinsamen Haushalt: Ja					0,15*
Egal ob Kind leiblich oder adoptiert ist: Ja					3,49
Kinder schränken die persönliche Freiheit ein: Ja					0,68
Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben: Ja					0,36*
Konstante	0,18*	0,15*	0,19*	0,21*	0,43
Nagelkerke R^2	0,081	0,103	0,123	0,152	0,411
Effektstärke f	0,298	0,338	0,374	0,423	0,835
χ^2	(3) = 18,575	(6) = 23,639	(8) = 28,447	(10) = 35,637	(14) = 108,533
p	0,00*	0,00*	0,00*	0,00*	0,00*
-2 Log-Likelihood	387,92	382,86	378,05	370,86	297,96

Tabelle 6: logistische Regression, homosexuelle Familienformen, gesamt. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).

Bereits im ersten Schritt, der Betrachtung der Bildung und Einkommenszufriedenheit, zeigt sich eine deutliche Tendenz. Mit höherer Bildung als Pflichtschulniveau wird auch eine Anerkennung von homosexuellen Familien wahrscheinlicher. Dies ist noch deutlicher, wenn die Respondent*innen mit der Höhe ihres verfügbaren Nettoeinkommens zufrieden sind. Werden weitere Variablen betrachtet, sinkt der Einfluss der Hochschule ab, während jener der Einkommenszufriedenheit und der Schulabschlüsse auf Maturaniveau hoch bleiben. Schließlich zeigt sich im Gesamtmodell ein vergleichbarer Einfluss (auch der Odds) wie in der Einzelbetrachtung, wobei hier nur noch die Einkommenszufriedenheit signifikante Einflüsse hat. Somit ist davon auszugehen, dass der Einfluss der Einkommenszufriedenheit konsistenter ist und auch eine schwache Interaktion mit dem Hochschulabschluss vorliegen könnte, also Personen mit höherer Bildung auch zufriedener mit ihrem Einkommen wären.

Ab dem zweiten Schritt wird der Einfluss des Wohnorts ins Modell einbezogen. Hier ist kein signifikanter Einfluss zu beobachten. Tendenziell ist die Anerkennung in Großstädten allerdings höher, in Kleinstädten und größeren Städten geringer. Die Betrachtung des Familienlebens weist nur in einem Modell einen statistisch signifikanten Einfluss auf. Wenn die Befragten selbst Eltern sind, ist eine Anerkennung weniger wahrscheinlich. Teilen sie ihren Haushalt mit einem Partner / einer Partnerin, so ist die Anerkennung geringfügig wahrscheinlicher. Während diese Effekte im Gesamtmodell nicht mehr signifikant sind, zeigt sich allerdings in jedem weiteren Modell, dass der Einfluss des geteilten Haushalts ansteigt, während jener der Elternschaft abnimmt. Die Mitgliedschaft bei einer Religionsgemeinschaft und hohe subjektive Religiosität geht mit einer tendenziellen Abnahme der Anerkennung homosexueller Familienformen einher. Allerdings ist dies nicht signifikant. Schlussendlich führt der Einbezug von Einstellungsfragen zu einer deutlichen Verbesserung des Modells, besonders wenn der Unterschied im R^2 betrachtet wird. Trotzdem bleiben hier nur drei Werte signifikant. So bleibt der Einfluss der Einkommenszufriedenheit erhalten, Zufriedene sehen homosexuelle Familien rund 3,4 Mal wahrscheinlicher als Familie. Stimmen die Befragten zu, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, so ist eine Anerkennung in etwa 6,7 Mal seltener zu sehen. Auch wenn Kinder als wichtig für ein glückliches Leben gesehen werden ist dies der Fall, allerdings in (deutlich) schwächeren Ausmaß. Die Anerkennung ist rund 2,8 Mal seltener. Die anderen Einstellungsfragen sind nicht signifikant. Wenn Kinder unabhängig von ihrer Herkunft als gleichwertige Familienmitglieder gesehen werden, so ist eine Anerkennung tendenziell wahrscheinlicher. Werden Kinder als Einschränkung persönlicher Freiheit aufgefasst, ist diese tendenziell weniger wahrscheinlich.

Über die einzelnen Schritte hinweg lässt sich somit folgern, dass der Einfluss der Einstellungsfragen

ein deutlicher Indikator ist, ebenso wie die Zufriedenheit mit dem Nettoeinkommen. Andere Faktoren weisen Tendenzen auf, sind allerdings, vermutlich auch aufgrund der Fallzahl, nicht in der Lage signifikante Unterschiede zu erzeugen.

8.1.5. Einflussfaktoren auf die Anerkennung homosexueller Familienformen mit Kindern als Familien

Tabelle 7 zeigt auf, dass jedes Cluster zumindest einmal einen signifikanten Einfluss auf die Akzeptanz homosexueller Familienformen mit Kindern ausübt. Laut Nullmodell würden 71% der Fälle korrekt bestimmt werden, das Gesamtmodell bestimmt bereits 90,3% korrekt (vergleiche Tabelle 13). Nagelkerke R^2 liegt hier bei 0,635, Cohen d hat mit einem Wert von 1,743 einen starken Effekt.

homosexuelle Familienformen, mit Kindern (n = 297)	Bildung und Einkommen	Bildung und Einkommen Wohnort	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität familienbezogene Einstellungsfragen
Bildung: Matura	2,03*	2,04*	1,94*	2,34*	1,84
Bildung: Hochschule	8,49*	7,55*	5,9*	6,26*	5,00*
Zufriedenheit Einkommen: hoch	1,71	1,74	2,26*	3,46*	2,51
Wohnort: Kleinstadt		0,56	0,41	0,49	0,44
Wohnort: größere Stadt		0,26*	0,21*	0,27*	0,26
Wohnort: Großstadt		0,44	0,24*	0,28	0,3
Partnerschaft: gemeinsamer Haushalt			1,26	2,15	2,73*
Kinder vorhanden: Ja			0,15*	0,11*	0,14*
Mitglied einer Religionsgemeinschaft: Ja				0,79	0,77
Religiosität: hoch				0,12*	0,13*
Familien brauchen einen gemeinsamen Haushalt: Ja					0,25*
Egal ob Kind biologisch oder adoptiert ist: Ja					2,75
Kinder schränken die persönliche Freiheit ein: Ja					0,30*
Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben: Ja					0,16*
Konstante	0,95	2,25	6,02*	8,22*	77,29
Nagelkerke R^2	0,132	0,167	0,317	0,480	0,635
Effektstärke f	0,390	0,448	0,682	0,961	1,320
χ^2	(3) = 28,770	(6) = 36,972	(8) = 74,640	(10) = 121,660	(14) = 174,767
p	0,00*	0,00*	0,00*	0,00*	0,00*
-2 Log-Likelihood	328,82	320,62	282,95	235,93	182,83

Tabelle 7: logistische Regression, homosexuelle Familienformen mit Kindern. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).

Werden Bildung und Einkommenszufriedenheit einzeln betrachtet, zeigt sich ein sehr deutlicher Einfluss durch den Bildungsgrad. Hier zeigt sich über alle Modelle, dass Personen mit steigender Bildung eine höhere Akzeptanz gegenüber homosexuellen Familien mit Kindern haben, wobei der Effekt bei tertiärer Bildung nochmals stärker scheint. Die Einkommenszufriedenheit hat auch einen tendenziell positiven Zusammenhang, allerdings ist dieser nicht durchgehend signifikant. Betrachtet man den Wohnort, so liegt immer eine geringere Akzeptanz vor, wenn die Befragten nicht in einem Dorf leben. Allerdings ist dies nur im Fall von größeren Städten signifikant, ausgenommen dem Gesamtmodell. Werden alle Variablen betrachtet, zeigt sich kein signifikanter Einfluss des Wohnorts. Demgegenüber zeigt das Familienleben deutlichere Einflüsse. Eltern stimmen deutlich seltener zu, dass homosexuelle Familien mit Kindern Familien darstellen. Auch

die höhere Akzeptanz, wenn die Befragten ihren Haushalt mit einem Partner / einer Partnerin teilen, ist im Gesamtmodell signifikant. Bezüglich den Religionsfragen übt die subjektive Religiosität einen signifikanten Einfluss aus. Sind Personen sehr oder eher religiös, sehen sie homosexuelle Familien mit Kindern seltener als Familien an. Der leicht negative Einfluss einer Religionsmitgliedschaft ist nicht signifikant.

Der Einbezug familienbezogener Einstellungsfragen führt auch hier zu einem Sprung im R^2 . Hier sind drei von vier Fragen signifikant. Dies liegt vermutlich daran, dass die Verteilung bei der Gleichwertigkeit von Kindern sehr schief ist (praktisch Jede*r sieht adoptierte Kinder als legitim an). Während die anderen Variablen sich in der Richtung ihres Einflusses nicht verändern, sind weniger signifikant. Bildung auf Hochschulebene geht mit einer nachweislich höheren Anerkennung einher, eine Anerkennung ist dann etwa 5 Mal so wahrscheinlich. Teilt man seinen Haushalt mit einem Partner / einer Partnerin, ist die Anerkennung rund 2,7 Mal wahrscheinlicher. Ist eine Person selbst Vater / Mutter, stimmt sie rund 7,1 Mal seltener zu. Auch wenn die subjektive Religiosität hoch ist, ist eine Anerkennung etwa 7,7 Mal weniger wahrscheinlich. Wird der Aussage zugestimmt, dass Familien gemeinsame Haushalte benötigen, ist die Anerkennung als Familie rund 4 Mal seltener. Auch wenn Kinder als Einschränkung persönlicher Freiheit gesehen werden, gibt es etwa 3,3 Mal weniger Zustimmung. Werden Kinder als wichtig für ein glückliches Leben gesehen, ist dies sogar 6,3 Mal seltener.

Zusammenfassend ist ein Einfluss durch unterschiedliche Faktoren gegeben, wobei der Wohnort den am wenigsten konsistenten Einfluss zeigt. Am relevantesten scheint hier die Einstellung, Bildung, Elternschaft und subjektive Religiosität zu sein.

8.1.6. Einflussfaktoren auf die Anerkennung homosexueller Familienformen ohne Kinder als Familien

Laut Tabelle 8 übt nur ein kleiner Teil der Variablen einen nachweislichen Einfluss auf das Antwortverhalten aus. Auch das Gesamtmodell bringt nur eine geringfügige Verbesserung in der Vorhersage. Ohne Einbezug der Regression können rund 72,2% der Fälle korrekt bestimmt werden, im Gesamtmodell sind dies 77%. Das Modell ist ungenügend geeignet Personen zu identifizieren, die homosexuelle Familien ohne Kinder als Familie verstehen. Hier werden nur 43,2%, also weniger als die Hälfte der Fälle, korrekt geschätzt (vergleiche Tabelle 14). Auch das R^2 ist mit 0,332 vergleichsweise gering, Cohen d beträgt 0,496, womit ein starker Effekt vorliegt.

homosexuelle Familienformen, kinderlos (n = 297)	Bildung und Einkommen	Bildung und Einkommen Wohnort	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität familienbezogene Einstellungsfragen
Bildung: Matura	1,75	1,63	1,55	1,72	1,92
Bildung: Hochschule	1,94	1,64	1,28	1,21	1,46
Zufriedenheit Einkommen: hoch	2,98*	3,82*	4,00*	4,55*	3,79*
Wohnort: Kleinstadt		0,62	0,55	0,51	0,41
Wohnort: größere Stadt		0,77	0,76	0,77	0,55
Wohnort: Großstadt		1,74	1,35	1,38	1,21
Partnerschaft: gemeinsamer Haushalt			1,42	1,54	1,87
Kinder vorhanden: Ja			0,26*	0,29*	0,37*
Mitglied einer Religionsgemeinschaft: Ja				0,56	0,6
Religiosität: hoch				0,65	0,83
Familien brauchen einen gemeinsamen Haushalt: Ja					0,26*
Egal ob Kind küßlich oder adoptiert ist: Ja					7,22
Kinder schränken die persönliche Freiheit ein: Ja					1,56
Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben: Ja					0,46*
Konstante	0,11*	0,09*	0,13*	0,16*	0,05*
Nagelkerke R ²	0,056	0,101	0,171	0,206	0,332
Effektstärke f	0,244	0,336	0,454	0,509	0,704
χ ²	(3) = 11,757	(6) = 21,661	(8) = 37,467	(10) = 45,764	(14) = 77,607
p	0,01*	0,00*	0,00*	0,00*	0,00*
-2 Log-Likelihood	339,23	329,33	313,52	305,23	273,38

Tabelle 8: logistische Regression, homosexuelle Familienformen, kinderlos. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert (p<0,05).

Der Einfluss der Bildung weist Inkonsistenzen auf. In der Einzelbetrachtung würden Hochschüler*innen wahrscheinlicher homosexuelle Familien ohne Kinder akzeptieren, als Personen auf Sekundarniveau. Werden mehr Variablen hinzugefügt, dreht sich dieser Einfluss langsam. Er ist auch nicht signifikant. Die Zufriedenheit mit dem Einkommen ist hingegen immer mit einer wahrscheinlicheren Anerkennung assoziiert, wobei die Stärke des Effekts schwankt. Der Wohnort hat keinen signifikanten Einfluss, tendenziell ist die Anerkennung in Kleinstädten und größeren Städten geringer, in Dörfern und Großstädten höher. Die gemeinsame Haushaltsführung geht auch hier mit einer tendenziell steigenden Anerkennung einher, allerdings ist dies nicht statistisch signifikant. Elternschaft tritt aber zusammen mit einer geringeren Akzeptanz der Familienform auf, wobei die Stärke mit der Anzahl an anderen Variablen abnimmt. Religionsmitgliedschaft und hohe subjektive Religiosität sind mit einer tendenziell geringeren Anerkennung zu sehen. Dies ist nicht signifikant. Schlussendlich sind zwei von vier Einstellungsfragen signifikant, dies betrifft „Eine Familie braucht einen gemeinsamen Haushalt. Man kann nicht langfristig getrennt leben.“ und „Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben.“. Nun wird das Gesamtmodell, mit allen Variablen, interpretiert. Die Zufriedenheit mit dem Einkommen hat auch hier einen signifikanten Einfluss. Wenn Personen zufrieden sind, sehen sie auch homosexuelle Familien ohne Kinder rund 3,8 Mal öfter als Familien an. Elternschaft geht mit einer rund 2,7 Mal geringeren Anerkennung einher. Wird zugestimmt, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, so ist die Akzeptanz etwa 3,8 Mal geringer. Auch wenn Kinder als wichtig für ein glückliches Leben gesehen werden, ist eine Anerkennung als Familie rund 2,2 Mal seltener.

8.1.7. Einflussfaktoren auf die Anerkennung homosexueller, verheirateter Familienformen als Familien

Tabelle 9 zeigt, dass lediglich die Cluster Bildung und Einkommen und familienbezogene Einstellungsfragen signifikante Unterschiede umfassen. Das Gesamtmodell führt zu einer Verbesserung von 54,7% (Nullmodell) zu 73% Gesamtgenauigkeit (vergleiche Tabelle 15). Während Bildung und Einkommen ein vergleichsweise gutes R^2 erreicht, ist der Anstieg durch den Einbezug der Einstellungsfragen auch hier der Größte. Das Gesamtmodell erreicht ein Nagelkerke R^2 von 0,383. Dies entspricht einem Cohen d von 0,622, was wiederum ein starker Effekt ist.

homosexuelle Familienformen, verheiratet (n = 297)	Bildung und Einkommen	Bildung und Einkommen Wohnort	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität familienbezogene Einstellungsfragen
Bildung: Matura	2,00*	1,94*	1,87*	2,00*	2,08*
Bildung: Hochschule	1,75	1,67	1,49	1,45	1,61
Zufriedenheit Einkommen: hoch	2,80*	3,07*	3,25*	3,50*	2,40*
Wohnort: Kleinstadt		0,96	0,92	0,92	0,79
Wohnort: größere Stadt		1,11	1,12	1,17	0,94
Wohnort: Großstadt		1,45	1,3	1,35	1,33
Partnerschaft: gemeinsamer Haushalt			1,01	1,09	1,39
Kinder vorhanden: Ja			0,59	0,64	1,03
Mitglied einer Religionsgemeinschaft: Ja				0,67	0,72
Religiosität: hoch				0,74	1,07
Familien brauchen einen gemeinsamen Haushalt: Ja					0,17*
Egal ob Kind leiblich oder adoptiert ist: Ja					9,85*
Kinder schränken die persönliche Freiheit ein: Ja					0,59
Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben: Ja					0,36*
Konstante	0,24*	0,20*	0,25*	0,28*	0,21
Nagelkerke R^2	0,067	0,075	0,092	0,115	0,383
Effektstärke f	0,267	0,284	0,319	0,360	0,788
χ^2	(3) = 15,177	(6) = 17,079	(8) = 21,276	(10) = 26,693	(14) = 100,315
p	0,00*	0,01*	0,01*	0,00*	0,00*
-2 Log-Likelihood	393,95	392,05	387,85	382,44	308,82

Tabelle 9: logistische Regression, homosexuelle Familienformen, verheiratet. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).

Bildung und Einkommen weisen signifikante Unterschiede auf. Dies bedeutet, dass über alle Schritte hinweg eine Bildung auf Maturaniveau mit einer höheren Akzeptanz von homosexuellen, verheirateten Familien einhergeht. Hochschulniveau erreicht keine Signifikanz, tendenziell ist auch dieser Zusammenhang positiv. Hohe Einkommenszufriedenheit tritt wiederum auf, wenn Personen homosexuelle, verheiratete Familien als Familien definieren. Die Unterschiede im Wohnort erreichen keine signifikanten Unterschiede. Tendenziell ist die Anerkennung höher in Dörfern und Kleinstädten. In Großstädten ist sie etwas geringer. Auch die Effekte des Familienlebens und der Religion und Religiosität weisen keine statistisch nachweisbaren Unterschiede auf. Die Einstellungsfragen verfügen über drei signifikante Faktoren. Im Gesamtmodell, mit der Betrachtung der Einstellungsfragen, bleibt der Einfluss eines Abschluss auf Sekundarstufe in etwa konsistent, mit einem solchen ist eine Akzeptanz als Familie rund 2,1 Mal wahrscheinlicher. Der Einfluss der Einkommenszufriedenheit nimmt allerdings etwas ab, die Wahrscheinlichkeit ist hier etwa 2,4 Mal höher. Wird zugestimmt, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen würden, so ist eine

Anerkennung in etwa 5,9 Mal weniger wahrscheinlich. Werden Kinder als wichtig für ein glückliches Leben gesehen ist dies ähnlich, allerdings beträgt der Faktor hier nur 2,8. Hier ist auch der Einfluss von „Für die Zugehörigkeit zur Familie ist es egal, ob ein Kind leiblich oder adoptiert ist.“ signifikant, allerdings ist hier die Verteilung (innerhalb der Einstellungsfrage) sehr ungleich.

Schließlich lässt sich folgern, dass der Einfluss der Einstellungsfragen am stärksten scheint, ebenso ist Bildung und Einkommenszufriedenheit ein wichtiger Faktor.

8.1.8. Einflussfaktoren auf die Anerkennung homosexueller, unverheirateter Familienformen als Familien

Auch hier (Tabelle 10) ist der Einfluss des Cluster Bildung und Einkommenszufriedenheit und der Einstellungsfragen deutlich. Das Familienleben (die Elternschaft) übt einmal einen signifikanten Einfluss aus, verliert diesen aber durch die Inklusion von Religion und Religiosität. Durch das Modell verbessert sich die Gesamtgenauigkeit von 66,7% auf 76,7% (vergleiche Tabelle 16). Im Gesamtmodell erreicht Nagelkerke R^2 einen Wert von 0,351, was einem Cohen d von 0,540 (starker Einfluss) entspricht.

homosexuelle Familienformen, unverheiratet (n = 297)	Bildung und Einkommen	Bildung und Einkommen Wohnort	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität	Bildung und Einkommen Wohnort Familienleben Religion und Religiosität familienbezogene Einstellungsfragen
Bildung: Matura	1,87*	1,75	1,69	1,89*	1,89
Bildung: Hochschule	1,99*	1,74	1,49	1,43	1,6
Zufriedenheit Einkommen: hoch	3,21*	4,10*	4,19*	4,75*	3,50*
Wohnort: Kleinstadt		0,57	0,54	0,51	0,42
Wohnort: größere Stadt		0,97	0,98	1,02	0,72
Wohnort: Großstadt		1,89	1,64	1,70	1,52
Partnerschaft: gemeinsamer Haushalt			1,22	1,35	1,58
Kinder vorhanden: Ja			0,48*	0,53	0,75
Mitglied einer Religionsgemeinschaft: Ja				0,55	0,61
Religiosität: hoch				0,65	0,84
Familien brauchen einen gemeinsamen Haushalt: Ja					0,25*
Egal ob Kind leiblich oder adoptiert ist: Ja					1,52
Kinder schränken die persönliche Freiheit ein: Ja					0,79
Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben: Ja					0,38*
Konstante	0,126*	0,09*	0,12*	0,15*	0,44
Nagelkerke R^2	0,068	0,120	0,144	0,184	0,351
Effektstärke f	0,271	0,369	0,410	0,475	0,735
χ^2	(3) = 15,020	(6) = 26,834	(8) 32,531	(10) = 42,259	(14) = 86,396
p	0,00*	0,00*	0,00*	0,00*	0,00*
-2 Log-Likelihood	363,09	351,28	345,58	335,85	291,72

Tabelle 10: logistische Regression, homosexuelle Familienformen, unverheiratet. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).

Während in der alleinigen Betrachtung von Bildung und Einkommenszufriedenheit alle Faktoren signifikant sind, ist bei Einbezug weiterer Variablen nur noch der Unterschied durch die Einkommenszufriedenheit signifikant. Beim Wohnort ist keine der Variablen statistisch signifikant, allerdings ist die Ablehnung in Großstädten tendenziell höher und in Kleinstädten geringer. Beim Familienleben ist wiederum eine tendenziell höhere Anerkennung zu verzeichnen, wenn die Befragten mit einem Partner / einer Partnerin leben. Elternschaft führt zu einer tendenziell

geringeren Anerkennung, welche in einem Modell auch signifikant aufscheint. Religion und hohe Religiosität gehen auch hier mit einer tendenziell geringeren Akzeptanz von homosexuellen, unverheirateten Familien einher. Dies ist nicht signifikant. Am stärksten ist die Änderung allerdings wieder durch die Betrachtung der Einstellungsfragen. Hier ist wiederum die Frage nach der Notwendigkeit gemeinsamer Haushalte und die Aussage, dass Kinder wichtig für ein glückliches Leben sind, relevant.

Im Gesamtmodell verliert die Bildung also ihren signifikanten Einfluss. Bei einer hohen Einkommenszufriedenheit ist eine Anerkennung als Familie allerdings immer noch rund 3,5 Mal so wahrscheinlich. Wird zugestimmt, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen würden, so ist die Akzeptanz als Familie in etwa 4 Mal seltener. Auch wenn Kinder als wichtig für ein glückliches Leben definiert werden ist die Anerkennung rund 2,6 Mal seltener.

9. Interpretation der Ergebnisse

Im Rahmen dieses Kapitels sollen die einzelnen Ergebnisse zusammengeführt und mögliche Rückschlüsse gezogen werden. Dies erfolgt anhand der vorab formulierten Hypothesen. Abschließend wird außerdem die Umsetzung dieser Arbeit reflektiert und auf vorhandenes Optimierungspotential verwiesen.

Vorab sollte nochmals festgestellt werden, dass die aufgezeigten Zusammenhänge immer auch in Anbetracht der Fallzahl zu sehen sind. Während die Gesamtstichprobe mit $n = 297$ Personen zwar relativ verlässliche Ergebnisse zulässt, umfassen die untersuchten Subgruppen teilweise sehr geringe Fallzahlen. Somit ist auch die Wahrscheinlichkeit, signifikante Unterschiede aufzuzeigen, geringer, je weniger Fälle pro Gruppe vorliegen und je mehr Variablen in einem (Regressions-)Modell einfließen. Entsprechend bedeutet die Abwesenheit signifikanter Unterschiede nicht zwingend eine tatsächliche Bedeutungslosigkeit der entsprechenden Zusammenhänge. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind somit keineswegs als in Stein gemeißelt zu betrachten, sondern vielmehr ein Versuch, eine zahlenbasierte, explorative Grundlage für österreichische Familienleitbilder zu generieren. Mit einer ausreichend großen Stichprobe ist es durchaus denkbar, dass andere Variablen einen signifikanten Zusammenhang aufweisen. Dies war, aufgrund der Notwendigkeit privater Finanzierung, nicht realisierbar.

Zunächst sollten allerdings die Ergebnisse dieser Erhebung mit jenen der Studie Familienleitbilder in Deutschland verglichen werden. Hierfür wurden Items, welche vermutlich dieselben Dimensionen abdecken, gegenübergestellt. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden

Patchworkfamilien nicht erhoben, diese sind somit nicht angeführt. Verglichen wird jeweils die Zustimmung. Während die damalige Studie zweistufig durchgeführt wurde, ist die nunmehr verwendete Skala vierstufig und bipolar. Dies hat allerdings keine eindeutigen Einflüsse auf das Antwortverhalten (Menold & Bogner, 2014, S. 4).

Insgesamt ist die Akzeptanz bei homosexuellen Formen geringer als bei heterosexuellen (siehe Tabelle 3). Ein möglicher Grund kann darin liegen, dass die Frage hier viergeteilt (Ehestatus gekreuzt mit dem Vorhandensein etwaiger Kinder) gestellt wurde. Auch die Formulierung eines „homosexuellen Paares“ gegenüber der damals gestellten Frage eines „schwulen oder lesbischen Paares“ könnte einen Einfluss haben. Schlussendlich unterscheidet sich auch die Antwortskala. Diese war damals zweistufig (ja, das ist eine Familie / nein, das ist keine Familie) und ist in der vorliegenden Arbeit vierstufig gestellt. Grundsätzlich gibt es Hinweise darauf, dass mehrstufige Skalen eine genauere Differenzierung des Antwortverhaltens möglich machen (Menold & Bogner, 2014, S. 2). Auch eine Analyse auf vierstufiger Ebene bestätigt aber, dass hier kein Einfluss vorliegt. So lehnen 17,8% der Befragten homosexuelle, verheiratete Familien mit Kindern auf Stufe 4 (gar keine Familie) ab. Bereits dieser Wert ist höher als in der deutschen Studie.

Akzeptanz der Familienformen in %		Familienleitbilder in Deutschland***	diese Studie
heterosexuell	verheiratet	Kinder	99,9%
		kinderlos	68,6%
	nicht verheiratet	Kinder	97,4%
		kinderlos	47,6%
homosexuell	verheiratet	Kinder	88,1%*
		kinderlos	39,0%
	nicht verheiratet	Kinder	88,1%*
		kinderlos	23,6%
alleinerziehend**	Vater		95,7%
	Mutter	82,4%**	94,4%

*Im deutschen Fragebogen wurde ein "Schwules oder lesbisches Paar, das mit eigenen Kindern zusammenwohnt" abgefragt. Somit erfolgt keine Differenzierung anhand des Ehestatus.

**Im deutschen Fragebogen wurde eine "Frau mit Kind ohne Partner" abgefragt. Väter wurden nicht erhoben.

***Quelle: Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69

Tabelle 11: Gegenüberstellung der Ergebnisse mit der Studie Familienleitbilder in Deutschland

9.1. Beantwortung der Hypothesen

Hypothese 1

*Ältere Respondent*innen (30-39 Jahre) orientieren sich stärker an der Kernfamilie als jüngere.*

Diese Annahme kann aufgrund der Datenbasis nicht bestätigt werden. Bereits auf Ebene der Kreuztabellierung zeigt sich kein Einfluss der Altersklasse auf das Antwortverhalten. Entsprechend

muss diese Hypothese, auf Basis der vorliegenden Daten, abgelehnt werden. Es gibt keinen statistisch nachweislichen Unterschied in den Familienbildern zwischen 20- bis 29-jährigen und 30- bis 39-jährigen Österreicher*innen.

Im Rahmen von „Familienleitbilder in Deutschland“ wurden hingegen Unterschiede festgestellt. So sind bei homosexuellen Paaren mit Kindern 20- bis 29-Jährige eher gewillt diese als Familien zu sehen (90,0%) als jene zwischen 30 und 39 Jahren (86,1%). Auch in der vorliegenden Studie bewerten 20- bis 29-Jährige alle homosexuellen Konstellationen öfter als Familie, allerdings ist der Einfluss nicht signifikant. Entsprechend wäre ein Zusammenhang eigentlich zu erwarten gewesen. Dass dieser nicht eingetreten ist, ist vermutlich der Größe und / oder Qualität der Stichprobe zu verschulden. In der deutschen Studie wurden deutlich mehr Personen befragt.

Hypothese 2

Je höher das Nettohaushaltseinkommen ist, desto stärker ist die Orientierung an der Kernfamilie.

Auf dieser Ebene zeigen sich unterschiedliche Einflüsse. Vorab hat die Höhe des Nettoeinkommens keinen nachweislichen Einfluss auf das Antwortverhalten. Stattdessen gibt es einen nachweisbaren Einfluss durch die subjektive Zufriedenheit mit dem verfügbaren Einkommen und damit vermutlich zusammenhängend auch dem Bildungsniveau bzw. den Erwerbschancen.

Wenn eine Person mit ihrem Einkommen zufrieden ist, bezeichnet Sie wahrscheinlicher verheiratete, heterosexuelle Formen mit Kindern und homosexuelle Familien ohne Kinder als Familien. Auch in den Regressionsanalysen homosexueller Familienformen ist die Einkommenszufriedenheit ein wichtiger Faktor, der mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Anerkennung als Familie einhergeht. Lediglich im Modell homosexueller Familien mit Kindern ist die Einkommenszufriedenheit nicht signifikant. Hier sollte auch nochmals erwähnt werden, dass, gerade aufgrund des Vorhandenseins von Signifikanz bei einfacheren Modellen, auch die nicht signifikanten Zusammenhänge einen Indikator für einen Zusammenhang darstellen.

Hypothese 3

Personen mit niedrigerer formaler Bildung orientieren sich stärker an der Kernfamilie.

Personen mit höherer Bildung sehen homosexuelle Formen mit Kindern, verheiratet und unverheiratet, öfter als Familien an. Dies traf bei der Chi-Quadrat Betrachtung zu. Auch innerhalb der Regressionsmodelle bleibt Bildung teilweise ein Einflussfaktor.

Eine exakte Aussage ist auf Ebene der Regressionsanalysen allerdings schwierig. Allgemein zeigt sich, dass Personen auf Pflichtschulniveau homosexuelle Familienformen tendenziell seltener als

Familien anerkennen. Werden mehrere Variablen angewandt, besonders die Einstellungsfragen, verliert die Bildung teilweise an Signifikanz. Am stärksten scheinen die Unterschiede auf Basis der Bildung bei homosexuellen Familien mit Kindern zu sein, wo auch die Differenz zwischen sekundärer und tertiärer Bildung stark ist. Hier ist die Akzeptanz unter Personen mit Hochschulabschluss nochmals deutlich höher, als bei Maturant*innen. Die Signifikanz der Bildungsvariable scheint auch aufgrund der Kombination mit der Einkommenszufriedenheit etwas an Bedeutung einzubüßen. Die Zufriedenheit steigt tendenziell mit dem Bildungsniveau an.

Im Rahmen von „Familienleitbilder in Deutschland“ zeigt sich eine vergleichbare, wenn auch weitaus eindeutiger, Tendenz. Homosexuelle Familien mit Kindern werden dort von Personen mit niedriger Bildung zu 83,8% akzeptiert, bei mittlerer Bildung zu 87,0% und bei hoher Bildung zu 91,9%. Es gibt allerdings auch Einflüsse bei heterosexuellen, verheirateten und unverheirateten Paaren ohne Kinder (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69).

Hypothese 4

Personen, die als Eltern leben (Vater oder Mutter), orientieren sich eher an der Kernfamilie als jene, die dies nicht tun.

Personen mit Kindern sprechen heterosexuellen Formen öfter den Status einer Familie zu, ausgenommen verheirateten mit Kindern (diese Form ermöglicht aufgrund der starken Zustimmung allerdings auch kaum Unterschiede). Bei homosexuellen Formen ist der Einfluss gegenteilig, diese werden öfter abgelehnt.

Im Rahmen der Regressionsanalysen ist Elternschaft immer mit einer selteneren Akzeptanz von homosexuellen Familienformen verbunden. (Durchgehend) signifikant ist dies allerdings nur im Bereich von homosexuellen Familien mit und ohne Kinder. In anderen Modellen verliert die Elternschaft an Signifikanz, wenn auch andere Variablen in die Analyse einfließen. „Familienleitbilder in Deutschland“ kam auch zu einem ähnlichen Ergebnis. Damals wurde eine einzige Signifikanz für Elternschaft angeführt, so sahen kinderlose Befragte homosexuelle Paare mit Kindern häufiger als Familien an (89,7%) als jene mit Kindern (85,7%) (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). Aufgrund der hier vorliegenden Ergebnisse scheint es somit interessant, dass auch eine Aufschlüsselung homosexueller Paare anhand des Ehestatus und des Vorhandenseins von Kindern kaum Unterschiede in der Richtung der Antworten erzeugt hat. Dies weist darauf hin, dass tatsächlich die Homosexualität ausschlaggebend scheint, besonders da auch alle heterosexuellen Formen von Eltern eher als Familien bewertet wurden als von kinderlosen Personen.

Auch die gemeinsame Haushaltsführung, wenn ein Partner / eine Partnerin vorhanden ist, hat einen

Einfluss. Jene, die ihren Haushalt teilen, sind laut den Kreuztabellen öfters für heterosexuelle Formen ohne Kinder. Sie sehen homosexuelle Formen mit Kindern seltener als Familien.

Im Rahmen der Regressionsanalysen ist bei Personen, die mit einem Partner / einer Partnerin zusammenleben die Akzeptanz tendenziell höher. Signifikant ist dies allerdings nur im Modell zu homosexuellen Familien mit Kindern.

Hypothese 5

Männer orientieren sich stärker an der Kernfamilie als Frauen.

Hier ist kein signifikanter Zusammenhang zu beobachten. Das Geschlecht der Befragten hat in keiner Familienkonstellation einen nachweislichen Einfluss auf die Akzeptanz.

Dies ist auffällig, da im Rahmen der Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ mehrere Zusammenhänge anhand des Geschlechts identifiziert wurden. So unterscheidet sich die Akzeptanz von heterosexuellen, unverheirateten Familien mit Kindern (Männer: 96,6%; Frauen: 98,3%; Gesamt: 97,4%) und dieser Konstellation ohne Kinder (Männer: 63,5%; Frauen: 73,5%; Gesamt: 68,4%) (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69).

Damals ist auch ein Zusammenhang des Geschlechts mit der Akzeptanz homosexueller Familienformen festzustellen. Allerdings wurde „Ein schwules oder lesbisches Paar, das mit eigenen Kindern zusammenwohnt.“ abgefragt. Es erfolgte keine Differenzierung anhand des Beziehungsstatus oder dem (nicht-)Vorhandensein von Kindern. Dieser Familienform stimmen 83,8% der Männer, aber 92,4% der Frauen zu (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 68f). Trotzdem sollte sich dieser Wert in der vorliegenden Studie durch die Konstellation homosexuelle Paare mit Kindern (unabhängig des Ehestatus) ableiten lassen. Die Gesamtzustimmung beträgt 88,1% (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). In der vorliegenden Erhebung ist dies konsequent geringer. Homosexuelle, verheiratete Familien mit Kindern erhalten 73,9% Zustimmung, jene ohne Kinder nur 39,0%, unverheiratete mit Kindern erhalten 70,7%, jene ohne Kinder sogar nur 23,6%. Da nunmehr unterschiedliche Konstellationen abgefragt wurden zeigt sich aber, dass Formen mit Kindern deutlich stärker als Familien angesehen werden als jene ohne Kinder. Der Einfluss der Ehe ist dagegen verschwindend gering, nur bei kinderlosen Paaren zeigt sich auch hier ein Unterschied (39% gegenüber 23,6%).

Hypothese 6

Menschen, die einer Religionsgemeinschaft angehören, orientieren sich stärker an der Kernfamilie.

Die Konfession selbst hat keinen Einfluss auf diesen Effekt.

Es besteht sowohl ein Zusammenhang der Akzeptanz von Familienformen mit der

Religionszugehörigkeit als auch der subjektiven Religiosität der Befragten. Es gibt mehr signifikante Zusammenhänge mit der Religiosität als mit der Mitgliedschaft bei einer Religion.

Die Chi-Quadrat-Statistik lässt vermuten, dass religiöse Personen eher für heterosexuelle, verheiratete und unverheiratete Familien ohne Kinder sind. Sie sind heterosexuellen, unverheirateten Familien mit Kindern gegenüber nur wenig positiv eingestellt. Homosexuelle Formen werden von religiösen Personen konsequent seltener als Familien bewertet als von wenig / gar nicht religiösen. Lediglich bei homosexuellen, verheirateten Formen ohne Kindern scheint dies nicht signifikant auf. Dies scheint dafür zu sprechen, dass religiöse Menschen Ehe mit heterosexuellen Eltern assoziieren. Sie sind für kinderlose, heterosexuelle Formen aber gegen unverheiratete Formen mit Kindern. Die fehlende Signifikanz bei verheirateten, heterosexuellen Familien mit Kindern ist eher auf die hohe Grundakzeptanz zurückzuführen, womit keine Varianz erzeugt wird. Ebenso werden homosexuelle Lebensformen von religiösen Personen abgelehnt.

Der Zusammenhang ist im Rahmen der Regressionen deutlicher. In jedem Modell gibt es eine tendenziell geringere Akzeptanz homosexueller Familien, wenn die Respondent*innen Mitglieder*innen von Religionsgemeinschaften und / oder subjektiv religiös sind. Dies ist nicht durchgehend statistisch signifikant. Der Effekt der Religiosität ist bei homosexuellen Familien mit Kindern signifikant. Die Mitgliedschaft bei einer Religionsgemeinschaft geht laut den Kreuztabellen mit einer sinkenden Anerkennung von homosexuellen Familien einher, bei heterosexuellen Formen kann kein signifikanter Zusammenhang beobachtet werden. Anders als die Religiosität hat die Mitgliedschaft bei einer Konfession in keiner der Regressionen einen durchgehenden Einfluss. Im Bereich der Indizes kinderlos und unverheiratet finden sich allerdings Signifikanzen bei einzelnen, wenig komplexen Modellen. Tendenziell ist allerdings auch hier eine geringere Anerkennung zu sehen.

Auf eine Untersuchung auf Ebene der Konfession wurde aufgrund hoher Verweigerung und mangelnder Vergleichbarkeit der Ergebnisse verzichtet. Zusammenfassend zeigt sich also ein Einfluss religiösen Verhaltens. Mitglieder einer Religionsgemeinschaft und religiöse Menschen sehen homosexuelle Konstellationen seltener als Familien an. Der Einfluss von Religiosität ist deutlicher als jener der formalen Religionsmitgliedschaft, besonders bei homosexuellen Familien mit Kindern. Religiöse Personen scheinen zusätzlich eher für die Vorstellung heterosexueller Kernfamilien einzustehen. So sehen sie heterosexuelle Familien ohne Kinder öfter als Familie, sind aber gegen heterosexuelle Eltern mit Kindern, wenn diese unverheiratet sind.

Hypothese 7

Personen, die der Meinung sind, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, sind positiver gegenüber Kernfamilien eingestellt.

Jene, die dieser Aussage zustimmen, sind eher gegen verheiratete, heterosexuelle Formen ohne Kinder. Das unverheiratete Äquivalent sehen sie hingegen öfter als Familie an. Dieser Zusammenhang lässt die Vermutung aufkommen, dass hier Ehe und Familie mit Kindern assoziiert wird, da diese Personen auch gegen alle homosexuelle Familienformen sind. Auch eine ausschließliche Orientierung am Bild der heterosexuellen Kernfamilie ist vorstellbar. Solch eine konservative Grundeinstellung wird auch in den Regressionsmodellen ersichtlich.

In den Regressionen sticht hervor, dass diese Aussage in jedem Modell, auf jeder Stufe signifikante Unterschiede generiert. Wenn eine Person der Meinung ist, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen, ist eine Akzeptanz von homosexuellen Familienformen weniger wahrscheinlich. Da dies auch auf jene Personen zutrifft, die Kinder als wichtig für ein glückliches Leben sehen, treten diese Aussagen immer zusammen in Erscheinung.

Hypothese 8

Personen, die der Meinung sind, dass leibliche und nicht-leibliche Kinder gleichwertige Familienmitglieder sind, sind weniger positiv gegenüber Kernfamilien eingestellt.

Wenn leibliche und nicht-leibliche Kinder als gleichwertig gesehen werden, steigt die Akzeptanz bei heterosexuellen Formen mit Kindern (verheiratet und unverheiratet), unverheirateten, heterosexuellen Formen ohne Kinder und bei verheirateten, homosexuellen Formen (mit und ohne Kinder). Sie ist niedriger bei unverheirateten, homosexuellen Formen ohne Kinder.

Im Rahmen der Regressionsanalysen zeigt sich hier bei einer Zustimmung tendenziell eine höhere Akzeptanz von homosexuellen Familienformen. Der Zusammenhang ist allerdings seltener signifikant als bei den Aussagen zur Notwendigkeit eines gemeinsamen Haushalts oder einer Notwendigkeit von Kindern für ein glückliches Leben. Im Index zu homosexuellen Familien mit Kindern sind vereinzelt signifikante Zusammenhänge zu finden. Im Bereich von homosexuellen Familien mit verheirateten Paaren / Eltern ist durchgehend ein statistisch signifikanter Einfluss zu sehen. Interpretationen dieses Einstellungselements sind allerdings mit Vorbehalt zu sehen. Lediglich 10 von 297 Personen haben nicht zugestimmt, dass Kinder unabhängig von ihrer Herkunft Familienmitglieder sind. Dies könnte auch die Ergebnisse der Regressionsanalysen erklären.

Hypothese 9

Personen, die der Meinung sind, dass Kinder die persönliche Freiheit einschränken, sind weniger

positiv gegenüber Kernfamilien eingestellt.

Jene, für die Kinder die Freiheit beschränken, akzeptieren eher heterosexuelle, unverheiratete Formen ohne Kinder. Sie sind homosexuellen, verheirateten Formen (mit und ohne Kinder) gegenüber ablehnender eingestellt. Im Rahmen der Regressionsanalysen ist auch hier eine Zustimmung mit einer tendenziellen Ablehnung homosexueller Familienformen zu verbinden. Statistisch ist der Zusammenhang allerdings nicht sehr stark. Nur im Index homosexuelle Familien mit Kindern ist ein signifikanter Zusammenhang zu sehen. Die Ergebnisse dieser Einstellungsfrage scheinen somit eher in Richtung eines individualistischen Lebenslaufs zu deuten. Wenn Kinder als Einschränkung betrachtet werden, werden auch die homosexuelle Ehe und homosexuelle Formen mit Kindern abgelehnt, während das heterosexuelle, ehelose Paar ohne Kinder hochgeschätzt wird. Im Rahmen des Sozialen Survey Österreich 2016 gaben nur rund 52% der Befragten an, dass Kinder ihre persönliche Freiheit einschränken (Berghammer et al., 2019, S. 224). In der vorliegenden Erhebung, mit Befragten zwischen 20 und 39 Jahren, sind dies mit 69,8% mehr. Hier ist allerdings auch zu beachten, dass im Rahmen des SSÖ eine fünfstufige Skala verwendet wurde.

Hypothese 10

Personen, die Kinder als wichtig für ein glückliches Leben betrachten, sind positiver gegenüber Kernfamilien eingestellt.

Wenn Kinder als wichtig für ein glückliches Leben betrachtet werden sinkt die Akzeptanz aller homosexuellen Formen. In den Regressionsanalysen zeigt sich eine signifikant wahrscheinlichere Ablehnung, wenn hier zugestimmt wird. Dies steht somit in einem gewissen Widerspruch, da auch homosexuelle Paare Kinder haben können. Die Richtung ist deutlich. Es gibt keinen nachweislichen Zusammenhang einer Präferenz heterosexueller Lebensformen, allerdings eine geringere Anerkennung von homosexuellen Familien jeder Zusammensetzung. Die Anerkennung liegt bei verheirateten Familien mit Kindern bei 55,5%, bei kinderlosen, verheirateten Formen sind dies 25,6%. Bei den unverheirateten Formen betrug der Anteil an Anerkennung bei Vorhandensein von Kindern 52,1%, bei kinderlosen Familien 12,7%.⁵² Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass homosexuellen Familien keine Reproduktionsfunktion zugesprochen wird. Dass allerdings auch explizit Familien mit Kindern abgelehnt werden, deutet eher auf eine homophobe Grundhaltung hin, welche sich mit dem Antwortverhalten deckt. Die Assoziation von Reproduktion mit der Ablehnung von Homosexualität ist gerade in Deutschland dokumentiert (Bergold & Buschner, 2018).

Interessant ist auch der Unterschied zwischen den Ergebnissen dieser Studie und dem SSÖ von

⁵² Bei Personen, die Kinder nicht als wichtig für ein glückliches Leben betrachten, betrug diese Zustimmung je 96,9%; 54,6%; 93,8% und 36,9%.

2016. Dort haben 63% der Frauen und 54% der Männer zugestimmt, dass Kinder wichtig für ein glückliches Leben sind (Berghammer et al., 2019, S. 221). Befragt wurden dabei allerdings Personen ab 16 Jahren, ebenso war die Skala fünfstufig inklusive einer Mittelkategorie. In der vorliegenden Erhebung beträgt die Akzeptanz bei Personen zwischen 20 und 39 Jahren, auf einer vierstufigen Skala, bei Frauen 45,1% und bei Männern 43,3% (der Geschlechterunterschied ist nicht signifikant).

Andere Einflussfaktoren:

Eine Analyse des Geburtsorts ist aufgrund der beschriebenen Schiefe der Stichprobe nicht sinnvoll. Auch die probeweise Beachtung desselben im Rahmen der Chi-Quadrat-Analysen brachte keine Zusammenhänge. Die Größe des Wohnorts hat teilweise einen Einfluss. Dieser weist allerdings keine eindeutige Richtung auf. Tendenziell sind homosexuelle Formen in Dörfern und Großstädten öfter als Familien definiert. Innerhalb der Regressionsmodelle ist dieser Einfluss nur sporadisch signifikant.

10. Schlussfolgerungen und Reflexion

An dieser Stelle soll nochmals der Hintergrund und die Zielsetzung dieser Arbeit diskutiert werden. Schlussendlich erfolgt auch eine Reflexion der wichtigsten Beobachtungen und ihre Einbettung in den vorhanden wissenschaftlichen Corpus.

Der Hintergrund der vorliegenden Arbeit ist die Analyse von Familienvorstellungen in Anbetracht der demografischen Veränderungen seit dem Ende des Golden Age of the Family, der Aufschiebung von Familiengründung und sich ändernden Lebensbedingungen junger Menschen. Kernstück dieser Masterarbeit ist die Frage nach den Familienleitbildern der österreichischen Wohnbevölkerung zwischen 20 und 39 Jahren. Diese lässt sich zuerst anhand der deskriptiven Ergebnisse in eine Reihenfolge übersetzen: Praktisch jede befragte Person sieht die sozusagen idealtypische Kernfamilie, bestehend aus verheirateten, heterosexuellen Eltern und Kindern als Familie an. Auch die unverheiratete Form wird nur von 3,2% der Befragten nicht als Familie betrachtet. Nächstgereiht sind Ein-Eltern-Familien, welchen auch nur von 4,3% (nur Vater) bzw. 5,6% (nur Mutter) der Status einer Familie nicht zugesprochen wird.

Dem folgt allerdings ein Sprung im Antwortverhalten. Nach diesen de facto klassischen Kernfamilien (bei Ein-Eltern-Familien war es für die Befragten nicht ersichtlich, wie diese zustande kamen) folgen homosexuelle Elternschaften. Verheiratete, homosexuelle Eltern mit Kindern werden

von 73,9% als Familien gesehen, unverheiratete noch zu 70,7%. Kinderlosen Lebensformen wird am seltensten der Status einer Familie zugesprochen, Formen mit Kindern werden öfter als Familien bezeichnet als kinderlose. Innerhalb dieser Blöcke werden heterosexuelle Lebensformen eher akzeptiert als homosexuelle. Hier folgt wiederum eine positivere Bewertung von verheirateten Familien gegenüber unverheirateten (siehe Tabelle 3). Ein Sonderfall ist in der Gruppe der alleinerziehenden Eltern zu sehen. Diese werden der Akzeptanz nach, nach den zwischen heterosexuellen Familien mit Kindern und homosexuellen Familien mit Kindern genannt. Da die Darstellung der Familienkonstellationen (siehe Kapitel 5.3.) keine Kontextinformation bietet, hatten die Befragten keine Information über die Hintergründe und Sexualität der alleinerziehenden Eltern. Während es denkbar ist, dass diese eher akzeptiert werden, weil sie als heterosexuell gesehen wurden, ließe sich dies nur über eine genauere Ausdifferenzierung und damit einer weiteren Erhebung validieren.

Die grundlegenden Schlüsse sind somit leicht ersichtlich. Es gibt eine deutliche Dominanz des Konzepts der Kernfamilie. Diese wird praktisch nicht abgelehnt. Kinderlose Formen erhalten vergleichsweise nur eine sehr niedrige Zustimmung, verheiratete Formen werden eher als Familien bewertet als ihr unverheiratetes Gegenstück. Der Einfluss von Kindern scheint stärker zu sein als jener der Ehe und der sexuellen Orientierung. So umfassen die am häufigsten als Familie definierten Lebensformen allesamt Konstellationen mit Kindern. Auch Ein-Eltern-Familien erfahren eine allgemein sehr hohe Zuschreibung als Familien. Erst danach folgen kinderlose Familienformen. Dieser Umstand ist gerade deshalb auffällig, da im Rahmen der vorliegenden Studie die Respondent*innen Kindern gegenüber positiv eingestellt scheinen. 55% stimmen der Aussage zu, dass Kinder wichtig für ein glückliches Leben sein würden.

Gerade die hohe Wichtigkeit von Kindern als Legitimationsfaktor für Familien, beziehungsweise die geringere Anerkennung von kinderlosen Familien, ist dabei gut untersucht. Allerdings scheint nur ein geringer Teil der Menschen konsequent Kinder abzulehnen. Im Rahmen der Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ waren dies rund 9,4%, die gleichzeitig keine Kinder und auch keinen Kinderwunsch hatten (Dorbitz & Diabaté, 2014, S. 129). Trotzdem gibt es auch Hinweise auf eine starke Akzeptanz von Kinderlosigkeit (Dorbitz & Diabaté, 2014, S. 130) sowie empirische Belege für einen Wandel im Familienwesen. So gab es auch in Deutschland keine signifikanten Unterschiede in der Akzeptanz von kinderlosen Familienformen, abhängig dessen, ob der / die Respondet*in selbst Kinder hatte oder nicht (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). Hier könnten allerdings auch andere Faktoren, wie die Zahl der Kinder, Unterschiede geltend machen. In der vorliegenden Studie ist dies differenzierter zu betrachten. Hier zeigt sich, dass Eltern durchwegs

heteronormativ eingestellt sind, unabhängig anderer Faktoren.

In Österreich hat sich sowohl die Familiengründung als auch das Alter der Mütter bei der Erstgeburt im Lebenslauf nach hinten verschoben (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 60). Auch in Deutschland zeigt sich ein solcher Aufschub, einhergehend mit einer Reduktion der Familiengröße (Dorbritz & Ruckdeschel, 2014, S. 135). Gerade der Anteil an Großfamilien, beziehungsweise an Familien mit drei Kindern und mehr, hat in Deutschland abgenommen. Kinder werden aber nicht als solche abgelehnt, vielmehr reduziert sich die Wahrscheinlichkeit und das Ausmaß von Familien mit der Ausdehnung der kinderlosen Lebensphase. Diskrepanzen zwischen dem Kinderwunsch und der Kinderzahl (der Kinderwunsch liegt tendenziell über der realisierten Kinderzahl) lassen sich auf unterschiedliche soziodemografische Faktoren zurückführen. So sind Personen mit hoher Bildung und jene ohne Migrationshintergrund häufiger kinderlos, ebenso wie Paare, in welchen die Frau Vollzeit erwerbstätig ist (Dorbritz & Ruckdeschel, 2014, S. 135). Paare mit getrennten Haushalten (LAT) weisen auch eine niedrigere Kinderzahl und höhere Kinderlosigkeit auf (Dorbritz & Naderi, 2012, S. 399). In Österreich verweisen die Ergebnisse des ÖSS darauf, dass Frauen und karriere- bzw. bildungsorientierte Personen keine Kinder wünschen – dies spricht für zu hohe Opportunitätskosten (Berghammer et al., 2019, S. 223f). Auch im Rahmen von „Familienleitbilder in Deutschland“ wurden als Grund für Kinderlosigkeit häufig mangelnde Vereinbarkeit, finanzielle Einbußen und der Verlust von Autonomie genannt (Dorbritz & Diabaté, 2014, S. 130).

Trotz allem ist auch die Widersprüchlichkeit zwischen Vorstellungen von Kindern und realisierter Kinderzahl auffällig. So ist eines der Ergebnisse aus „Familienleitbilder in Deutschland“, dass die Bedeutung eigener Kinder mit steigendem Bildungsniveau zugenommen hat (Dorbritz & Ruckdeschel, 2014, S. 140f). Im Rahmen des EVS gaben 60% der (österreichischen) Befragten an, dass Kinder als ein wichtiger Faktor für eine gute Ehe gesehen werden (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 67).

Zusammenfassend kann gefolgert werden, dass Familien mit Kindern bei weitem die höchste Anerkennung erfahren. Somit werden Formen mit Kindern eher als Familien eingeschätzt als kinderlose (ein Umstand der sich in der rein deskriptiven Auswertung sehr deutlich bemerkbar macht). Die Tendenz homosexuelle Familienformen abzulehnen, welche von Gruppen wie Eltern und sich als religiös bezeichnenden Personen ausgeht, deutet auf ein konservatives, an Reproduktion orientiertes Familienbild hin. Auffällig ist allerdings, dass homosexuelle Familien mit Kindern häufiger von Personen, die mit ihrem Partner / ihrer Partnerin leben akzeptiert werden. Abgelehnt werden diese Familienformen besonders von Personen, die sich selbst als religiös bezeichnen und von Eltern. Auch unter Personen, die eine gemeinsame Haushaltsführung bei

Familien als notwendig sehen, die Kinder als wichtig für ein glückliches Leben definieren und jene, die Kinder als Einschränkung persönlicher Freiheit sehen, ist eine Ablehnung wahrscheinlicher. Letztere beziehen sich hier allerdings eher auf Kinder, als auf homosexuelle Familien. Ausschlaggebend ist also vermutlich weniger die Partnerschaft und Elternschaft, sondern die zugrunde liegenden Einstellungen.

Eine weitere Tendenz dieser Studie zeigt sich darin, dass verheiratete Lebensformen durchgehend öfter als Familien bewertet werden als ihr unverheiratetes Äquivalent. Dies ist beispielsweise auch in der Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ zu beobachten gewesen (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 69). Dass ehelich geschlossenen Lebensformen öfter der Status einer Familie zugesprochen wird als unehelichen, ist vermutlich auf die Orientierungsfunktion der Ehe zurückzuführen. Die Relevanz der Ehe, auch unter jungen Erwachsenen, wird u.a. bereits von Busch und Scholz (2005, S. 132) festgestellt. Demnach ist besonders die Partnerbeziehung und, in geringerem Ausmaß, die Ehe eine Grundlage für den Familienbegriff der befragten 15- bis 25-Jährigen gewesen. Die Orientierung an der verheirateten Kernfamilie ist unter solchen Idealvorstellungen zu erwarten. Ulrike Zartler verweist beispielsweise in einer qualitativen Studie darauf, dass Kernfamilien gerade Kindern, die in ihnen aufwachsen, als Ideal dienen (Zartler, 2012, S. 75). So steht die Kernfamilie für Normalität und, durch die vergleichsweise stabile Partnerschaft, für Komplementarität und Stabilität – Anschauungen, die im Rahmen der Sozialisation vermittelt werden. Ebenso bietet der Soziale Survey Österreich Hinweise darauf, dass Familien mit Kindern über den Lebensverlauf nur selten unverheiratet bleiben (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 61). Auch wenn bis zu 30 Prozent der Aussage zugestimmt haben, dass die Ehe eine überholte Einrichtung sei⁵³, bedeutet dies immer noch, dass die Mehrheit nicht diese Meinung vertritt (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 66). Wie bereits angesprochen entspricht dies also nicht einer Ablehnung der Ehe, sondern einer Neubewertung (Kropf & Lehner, 2011, S. 121). Es existiert kein singuläres Verständnis von Familien als verheiratet, aber unter den unterschiedlichen Vorstellungen erfährt diese Form mehr Zustimmung als unverheiratete Lebensformen. So nimmt die Akzeptanz von ehelosen Familienformen beispielsweise zu, wenn das Bildungsniveau der Befragten steigt (Lück & Ruckdeschel, 2015, S. 70).

Der Unterschied in der Bewertung hetero- und homosexueller Familienformen ist ebenso deutlich. Hier ist zu beachten, dass in Österreich lange eine restriktive Politik gegen homosexuelle Lebensformen gelebt wurde. Erst mit Beginn des Jahres 2010 konnten Homosexuelle ihre Partnerschaft (amtlich) eintragen lassen, weitere Liberalisierungen folgten, bis hin zur Aufhebung

53 Wobei hier die Tendenz über die Jahre abnehmend zu sein scheint.

der Ungleichbehandlung (und damit einhergehender Gleichstellung) hetero- und homosexueller Ehen durch den Verfassungsgerichtshof im Jahr 2018 (Berghammer & Schmidt, 2019, S. 82). Daten des SSÖ 2016 zeigen, dass 63% der Österreicher*innen homosexuelle Beziehungen „überhaupt nicht“ und „eher nicht“ schlimm sahen, sie also nicht ablehnen (Beham-Rabanser et al., 2019, S. 194). Die Akzeptanz sinkt hierbei mit dem Alter und steigt bei höherer Bildung an.

Interessant ist hier allerdings, dass im Rahmen der deutschen Erhebung (siehe Tabelle 11) homosexuelle Kernfamilien öfter als Familie bewertet wurden als alleinerziehende Mütter und Patchworkfamilien (Frau mit Kind und neuem Partner). Dies ist in der vorliegenden Studie nicht der Fall. Homosexuelle Familien werden deutlich seltener als Familien bewertet als Ein-Eltern-Familien. Diese Verschiebung im Antwortverhalten scheint auch nicht auf die geringere Stichprobengröße ($n = 297$) zurückzuführen zu sein. So betrug die Akzeptanz homosexueller Kernfamilien damals 88,1%. Hier liegt sie bei der verheirateten Form bei 73,9%, bei der unverheirateten bei 70,7%. Somit liegt ein Unterschied um mindestens 14,2 Prozentpunkte vor. Dies liegt außerhalb eines Konfidenzintervalls ($\alpha = 0,05$). Somit ist davon auszugehen, dass dieser Unterschied überzufällig ist. Die untersuchte österreichische Stichprobe bewertet homosexuelle Formen somit ablehnender als es in „Familienleitbilder in Deutschland“ der Fall gewesen ist. Gleichzeitig werden Ein-Eltern-Familien öfter als Familie eingeschätzt.

Während hier sichtlich Unterschiede vorliegen, ist nicht eindeutig nachvollziehbar, wodurch diese verursacht wurden. So wäre es auch vorstellbar, dass die Operationalisierung der Erhebung, genauer die praktische Durchführung des Fragebogendesigns, nicht ideal war. Der offensichtlichste Faktor könnte ein Einfluss durch die Reihenfolge der Fragestellungen darstellen. So wurden Ein-Eltern-Familien immer zuletzt, nach allen anderen Konstellationen abgefragt. Es ist möglich, dass diese in Bezug auf die zuvor abgefragten homosexuellen Familienformen bewertet wurden (Bogner & Landrock, 2014, S. 7f). Da der gesamte (inhaltliche) Fragebogen nach derselben Skala und demselben Fragenformat aufgebaut wurde, scheint dies ein potentieller Faktor zu sein. Ein solcher Einfluss könnte entweder durch Prätestung oder durch Rotation der Fragenitems getestet werden. Im vorliegenden Design wurde allerdings aus Gründen der Benutzerfreundlichkeit bewusst auf diese Rotation verzichtet. So schien es besser, den Befragten inhaltlich geclusterte Items zu präsentieren, als deren Reihenfolge zu randomisieren.

Andere wichtige Beobachtungen für die Familienleitbilder sind deren Einflussfaktoren. Während die eigentlichen Hauptannahmen, ein starker Einfluss durch Geschlecht und Alter, nicht eingetroffen sind, haben gerade die Lebensumstände und Einstellungen einen übermäßig deutlichen Einfluss auf das Antwortverhalten gehabt.

Im vorliegenden Design zeigen sich zwar tendenziell Unterschiede nach dem Geschlecht⁵⁴ und Alter⁵⁵, allerdings sind diese wider Erwarten nicht signifikant. Diese Tendenzen könnten durch eine Erhöhung der Stichprobengröße somit potentiell auch signifikant aufscheinen.

Gerade die durchgeführten Regressionsanalysen zu homosexuellen Konstellationen machen allerdings deutlich, dass andere Faktoren wichtiger für die Bewertung sind. Diese umfassen am stärksten Faktoren wie Einstellungen, Bildung, Zufriedenheit mit dem Einkommen, Religiosität (die Mitgliedschaft bei einer Konfession weniger), Elternschaft und Partnerschaftsform. Wohnort und Mitgliedschaft bei einer Religion hatten im Rahmen der Regressionsanalyse allerdings keine großen Einflüsse. Es ist ersichtlich, dass Personen mit einer Bildung auf oder über dem Niveau einer Matura und mit hoher Zufriedenheit mit dem Einkommen homosexuelle Formen eher als Familien ansehen. Die Religiosität hat einen stärkeren Einfluss als die reine Mitgliedschaft, wobei steigende Religiosität mit einer niedrigen Akzeptanz homosexueller Familien zusammenhängt. Eltern lehnen homosexuelle Formen tendenziell ab.

Bei den Einstellungsfragen kann beobachtet werden, dass Personen, welche Kinder als wichtig für ein glückliches Leben bezeichnen, gleichzeitig homosexuelle Familien seltener anerkennen wollen. Dies ist auch dann der Fall, wenn die Meinung vertreten wird, dass Familien einen gemeinsamen Haushalt benötigen. Somit ist davon auszugehen, dass beide Items einen gemeinsamen Kern eines konservativen bzw. heteronormativen Familienkonzepts darstellen.

Die beiden verbleibenden Einstellungsfragen haben hingegen zu inhaltlich einleuchtenden Antworten geführt. Wenn Kinder unabhängig ihrer biologischen Herkunft als gleichwertig betrachtet werden, steigt die Akzeptanz von homosexuellen, verheirateten Paaren deutlich an. Allerdings ist diese Variable, aufgrund der ausgesprochen positiven Antworttendenz, für Modellierungen nur wenig sinnvoll. Werden Kinder als Einschränkung der eigenen Freiheit betrachtet, sinkt auch die Wahrscheinlichkeit einer Akzeptanz von homosexuellen Familien mit Kindern.

Gerade die Lebensumstände und persönliche Faktoren (Bildung, Religiosität, Partnerschaft und Elternschaft) haben einen Einfluss auf die Vorstellungen von Familien. Die Antworten auf

54 Frauen bewerten heterosexuelle, verheiratete Familien ohne Kinder seltener als Familien; heterosexuelle, unverheiratete Familien ohne Kinder eher. Frauen bewerten alle homosexuellen Formen öfter als Familien. Dies ist nicht signifikant.

55 Personen zwischen 30 und 39 Jahren bewerten heterosexuelle, unverheiratete Formen ohne Kinder öfter als Familien. Sie bewerten alle homosexuellen Formen seltener als Familie. Dies ist nicht signifikant.

Einstellungsskizzen können auch ein guter Indikator für die Einstellung gegenüber Familienformen sein. Andere Faktoren, wie Alter, Geschlecht, Wohnort und die Mitgliedschaft bei einer Religionsgemeinschaft scheinen hingegen wenig geeignet.

Bezüglich der deskriptiven Ergebnisse ist die Polarisierung am stärksten zwischen Eltern und kinderlosen Paaren. Ähnlich stark ist der Unterschied bei heterosexuellen und homosexuellen Eltern, der Ehestatus führt hingegen nur zu geringen Unterschieden in der Akzeptanz.

Trotz der genannten Unterschiede ist außerdem sehr auffällig, wie hoch die Anerkennung von Familien mit Kindern ist. Selbst die Kernfamilie mit der niedrigsten Zustimmung, homosexuelle, unverheiratete Eltern, wird von rund 71% der Befragten als Familie definiert. Andererseits ist der absolut liberale Kern gering. Nur 21% der Befragten sehen jede der Lebensformen als Familie, also keine einzige eher nicht oder gar nicht als Familie definieren.

10.1. Reflexion

Für weiterführende Analysen ist eine genauere Aufschlüsselung der subjektiven Faktoren wie sozioökonomischer Status, Religionsverhalten und Einstellungen von Interesse. Da diese Unterschiede allerdings teilweise auf sehr kleine Subgruppen abzielen würden⁵⁶, wären hierfür abgestimmte Forschungsdesigns vonnöten. So wäre es auch notwendig, die Unterscheidung zwischen individuellem und kollektivem Leitbild zu beachten. In Hinblick auf diese Tatsache wäre es sinnvoll, die Lebensumstände bzw. das Familienleben der Respondent*innen selbst genauer zu erfassen. So wären genauere Angaben zur Familienform (Patchwork, LAT, gemeinsamer Haushalt, ...) vorstellbar. Ebenso ist, auch für diese Aspekte, die Durchführung von Oversampling bzw. aufgestockten Stichproben eine Möglichkeit Aspekte wie die Familienform, Religionszugehörigkeit und Migrationshintergrund gezielt zu analysieren.

Wie im Rahmen dieser Auswertung ersichtlich wurde, hat sich diese Arbeit auf die Analyse der homosexuellen Familienformen konzentriert. Eine tiefergehende Analyse wäre auch für andere Gruppen denkbar. Gerade bei Alleinerziehenden Eltern wäre es allerdings interessant zu erheben ob Kontextinformationen wie die Ursachen, welche zum Familienstand geführt haben, oder die sexuelle Orientierung der Elternteile, zu unterschiedlicher Akzeptanz führen würden. Hierfür wäre entsprechend eine weitere Erhebung nötig.

⁵⁶ Beispielsweise wäre es für die Unterscheidung des Einflusses von Bildung und Einkommen notwendig, ausreichend Fälle für eine Kreuzung derselben Variablen zu erreichen.

Der größte Mangel der vorliegenden Arbeit liegt allerdings in der vergleichsweise geringen Stichprobengröße. Gerade die schrittweise Darstellung der Regressionsanalysen zeigt auf, dass bestimmte Faktoren vermutlich einen Einfluss haben, der aufgrund der niedrigen Fallzahl nicht nachvollzogen werden konnte.

11. Quellen

11.1. Literaturverzeichnis

- Abels, H., & König, A. (2010). *Sozialisation: Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und der Identität ineinanderspielen* (1. Auflage). Springer VS.
- Abels, H., & König, A. (2016). *Sozialisation: Über die Vermittlung von Gesellschaft und Individuum und die Bedingungen von Identität* (2., überarbeitete und erweiterte Auflage). Springer VS.
- Abraham, M., & Kopp, J. (2008). Methoden der Familiensoziologie. In N. F. Schneider, *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie Theorien, Methoden, empirische Befunde* (S. 41–64). UTB GmbH.
- Allen, K. R., Blieszner, R., & Roberto, K. A. (2011). Perspectives on Extended Family and Fictive Kin in the Later Years: Strategies and Meanings of Kin Reinterpretation. *Journal of Family Issues*, 32(9), 1156–1177.
- Baas, S. (2008). Soziale Netzwerke verschiedener Lebensformen im Längsschnitt – Kontinuität oder Wandel? In W. Bien & J. H. Marbach, *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke: Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurvey* (S. 147–183). VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Bacher, J., Beham-Rabanser, M., & Prandner, D. (2019). Subjektiv erlebte Prägung der Werthaltungen durch nahe Bezugspersonen. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner, & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 71–94). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Beaujouan, É., & Berghammer, C. (2017). *The Gap Between Lifetime Fertility Intentions and Completed Fertility in Europe and the United States: A Cohort Approach*. Vienna Institute of Demography.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne* (24. Auflage). Suhrkamp.

- Becker, B., & Charles, N. (2006). LAYERED MEANINGS: The construction of 'the family' in the interview. *Community, Work & Family*, 9(2), 101–122.
- Beham-Rabanser, M., Berghammer, C., & Zartler, U. (2019). Partnerbeziehungen zwischen Flexibilität und Stabilität. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner, & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 179–209). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Berger, P. L., & Pollack, D. (Hrsg.). (2013). *Nach dem Niedergang der Säkularisierungstheorie* (1. Aufl.). Centrum für Religion und Moderne.
- Berghammer, C., Beham-Rabanser, M., & Zartler, U. (2019). Machen Kinder glücklich?: Wert von Kindern und ideale Kinderzahl. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner, & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 211–242). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21081-6_10
- Berghammer, C., Fliegenschnee, K., & Schmidt, E.-M. (2014). Cohabitation and marriage in Austria: Assessing the individualization thesis across the life course. *Demographic Research*, 31, 1137–1166.
- Berghammer, C., & Schmidt, E.-M. (2019). Familie, Partnerschaft und Geschlechterrollen: Alles im Wandel? In J. Aichholzer, C. Friesl, S. Hajdinjak, & S. Kritzingner (Hrsg.), *Quo vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018* (S. 57–88). Czernin Verlag.
- Böllert, K., & Peter, C. (Hrsg.). (2012). *Mutter + Vater=Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und soziale Arbeit*. Springer VS.
- Braithwaite, D. O., Bach, B. W., Baxter, L. A., DiVerniero, R., Hammonds, J. R., Hosek, A. M., Willer, E. K., & Wolf, B. M. (2010). Constructing family: A typology of voluntary kin. *Journal of Social and Personal Relationships*, 27(3), 388–407.
- Braunecker, C. (2016). *How to do Empirie, how to do SPSS: Eine Gebrauchsanleitung*. facultas.
- Burkart, G. (2013). Eine Kultur des Zweifels. Kinderlosigkeit und die Zukunft der Familie. In D. Konietzka & M. Kreyenfeld (Hrsg.), *Ein Leben ohne Kinder: Ausmass, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit* (2., überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 379–402). Springer VS.
- Burzan, N., Lökenhoff, B., & Rückert, K. (2008). *Quantitative Forschung in der*

Sozialstrukturanalyse: Anwendungsbeispiele aus methodischer Perspektive (1. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Busch, F. W., & Scholz, W.-D. (2005). Zwischen Bewahrung und Veränderung. Ehe-, Familien- und Erziehungsvorstellungen von Jugendlichen. In F. W. Busch & R. Nave-Herz (Hrsg.), *Familie und Gesellschaft* (S. 125–145). BIS-Verlag.
- Diabaté, S., & Lück, D. (2014). Familienleitbilder—Identifikation und Wirkungsweise auf generatives Verhalten. *Zeitschrift für Familienforschung*, 26(1), 49–69.
- Diabaté, S., Ruckdeschel, K., & Schneider, N. F. (2015a). Leitbilder als „missing Link“ der Familienforschung: Eine Einführung. In *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1. Aufl., S. 11–19). Budrich.
- Diabaté, S., Ruckdeschel, K., & Schneider, N. F. (2015b). Woher kommen Leitbilder? In N. F. Schneider, S. Diabaté, & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1. Aufl., S. 277–288). Budrich.
- Dorbitz, J., & Diabaté, S. (2014). Leitbild und Kinderlosigkeit: Kulturelle Vorstellungen zum Leben ohne Kinder. In S. Diabaté & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1. Aufl., S. 113–132). Budrich.
- Dorbritz, J., & Naderi, R. (2012). Stabilität bilokaler Paarbeziehungen—Rahmenbedingungen und Entwicklungspfade: Eine Analyse der ersten und zweiten Welle von pairfam. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 37(3–4), 393–428.
- Dorbritz, J., & Ruckdeschel, K. (2013). Kinderlosigkeit – differenzierte Analysen und europäische Vergleiche. In D. Konietzka & M. Kreyenfeld (Hrsg.), *Ein Leben ohne Kinder: Ausmass, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit* (2., überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 253–278). Springer VS.
- Dorbritz, J., & Ruckdeschel, K. (2014). Heirat, Haus, Kinder? Leitbilder der Familiengründung und der Familienerweiterung. In S. Diabaté & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1.

Aufl., S. 133–154). Budrich.

- Funcke, D., & Hildenbrand, B. (2018). Kernfamilienbildungsprozess: Einflussfaktoren und Rahmenbedingungen. In D. Funcke & B. Hildenbrand, *Ursprünge und Kontinuität der Kernfamilie* (S. 17–26). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Garland, D. R. (2012). A Process Model of Family Formation and Development. *Journal of Family Social Work*, 15(3), 235–250.
- Gerstel, N. (2011). Rethinking Families and Community: The Color, Class, and Centrality of Extended Kin Ties¹: Rethinking Families and Community. *Sociological Forum*, 26(1), 1–20.
- Gies, N., & Dietrich, D. (2015). Gesellschaftliche Leitbilder: Herkunft und Einflussfaktoren. In N. F. Schneider, S. Diabaté, & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1. Aufl., S. 45–61). Budrich.
- Glowsky, D. (2011). Ein Rational Choice-Modell der Partnerwahl. In D. Glowsky, *Globale Partnerwahl* (S. 19–60). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hank, K. (2015). Intergenerationale Beziehungen. In P. B. Hill & J. Kopp (Hrsg.), *Handbuch Familiensoziologie* (S. 463–486). Springer VS.
- Heintz-Martin, V., Entleitner-Phleps, C., & Langmeyer, A. N. (2015). “Doing (Step)Family”: Familienalltag von (Stief-)Familien in Deutschland. In *Family Dynamics After Separation: A Life Course Perspective on Post-Divorce Families* (Bd. 10, S. 65–82). Barbara Budrich.
- Hill, P. B. (2005). Methodenprobleme in der Ehe- und Familiensoziologie. In F. W. Busch & R. Nave-Herz (Hrsg.), *Familie und Gesellschaft: Beiträge zur Familienforschung* (S. 165–186). Bibliotheks- und Informationssystem der Univ.
- Hill, P. B., & Kopp, J. (2016). Familienleben: Vorstellungen und Realität. In J. Stauder & T. Klein (Hrsg.), *Soziale Bedingungen privater Lebensführung* (S. 97–118). Springer VS.
- Höllinger, F. (2019). Einstellungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner, & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 243–263). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Höllinger, F., & Haller, M. (2019). Zur Bedeutung von Sozialen Surveys für Wissenschaft und

- Gesellschaft. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner, & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 3–22). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Höllinger, F., & Janitsch, G. (2019). Religion und Kirche. In J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner, & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 95–114). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Huinink, J. (2008). Gegenstand der Familiensoziologie. In N. F. Schneider, *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie Theorien, Methoden, empirische Befunde* (S. 23–40). UTB GmbH.
- Jurczyk, K. (2014). Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In A. Steinbach, M. Hennig, & O. A. Becker (Hrsg.), *Familie im Fokus der Wissenschaften* (S. 117–138). Springer.
- Ketokivi, K. (2012). The Intimate Couple, Family and the Relational Organization of Close Relationships. *Sociology*, 46(3), 473–489.
- Krajic, K. (2017). Netzwerke überall?: Anmerkungen zum wissenschaftlichen und praktischen Gebrauch von Netzwerk und Netzwerkanalyse. *Pädiatrie & Pädologie*, 52(S1), 4–9.
- Kreyenfeld, M. & Heintz-Martin, Valerie. (2011). Economic conditions of stepfamilies from a cross-sectional perspective. *Zeitschrift für Familienforschung*, 23, 128–153.
- Kreyenfeld, M., & Konietzka, D. (2015). Sozialstruktur und Lebensform. In P. B. Hill & J. Kopp (Hrsg.), *Handbuch Familiensoziologie* (S. 345–374). Springer VS.
- Kropf, E., & Lehner, E. (2011). Nach der Familie kommt die Familie: Lebens- und Partnerschaftsformen in Europa. In R. Polak (Hrsg.), *Zukunft. Werte. Europa* (S. 103–136). Böhlau Verlag.
- Kuhnt, A.-K., & Steinbach, A. (2014). Diversität von Familie in Deutschland. In A. Steinbach, M. Hennig, & O. A. Becker (Hrsg.), *Familie im Fokus der Wissenschaften* (S. 41–70). Springer.
- Lenz, K. (2005). Familien als Ensemble persönlicher Beziehungen. In F. W. Busch & R. Nave-Herz (Hrsg.), *Familie und Gesellschaft: Beiträge zur Familienforschung* (S. 9–32). Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Lück, D., & Diabaté, S. (2015). Familienleitbilder: Ein theoretisches Konzept. In N. F. Schneider, S. Diabaté, & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle*

- Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1. Aufl., S. 19–29). Budrich.
- Lück, D., Naderi, R., & Ruckdeschel, K. (2015). Zur Messung von Familienleitbildern: Studiendesign und Operationalisierung. In N. F. Schneider, S. Diabaté, & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1. Aufl., S. 29–43). Budrich.
- Lück, D., & Ruckdeschel, K. (2015). Was ist Familie? Familienleitbilder und ihre Vielfalt. In N. F. Schneider, S. Diabaté, & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1. Aufl., S. 61–77). Budrich.
- Matthias-Bleck, H. (2005). Die gesellschaftliche Etablierung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft. In F. W. Busch & R. Nave-Herz (Hrsg.), *Familie und Gesellschaft: Beiträge zur Familienforschung* (S. 53–76). Bibliotheks- und Informationssystem der Univ.
- Mewes, J. (2010). *Ungleiche Netzwerke--vernetzte Ungleichheit: Persönliche Beziehungen im Kontext von Bildung und Status* (1. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mitterauer, M., & Sieder, R. (Hrsg.). (1991). *Vom Patriarchat zur Partnerschaft: Zum Strukturwandel der Familie* (4. Aufl.). Beck.
- Morgan, D. H. J. (2011). *Rethinking family practices*. Palgrave Macmillan.
- Naderi, R. (2014). Moderne oder traditionelle Partnerschaftsbilder. In S. Diabaté & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (1. Aufl., S. 99–112). Budrich.
- Nave-Herz, R. (2006). *Ehe- und Familiensoziologie: Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde* (2. Aufl.). Juventa-Verlag
- Nave-Herz, R. (Hrsg.). (2014). *Familiensoziologie: Ein Lehr- und Studienbuch*. DE GRUYTER, Oldenbourg.
- Nave-Herz, R. (2018). Familiensoziologie Historische Entwicklung, theoretische Ansätze, aktuelle Themen. In Astrid Steinbach, M. Hennig, O. A. Becker, & T. Klein (Hrsg.), *Familienforschung* (S. 119–148). Springer VS.
- Nelson, M. K. (2013). Fictive Kin, Families We Choose, and Voluntary Kin: What Does the

- Discourse Tell Us?: Fictive Kin, Families We Choose, and Voluntary Kin. *Journal of Family Theory & Review*, 5(4), 259–281.
- Neuwirth, N. (2011). *Familienformen in Österreich. Stand und Entwicklung von Patchworkfamilien und Ein-Eltern-Familien in der Struktur der Familienformen in Österreich*. (Nr. 7; ÖIF Forschungsbericht, S. 205). Österreichisches Institut für Familienforschung. <http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2010-004.pdf>
- Neyer, G., Hoem, J. M., & Andersson, G. (2017). Education and Childlessness: The Influence of Educational Field and Educational Level on Childlessness among Swedish and Austrian Women. In M. Kreyenfeld & D. Konietzka (Hrsg.), *Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences* (S. 183–208). Springer International Publishing.
- Oechsle, M., & Reimer, T. (2016). Väter zwischen Beruf und Familie: Handlungskrisen, Bewältigungsstrategien und gesellschaftliche Transformationsprozesse. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 41(S1), 213–237.
- Perelli-Harris, B., & Gassen, N. S. (2012). How Similar Are Cohabitation and Marriage? Legal Approaches to Cohabitation across Western Europe. *Population and Development Review*, 38(3), 435–467.
- Peuckert, R. (2008). *Familienformen im sozialen Wandel* (7., vollst. überarb. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peuckert, R. (2019a). Ehe und Familie im Umbruch: Ein einführender Überblick. In R. Peuckert, *Familienformen im sozialen Wandel* (S. 11–26). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Peuckert, R. (2019b). Einelternfamilien („Alleinerziehende“): Soziale Randgruppe, „neues“ familiales Selbstverständnis oder „ganz normale“ Familienform? In R. Peuckert, *Familienformen im sozialen Wandel* (S. 297–330). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Peuckert, R. (2019c). Pluralisierung der Lebensformen. In R. Peuckert, *Familienformen im sozialen Wandel* (S. 133–145). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Pfau-Effinger, B. (2011). Familienkulturelle Modelle zu Geschlechterrollen und Kinderbetreuung. In R. Polak (Hrsg.), *Zukunft. Werte. Europa* (S. 253–282). Böhlau Verlag.
- Polak, R. (2011). Grundlagenfragen und Situierung des Diskurses. In R. Polak (Hrsg.), *Zukunft. Werte. Europa* (S. 23–62). Böhlau Verlag.

- Polak, R., & Gnirs, D. (2011). Zukunft.Werte.Europa: Zusammenfassung und Perspektiven. In R. Polak (Hrsg.), *Zukunft. Werte. Europa* (S. 323–332). Böhlau Verlag.
- Richter, R. (2016). *Veränderte Gesellschaft, veränderte Familie, veränderte Politik* (H.-J. Niedenzu, H. Staubmann, & M. Preglau, Hrsg.; 1. Auflage, S. 121–137). Innsbruck University Press.
- Rosenbaum, H. (2014). Familienformen im historischen Wandel. In Anja Steinbach, M. Hennig, & O. Arránz Becker (Hrsg.), *Familie im Fokus der Wissenschaft* (S. 19–39). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Roseneil, S., & Budgeon, S. (2004). Cultures of Intimacy and Care beyond ‘the Family’: Personal Life and Social Change in the Early 21st Century. *Current Sociology*, 52(2), 135–159.
- Sarkisian, N. (2006). „Doing Family Ambivalence“: Nuclear and Extended Families in Single Mothers’ Lives. *Journal of Marriage and Family*, 68(4), 804–811.
- Schäfers, B. (2017). Die bürgerliche Familie. In B. Schäfers, *Die bürgerliche Gesellschaft* (S. 23–25). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17329-6_7
- Schneider, N. F. (2015). Familie in Westeuropa. In P. B. Hill & J. Kopp (Hrsg.), *Handbuch Familiensoziologie* (S. 21–54). Springer VS.
- Schnor, C. (2012). Trennungsrisiko von Paaren mit Kindern: Der Einfluss von Religion in West- und Ostdeutschland. In J. Huinink, M. Kreyenfeld, & H. Trappe (Hrsg.), *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland Ähnlich und doch immer noch anders* (S. 229–256).
- Schubarth, W. (2010). Theoretische Ansätze und Forschungsstand. In W. Schubarth, K. Speck, & H. Lynen von Berg (Hrsg.), *Wertebildung in Jugendarbeit, Schule und Kommune: Bilanz und Perspektiven* (1. Aufl, S. 20–41). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Smith, D. E. (1993). The Standard North American Family: SNAF as an Ideological Code. *Journal of Family Issues*, 14(1), 50–65.
- Sobotka, T., & Beaujouan, É. (2014). Two Is Best? The Persistence of a Two-Child Family Ideal in Europe. *Population and Development Review*, 40(3), 391–419.
- Sobotka, T., & Berghammer, C. (2021). Demography of family change in Europe. In N. F. Schneider & M. Kreyenfeld (Hrsg.), *Research Handbook on the Sociology of the Family*. Elgar.

- Thome, H. (2019). Werte und Wertebildung aus soziologischer Sicht. In R. Verwiebe (Hrsg.), *Werte und Wertebildung aus interdisziplinärer Perspektive* (S. 47–77). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Verwiebe, R., Seewann, L., & Wolf, M. (2018). Zur Relevanz verschiedener Lebensbereiche für die Entstehung individueller Werthaltungen. Aktuelle Befunde für Österreich aus einer Mixed-Methods-Studie. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 43(2), 179–201. <https://doi.org/10.1007/s11614-018-0305-y>
- Wagner, M. (2008). Entwicklung und Vielfalt der Lebensformen. In N. F. Schneider, *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie Theorien, Methoden, empirische Befunde* (S. 99–120). UTB GmbH.
- Weber, M. (2015). *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (Vollst. Ausg., 2. Aufl). Nikol.
- Weber, M. (2019). *Soziologische Grundbegriffe* (A. Maurer, Hrsg.). Philipp Reclam Jun. GmbH & Co.
- Weidtmann, K. (2018). Die Familie in der Psychologie. In A. Wonneberger, K. Weidtmann, & S. Stelzig-Willutzki (Hrsg.), *Familienwissenschaft* (S. 209–248). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wieland, S. (2012). *Der (Mehr-)Wert der Zwei-Elternteil-Familie: Ein figurationssoziologischer Vergleich von Zwei-Elternteil-Familien und Alleinerziehenden*. Springer VS.
- Windzio, M. (2013). Binäre logistische Regression. In M. Windzio, *Regressionsmodelle für Zustände und Ereignisse* (S. 39–78). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wonneberger, A., & Stelzig-Willutzki, S. (2018). Familie. In A. Wonneberger, K. Weidtmann, & S. Stelzig-Willutzki (Hrsg.), *Familienwissenschaft* (S. 489–511). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wüst, K. (2016). Ich bin glücklicher, wenn ihr mir helft, selbst Entscheidungen zu treffen – Zufriedenheit und Zukunftserwartungen von Siebzehnjährigen (2006-2013). *Zeitschrift für Familienforschung*, 28(1), 87–111.
- Zartler, U. (2012). Die Kernfamilie als Ideal. *Zeitschrift für Familienforschung*, 24(1), 67–84.
- Zartler, U. (2013). Das Familienbild des ABGB und die Lebenssituation von Scheidungs- und

Nachscheidungsfamilien. In T. Olechowski (Hrsg.), *Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs 2. Jahrgang, 2012* (S. 44–56). Austrian Academy Of Sciences.

Zartler, U. (2014). How to Deal With Moral Tales: Constructions and Strategies of Single-Parent Families: How to Deal With Moral Tales. *Journal of Marriage and Family*, 76(3), 604–619.

Zartler, U. (2015). Children's imagined future families: Relations between future constructions and present family forms in Austria. *Childhood*, 22(4), 520–535.

Zeman, K., Sobotka, T., Gisser, R., & Winkler-Dworak, M. (2019). *Birth Barometer: Monitoring fertility in Austria*. Vienna Institute of Demography. Vienna Institute of Demography.

11.2. Internetquellen

Bergold, P., & Buschner, A. 2018, Mai 11. *Regenbogenfamilien in Deutschland*.

<https://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/269064/regenbogenfamilien>

(Zugegriffen: 05.11.2020)

Bogner, Kathrin und Landrock, Uta (2015): Antworttendenzen in standardisierten Umfragen.

Mannheim, GESIS – Leibniz Institut für Sozialwissenschaften (SDM Survey Guidelines).

DOI: 10.15465/sdm-sg_016 (Zugegriffen: 25.01.2021)

Inglehart, R. (1977). *The Silent Revolution*. Princeton University Press.

[https://catalogue.solent.ac.uk/openurl/44SSU_INST/44SSU_INST:VU1?](https://catalogue.solent.ac.uk/openurl/44SSU_INST/44SSU_INST:VU1?u.ignore_date_coverage=true&rft.mms_id=9997108757504796)

[u.ignore_date_coverage=true&rft.mms_id=9997108757504796](https://catalogue.solent.ac.uk/openurl/44SSU_INST/44SSU_INST:VU1?u.ignore_date_coverage=true&rft.mms_id=9997108757504796) (Zugegriffen: 25.01.2021)

Menold, N., & Bogner, K. (2014). Gestaltung von Ratingskalen in Fragebögen. Mannheim,

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften SDM Survey Guidelines

https://doi.org/10.15465/SDM-SG_015 (Zugegriffen: 25.01.2021)

oesterreich.gv.at.. 2020. *Religionsgemeinschaften in Österreich – Statistik*.

https://www.oesterreich.gv.at/themen/leben_in_oesterreich/kirchenein_austritt_und_religionen/3/Seite.820018.html (Zugegriffen: 25.01.2021)

Statistik Austria. 2019a. *Abgestimmte Erwerbsstatistik*. (Zugegriffen: 26.01.2021)

http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/abgestimmte_erwerbsstatistik/index.html

Statistik Austria. 2019b. *Ergebnisse im Überblick Familien 1985—2019*.

<https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?>

[IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=023079](#) (Zugegriffen: 10.11.2020)

Statistik Austria. 2019c. *Mikrozensus 2019*.

http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/private_haushalte/mikrozensus/index.html
(Zugegriffen: 12.11.2020)

Statistik Austria. 2020a. *Statistik Austria—Abgestimmte Erwerbsstatistik—Personen—Zeitreihe ab 2011*. <https://statcube.at/statistik.at/ext/statcube/jsf/tableView/tableView.xhtml> (Zugegriffen: 25.01.2021)

Statistik Austria. 2020b. *Familien*.

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html (Zugegriffen: 10.11.2020)

Verfassungsgerichtshof Österreich. 2017. *Unterscheidung zwischen Ehe und eingetragener Partnerschaft verletzt Diskriminierungsverbot*.

https://www.vfgh.gv.at/medien/Ehe_fuer_gleichgeschlechtliche_Paare.de.php (Zugegriffen: 04.01.2021)

12. Verzeichnisse

12.1. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Entwicklung der Familienformen 1985 bis 2019, Angaben in Prozent, Werte auf ganze Zahlen gerundet. Im Fall von „Ehepaare“ und „Lebensgemeinschaften“ sind jeweils die Varianten mit und ohne Kinder zusammengerechnet.....	31
Abbildung 2: Anteil ehelicher / nicht-ehelicher Lebendgeburten 1970 bis 2019, Angaben in Prozent, Werte auf ganze Zahlen gerundet.....	32
Abbildung 3: Akzeptanz der Familienform in Prozent, Rundung auf eine Nachkommastelle; Absteigend sortiert.....	55
Abbildung 4: Verheiratet, heterosexuell, Kinder nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.....	57
Abbildung 5: Verheiratet, heterosexuell, kinderlos nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.....	58
Abbildung 6: Unverheiratet, heterosexuell, Kinder nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.....	59

Abbildung 7: Unverheiratet, heterosexuell, kinderlos nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.....	60
Abbildung 8: Verheiratet, homosexuell, Kinder nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.....	61
Abbildung 9: Verheiratet, homosexuell, kinderlos nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.....	63
Abbildung 10: Unverheiratet, homosexuell, Kinder nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.....	64
Abbildung 11: Unverheiratet, homosexuell, kinderlos nach soziodemografischen Unterschieden. Angaben in Prozent, gerundet auf eine Nachkommastelle. Signifikante Unterschiede sind mit einem * markiert.....	66

12.2. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Darstellung der Stichprobe (gewichtet), Rundung auf eine Nachkommastelle.....	53
Tabelle 2: Tabellarische Darstellung der Antworten in Prozent, Rundung auf eine Nachkommastelle; ungültige Angaben = Verweigerung / keine Angabe; Reihung nach Reihenfolge des Fragebogens.....	54
Tabelle 3: durchschnittliche Akzeptanz der Indexe nach Familienformen (Mittelwert).....	56
Tabelle 4: Inhaltliche Cluster für die Regressionsanalyse.....	71
Tabelle 5: Indexbildung der Regressionsanalysen.....	72
Tabelle 6: logistische Regression, homosexuelle Familienformen, gesamt. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).....	73
Tabelle 7: logistische Regression, homosexuelle Familienformen mit Kindern. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).....	75
Tabelle 8: logistische Regression, homosexuelle Familienformen, kinderlos. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).....	77
Tabelle 9: logistische Regression, homosexuelle Familienformen, verheiratet. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).....	78
Tabelle 10: logistische Regression, homosexuelle Familienformen, unverheiratet. Dargestellt ist das Odds-Ratio. Signifikante Werte sind mit einem * markiert ($p < 0,05$).....	79
Tabelle 11: Gegenüberstellung der Ergebnisse mit der Studie Familienleitbilder in Deutschland...	81
Tabelle 12: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, gesamt.....	108
Tabelle 13: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, mit Kindern.....	108
Tabelle 14: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, kinderlos...	109
Tabelle 15: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, verheiratet	109
Tabelle 16: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, unverheiratet	109

13. Anhang

13.1. Tabellen

Nullmodell

		Vorhersage		Richtige in%
		eher Familie	eher keine Familie	
Beobachtung	eher Familie	0	129	0,0%
	eher keine Familie	0	168	100,0%
		Gesamtgenauigkeit: 56,6%		

Gesamtmodell

		Vorhersage		Richtige in%
		eher Familie	eher keine Familie	
Beobachtung	eher Familie	88	41	68,5%
	eher keine Familie	32	136	80,7%
		Gesamtgenauigkeit: 75,4%		

Tabelle 12: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, gesamt

Nullmodell

Beobachtung

eher Familie

eher keine Familie

Vorhersage

eher Familie

eher keine Familie

Richtige in%

211	0	100,0%
86	0	0,0%
Gesamtgenauigkeit:		71,0%

Gesamtmodell

Beobachtung

eher Familie

eher keine Familie

Vorhersage

eher Familie

eher keine Familie

Richtige in%

203	8	96,0%
20	66	76,3%
Gesamtgenauigkeit:		90,3%

Tabelle 13: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, mit Kindern

Nullmodell		
Beobachtung		Vorhersage
		eher Familie
		eher keine Familie
	eher Familie	0
	eher keine Familie	83
		Richtige in%
		0,0%
		100,0%
Gesamtgenauigkeit:		72,2%

Gesamtmodell		
Beobachtung		Vorhersage
		eher Familie
		eher keine Familie
	eher Familie	36
	eher keine Familie	47
		Richtige in%
		43,2%
		90,0%
Gesamtgenauigkeit:		77,0%

Tabelle 14: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, kinderlos

Nullmodell		
Beobachtung		Vorhersage
		eher Familie
		eher keine Familie
	eher Familie	0
	eher keine Familie	135
		Richtige in%
		0,0%
		100,0%
Gesamtgenauigkeit:		54,7%

Gesamtmodell		
Beobachtung		Vorhersage
		eher Familie
		eher keine Familie
	eher Familie	89
	eher keine Familie	46
		Richtige in%
		65,7%
		79,1%
Gesamtgenauigkeit:		73,0%

Tabelle 15: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, verheiratet

Nullmodell

Beobachtung		Vorhersage		
		eher Familie	eher keine Familie	Richtige in%
	eher Familie	0	99	0,0%
	eher keine Familie	0	198	100,0%
		Gesamtgenauigkeit: 66,7%		

Gesamtmodell

Beobachtung		Vorhersage		
		eher Familie	eher keine Familie	Richtige in%
	eher Familie	55	44	55,6%
	eher keine Familie	25	173	87,3%
		Gesamtgenauigkeit: 76,7%		

Tabelle 16: Vergleich des Null- und Gesamtmodells, homosexuelle Familienformen, unverheiratet

13.2. Fragebogen

Start: Einen schönen guten Tag / Abend! Mein Name ist ---. Ich rufe Sie für ein Forschungsprojekt zum Thema Familie an. Die Umfrage ist anonym und wird rund 5 Minuten dauern.

Auf Nachfrage: Die Studie erfolgt im Rahmen einer Masterarbeit am Institut für Soziologie (Universität Wien). Der Verantwortliche ist unter hirczy.markus@gmx.at erreichbar.

x3: Wir führen diese Umfrage unter Einhaltung der Datenschutzrechtlichen Grundverordnung durch, die vorsieht, dass wir Sie auf Ihre Rechte als Befragte/r hinweisen. Sie finden eine ausführliche Erklärung dazu auf unserer Website www.makam.at unter Datenschutz.

1 Hiermit bestätige ich, dass ich die Erklärung zum Datenschutz dem / der Befragten genau so vorgelesen habe.

\$screening==1 ==> s1

\$screening==2 ==> screening2

screening: Wir befragen für diese Studie Personen zwischen 20 und 39 Jahren.

Befindet sich momentan eine Person zwischen 20 und 39 Jahren in Ihrem Haushalt, die an einer Teilnahme interessiert ist?

Falls mehr als eine Person in Frage kommt, soll bitte die jüngste befragt werden.

1 ja (InterviewpartnerIn entsprechend wechseln)

2 nein

screening2: Befindet sich allgemein eine Person zwischen 20 und 39 Jahren in Ihrem Haushalt, die an einer Teilnahme interessiert sein könnte? Wir würden diese entsprechend zu einem späteren Zeitpunkt nochmals kontaktieren.

1 ja (Termin **genau** notieren)

2 nein

s1: Geschlecht

1 männlich

2 weiblich

s2: Wie alt sind Sie?

1 jünger als 20 Jahre

- 2 20-29 Jahre
 3 30-39 Jahre
 4 40 Jahre oder älter

s2opn:ALTER (offen)

`$s2opn_1>19 OR !is2_numeric($s2opn_1)`

x1:

Zuerst stellen wir Ihnen einige Lebensgemeinschaften vor. Geben Sie bitte bei jeder der Gruppen an, ob Sie selbst diese als Familie verstehen.

Antworten Sie bitte auf einer Skala von 1 = sicher eine Familie bis 4 = sicher keine Familie.

f1:Ein verheiratetes Paar aus Mann und Frau,

	sicher eine Familie	2	3	sicher keine Familie	weiß nicht, k.A.
1 ...die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.	1	2	3	4	99
2 ...die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.	1	2	3	4	99

Antworten Sie bitte auf einer Skala von 1 = sicher eine Familie bis 4 = sicher keine Familie.

f2:Ein Paar aus Mann und Frau, das unverheiratet ist,

	sicher eine Familie	2	3	sicher keine Familie	weiß nicht, k.A.
1 ...die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.	1	2	3	4	99
2 ...die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.	1	2	3	4	99

Antworten Sie bitte auf einer Skala von 1 = sicher eine Familie bis 4 = sicher keine Familie.

f3: Ein verheiratetes, homosexuelles Paar,

	sicher eine Familie	2	3	sicher keine Familie	weiß nicht, k.A.
1 ...die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.	1	2	3	4	99
2 ...die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.	1	2	3	4	99

Antworten Sie bitte auf einer Skala von 1 = sicher eine Familie bis 4 = sicher keine Familie.

f4: Ein homosexuelles Paar, das unverheiratet ist,

	sicher eine Familie	2	3	sicher keine Familie	weiß nicht, k.A.
1 ...die mit ihren Kindern (leiblich oder adoptiert) in einem Haushalt zusammen leben.	1	2	3	4	99
2 ...die ohne Kinder zu haben zusammen in einem Haushalt leben.	1	2	3	4	99

Antworten Sie bitte auf einer Skala von 1 = sicher eine Familie bis 4 = sicher keine Familie.

f5:

	sicher eine Familie	2	3	sicher keine Familie	weiß nicht, k.A.
1 Ein <u>alleinerziehender Vater</u> , der mit seinen Kindern in einem Haushalt lebt.	1	2	3	4	99
2 Eine <u>alleinerziehende Mutter</u> , die mit ihren Kindern in einem Haushalt lebt.	1	2	3	4	99

f6: Wie stehen sie zu folgenden Aussagen zum Thema Familie?

Antworten Sie bitte auf einer Skala von 1 = stimme sehr zu bis 4 = stimme gar nicht zu.

stimme stimme stimme stimme weiß

	sehr zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu	nicht, k.A.
1 Eine Familie braucht einen gemeinsamen Haushalt. Man kann nicht langfristig getrennt leben.	1	2	3	4	99
2 Für die Zugehörigkeit zur Familie ist es egal, ob ein Kind leiblich oder adoptiert ist.	1	2	3	4	99
3 Kinder schränken die persönliche Freiheit ein.	1	2	3	4	99
4 Kinder sind wichtig für ein glückliches Leben.	1	2	3	4	99

x2:

Zum Abschluss bitten wir Sie noch um einige kurze Angaben zu Ihrer eigenen Lebenssituation. Diese dienen ausschließlich der Beantwortung unserer Forschungsfragen – die Auswertung ist selbstverständlich anonym.

s3: Was ist Ihre höchste Bildungsabschluss?

- 1 kein Schulabschluss
- 2 Pflichtschule (ohne Lehre)
- 3 Lehrabschluss
- 4 AHS, BMS **ohne Matura**
- 5 AHS, BHS, HTL **mit Matura**
- 6 Kolleg, Akademie
- 7 Studium (Universität, Fachhochschule)
- 98 Sonstiges, und zwar:
- 99 keine Angabe { H: \$submit_error!=true }

s4: Sind Sie zur Zeit hauptsächlich...

- 1 erwerbstätig (unselbstständig)
- 2 selbstständig
- 3 arbeitslos
- 4 in Ausbildung
- 5 in Pension bzw. Ruhestand
- 6 Hausfrau bzw. Hausmann
- 98 Sonstiges, und zwar:
- 99 keine Angabe { H: \$submit_error!=true }

$s5=4 \Rightarrow s6$

$s5=1 \Rightarrow s6$

s5: Sind Sie momentan...

- 1 ledig
- 2 verheiratet
- 3 in einer Partnerschaft lebend
- 4 geschieden, getrennt, verwitwet
- 99 weiß nicht, k.A. { H: \$submit_error!=true }

s5x1: Leben Sie mit Ihrem Partner / Ihrer Partnerin in einem gemeinsamen Haushalt?

- 1 ja
- 2 nein
- 99 weiß nicht, k.A. { H: \$submit_error!=true }

s6: Haben Sie Kinder? Falls ja, sind diese leiblich oder adoptiert?

- 1 ja, leibliche
- 2 ja, nicht leibliche
- * 3 nein
- 99 weiß nicht, k.A. { H: \$submit_error!=true }

s7:

monatliches Nettoeinkommen=

Alle Einkünfte abzüglich Steuern, Sozial- /Pensionsversicherung und anderer Abgaben auf diese Einkommen. Private Ausgaben, wie Miete, Nahrungsmittel u.ä. sind nicht abzuziehen.

	sehr gut	gut	schlecht	sehr schlecht	weiß nicht, k.A.
1 Wie kommen Sie mit dem monatlichen Nettoeinkommen ihres Haushalts zurecht?	1	2	3	4	5

s8: Wie hoch ist das Nettoeinkommen Ihres Haushalts?

- 1 bis unter 1000€
- 2 1000 bis unter 1500€
- 3 1500 bis unter 2000€
- 4 2000 bis unter 2500€
- 5 2500 bis unter 3000€

6 3000 bis unter 3500€
7 3500 bis unter 4000€
8 4000€ oder mehr
99 weiß nicht, k.A. { H: \$submit_error!=true}

s9: Sind Sie Mitglied einer Religionsgemeinschaft? Falls ja, welcher?

1 ja, welcher:
2 nein
99 weiß nicht, k.A. { H: \$submit_error!=true}

s10:

	sehr religiös	eher religiös	eher nicht religiös	gar nicht religiös	weiß nicht, k.A.
1 Wie religiös sind Sie?	1	2	3	4	5

s11: Sind Sie in Österreich geboren?

1 ja
2 nein, in:
99 weiß nicht, k.A. { H: \$submit_error!=true}

plz: Wie lautet die Postleitzahl Ihres Wohnortes?

Auf Nachfrage / Verweigerung: Diese Daten sind notwendig, um eine Unterscheidung zwischen ländlichen und städtischen Raum analysieren zu können.

(\$plz_1>1000 AND \$plz_1<10000) OR !is_numeric(\$plz_1)

s12: Wohnen Sie in einem...

1 einem Dorf (bis zu 5000 EinwohnerInnen).
2 einer Kleinstadt (5000 bis zu 40.000 EinwohnerInnen).
3 einer größeren Stadt (40.000 bis zu 100.000 EinwohnerInnen).
4 einer Großstadt (über 100.000 EinwohnerInnen).
99 weiß nicht, k.A. { H: \$submit_error!=true}

s13:In welchem Bundesland leben Sie?

- 1 Burgenland
 - 2 Kärnten
 - 3 Niederösterreich
 - 4 Oberösterreich
 - 5 Salzburg
 - 6 Steiermark
 - 7 Tirol
 - 8 Vorarlberg
 - 9 Wien
 - 99 keine Angabe { H: \$submit_error!=true}
-

x4:

Damit sind wir am Ende der Umfrage angekommen. Wir danken Ihnen vielmals für Ihre Teilnahme.

Falls Sie die Ergebnisse der Studie zugesandt bekommen möchten, können wir für diesen Zweck noch Ihre E-Mail Adresse vermerken. Diese wird getrennt von Ihren Antworten gespeichert, und nach Versand gelöscht.

- 1 ja:
 - 2 nein
-

Bitte auf weiter klicken um das Interview abzuschließen!

_End: Damit sind wir am Ende der Umfrage angelangt. Danke für Ihre Zeit, ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag / Abend.
